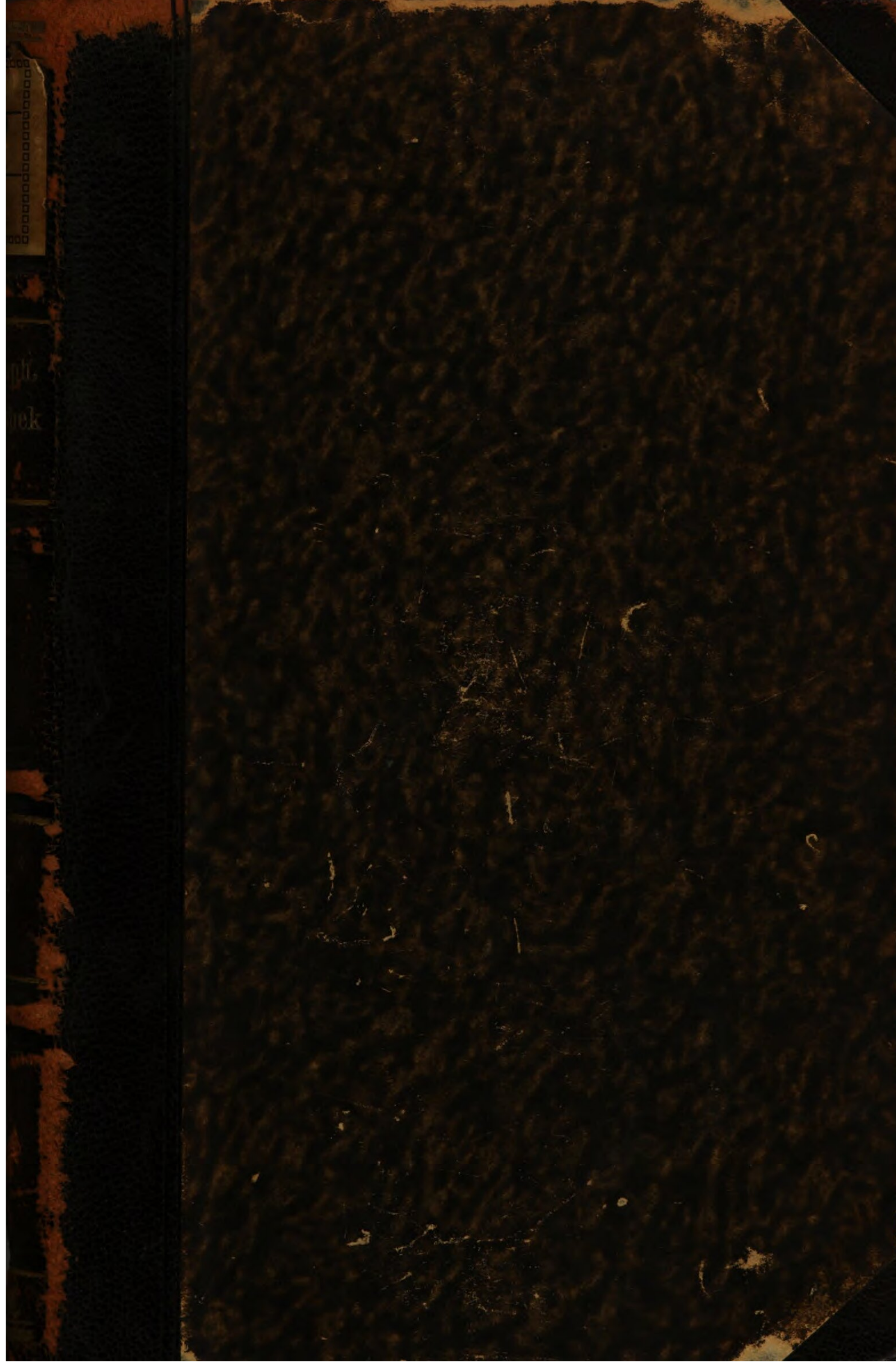






Ph. u.

Bibliothek

52 ib

(43



<36634139660013

<36634139660013

Bayer. Staatsbibliothek









Philosophische Bibliothek  
Band 43.

---

Immanuel Kants  
**Logik.**

Ein Handbuch zu Vorlesungen,

(zuerst) herausgegeben

von

Gottlob Benjamin Jäsche.

Dritte Auflage.

Neu herausgegeben, mit einer Einleitung  
sowie einem Personen- und Sach-Register versehen

von

Dr. Walter Kinkel,  
a. o. Professor der Philosophie.



Leipzig,

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1904.

1088 F

428

43

BIBLIOTHECA  
RECHT  
HISTORICA







**Philosophische Bibliothek**  
**Band 43.**

---

**Immanuel Kants**  
**Logik.**



**Ein Handbuch zu Vorlesungen,**

(zuerst) herausgegeben

von

**Gottlob Benjamin Jäsche.**

---

**Dritte Auflage.**

---

Neu herausgegeben, mit einer Einleitung  
sowie einem Personen- und Sach-Register versehen

von

**Dr. Walter Kinkel,**  
a. o. Professor der Philosophie.



**Leipzig,**

**Verlag der Dürsch'schen Buchhandlung.**

**1904.**



Philosophische Bibliothek  
Band 12

Lehrbuch der  
Logik.

von Hans Reichenow

Lehrbuch der Logik

Band 1

Verlag von Julius Springer  
Berlin

Dr. Hans Reichenow

Lehrbuch der Logik

Lehrbuch

der Logik

Band 1



## Vorwort des Herausgebers.

---

Eine Prüfung der Ausgabe der Logik Kants, welche von v. Kirchmann für die philosophische Bibliothek besorgt war, ergab, daß v. Kirchmann im wesentlichen nur einen völlig kritiklosen Abdruck des Textes der Logik nach der zweiten Hartensteinschen Ausgabe, 8. Bd. 1868, gab. Ich bin demgegenüber überall auf die erste Ausgabe von Jäsche, Königsberg bei Fr. Nicolovius 1800 zurückgegangen, habe aber auch die Ausgaben von G. Hartenstein vom Jahre 1838 (1. Ausgabe der Schriften von Kant, Bd. 1. S. 322 ff.) und vom Jahre 1868, sowie von K. Rosenkranz (in der Ausgabe der Werke vom Jahre 1838, Bd. 3 S. 167 ff.) verglichen. Die Seitenzahlen dieser Ausgaben sind unter dem Text der vorliegenden Ausgabe angegeben; es bedeuten dabei die Buchstaben:

A = Original-Ausgabe von G. B. Jäsche 1800.

H<sub>1</sub> = 1. Ausgabe von Hartenstein 1838, Werke Bd. 1.

H<sub>2</sub> = 2. „ „ „ 1868, „ Bd. 8.

R = Ausgabe von Rosenkranz 1838, „ Bd. 3.

Die Kritik der reinen Vernunft ist, wo nicht ausdrücklich anderes vermerkt ist, nach der 2. Aufl. zitiert.

Die „Erläuterungen“ v. Kirchmanns sind nach meinem Urteile eher geeignet, das Verständnis des Werkes zu erschweren als zu erleichtern und daher fortgelassen worden; an ihre Stelle tritt meine systematische Einleitung.

Der Abschnitt: „Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte des vorliegenden Werkes“ in der Einleitung mußte notwendig dürftig ausfallen, da das nötige Material erst durch die Akademie-Ausgabe der Werke Kants geboten werden wird.

Alles Weitere ist aus der Einleitung zu ersehen.

Gießen, im Mai 1904.

Walter Kinkel.



## Inhaltsübersicht.

|                                                                                |       |
|--------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorwort des Herausgebers . . . . .                                             | III   |
| Einleitung des Herausgebers . . . . .                                          | V     |
| I. Die Stellung der Logik im Systeme Kants.                                    | V     |
| II. Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte<br>des vorliegenden Werkes . . . . . | XXIII |
| III. Textveränderungen . . . . .                                               | XXIX  |
| Vorrede von Jäsche . . . . .                                                   | 3     |

### Einleitung.

|                                                                |    |
|----------------------------------------------------------------|----|
| I. Begriff der Logik . . . . .                                 | 12 |
| II. Einteilung, Nutzen, Geschichte der Logik . . . . .         | 18 |
| III. Begriff der Philosophie überhaupt . . . . .               | 23 |
| IV. Kurzer Abriß einer Geschichte der Philosophie . . . . .    | 29 |
| V. Erkenntnis überhaupt usw. . . . .                           | 36 |
| VI. Besondere logische Vollkommenheit der Erkenntnis . . . . . | 44 |
| A. der Quantität nach . . . . .                                | 44 |
| VII.     B. der Relation nach . . . . .                        | 54 |
| VIII.    C. der Qualität nach . . . . .                        | 64 |
| XI.     D. der Modalität nach . . . . .                        | 72 |
| X. Wahrscheinlichkeit, Zweifel, Hypothesen . . . . .           | 90 |

### I. Allgemeine Elementarlehre.

|                                           |     |
|-------------------------------------------|-----|
| 1. Abschnitt. Von den Begriffen . . . . . | 98  |
| 2. Abschnitt. Von den Urteilen . . . . .  | 109 |
| 3. Abschnitt. Von den Schlüssen . . . . . | 125 |
| I. Verstandesschlüsse . . . . .           | 126 |
| II. Vernunftschlüsse . . . . .            | 132 |
| III. Schlüsse der Urteilskraft . . . . .  | 145 |

### II. Allgemeine Methodenlehre . . . . . 151

|                                                         |     |
|---------------------------------------------------------|-----|
| I. Von der Definition der Begriffe . . . . .            | 153 |
| II. Von der logischen Einteilung der Begriffe . . . . . | 159 |
| Register . . . . .                                      | 165 |





## Einleitung.

---

### I. Die Stellung der Logik im Systeme Kants.

#### § 1. Aufgabe und Einteilung der Logik.

Über die Aufgabe und Einteilung der Logik gibt Kant ausführlichen Bericht in der „Kritik der reinen Vernunft“ 2. Aufl. S. 76 ff. Dort wird die Logik, als die Wissenschaft von den Verstandesregeln überhaupt, eingeteilt in:

1. die Logik des allgemeinen Verstandesgebrauches. Diese „enthält die schlechthin notwendigen Regeln des 10 Denkens, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes stattfindet, und geht also auf diesen, unangesehen der Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche er gerichtet sein mag“;

2. „die Logik des besonderen Verstandesgebrauches enthält die Regeln, über eine gewisse Art von Gegenständen richtig zu denken.

Jene kann man die Elementarlogik nennen, diese aber das Organon dieser oder jener Wissenschaft“ ...

„Die allgemeine Logik ist nun entweder die reine 20 oder die angewandte Logik. In der ersteren abstrahieren wir von allen empirischen Bedingungen, unter denen unser Verstand ausgeübt wird, z. B. vom Einfluß der Sinne, vom Spiel der Einbildungskraft .... Eine allgemeine, aber reine Logik hat es also mit lauter Prinzipien a priori zu tun, und ist ein Kanon des Verstandes und der Vernunft, aber nur in Ansehung des Formalen ihres Gebrauches, der Inhalt mag sein, welcher er wolle (empirisch oder transzendental). Eine allgemeine Logik heißt aber alsdann angewandt, wenn 30 sie auf Regeln des Gebrauches des Verstandes unter den subjektiven, empirischen Bedingungen, die uns die Psychologie lehrt, gerichtet ist. Sie hat also empirische



Prinzipien, ob sie zwar insofern allgemein ist, daß sie auf den Verstandesgebrauch ohne Unterschied der Gegenstände geht ...“

Für die allgemeine, reine Logik (welches eben diejenige ist, die im vorliegenden Werke behandelt wird, vergl. S. 14—17) werden dann folgende zwei Regeln aufgestellt: 1. „Als allgemeine Logik abstrahiert sie von allem Inhalte der Verstandeserkenntnis und der Verschiedenheit ihrer Gegenstände, und hat mit nichts, als  
10 der bloßen Form des Denkens zu tun.“ 2. „Als reine Logik hat sie keine empirischen Prinzipien, mithin schöpft sie nichts ... aus der Psychologie ... Sie ist eine demonstrierte Doktrin und alles muß in ihr völlig gewiß sein.“

In den verschiedensten Wendungen schärft Kant immer wieder ein, daß die allgemeine Logik „von allem Inhalte der Erkenntnis, d. i. von aller Beziehung derselben auf das Objekt“ abstrahiert und nur „die logische Form im Verhältnisse der Erkenntnisse zueinander, d. i. die Form  
20 des Denkens überhaupt“ betrachtet (Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 79; vergl. ferner Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. VIII—IX, S. 171, S. 102, ferner z. B. der Brief Kants an Garve vom 7. Aug. 1783, Akad. Ausgabe Bd. I des Briefwechsels S. 318—319).

Es könnte nun aber sein, daß es ein reines und empirisches Denken gäbe, ebenso wie eine reine und empirische Anschauung. [Die Existenz der reinen Anschauung ist durch die transzendente Ästhetik darge-  
30 strahiert]. „In diesem Falle würde es eine Logik geben, in der man nicht von allem Inhalte der Erkenntnis abstrahiert; denn diejenige, welche bloß die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes enthielte, würde alle diejenigen Erkenntnisse ausschließen, welche von empirischem Inhalte wären. Sie würde auch auf den Ursprung unserer Erkenntnisse von Gegenständen gehen, sofern er nicht den Gegenständen zugeschrieben werden kann; dahingegen die allgemeine Logik mit diesem Ursprunge der Erkenntnis nichts zu tun hat ...“ Kr. d. r. V. S. 80.

Diese Logik des reinen, aber gegenständlichen Denkens ist nun eben die „transzendente<sup>1)</sup> Logik“. Diese

<sup>1)</sup> Die Begriffserklärung von: transzendental in dem hier in Betracht kommenden Sinne siehe Kr. d. r. V. S. 25 u. S. 40. Und dazu H. Cohen: Kants Theorie d. Erfahrung. 2. Aufl. S. 81 u. 134.



hat es also „bloß mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft zu tun, aber lediglich, sofern sie auf Gegenstände a priori bezogen werden ...“ K.d.r.V. S. 81.

Auf diesen Unterschied der allgemeinen, formalen Logik und der transzendentalen Logik wird sogleich ausführlicher zurückzukommen sein. Vorher sei erwähnt die Einteilung der Logik in Analytik und Dialektik. „Die allgemeine Logik löst nun das ganze formale Geschäft des Verstandes und der Vernunft in seine Elemente auf und stellt sie als Prinzipien aller logischen Einteilung 10 unserer Erkenntnis dar. Dieser Teil der Logik kann daher Analytik heißen und ist eben darum der wenigstens negative Probierstein der Wahrheit, indem man zuvörderst alle Erkenntnis, ihrer Form nach, an diesen Regeln prüfen und schätzen muß, ehe man sie selbst ihrem Inhalte nach untersucht, um auszumachen, ob sie in Ansehung des Gegenstandes positive Wahrheit enthalte.“ (S. 84—85 Kr.d.r.V., vergl. vorliegendes Werk S. 56.)

Über den materialen Gehalt der Wahrheit, d. h. die objektive Gültigkeit der Erkenntnis, zu urteilen, reicht 20 dagegen die allgemeine Logik nicht aus, denn sie abstrahiert ja eben von aller Beziehung auf das Objekt. Wenn der Verstand dennoch die allgemeine Logik in diesem Sinne zu einem Organon des materiellen Wissens machen will, so wird sie zu einer Logik des Scheines, welche die Alten Dialektik nannten. In diesem Sinne darf aber die Dialektik nicht vorgetragen werden, sondern vielmehr als eine Kritik jener Logik des Scheines, welche Kritik dann eben die Grenzen des rein logischen Verstandesgebrauches festlegt. Kr.d.r.V. S. 85—86. 30

Von allen angeführten Einteilungen hat die Unterscheidung der allgemeinen, formalen Logik von der transzendentalen von jeher dem Verständnis die größte Schwierigkeit geboten; und ehe dieser Gegenstand nicht geklärt ist, kann man in der Tat nicht hoffen, über Aufgabe und Methode der Logik ins reine zu kommen.

## § 2. Formale und transzendente Logik.<sup>1)</sup>

Bis jetzt hat sich also so viel ergeben, daß die allgemeine Logik das Denken und seine Formen ganz

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu: M. Steckelmacher: Die formale Logik Kants in ihrer Beziehung zur transzendentalen. Breslau 1879, und die



- unabhängig von allem Inhalte, d. h. von aller Beziehung auf das Objekt der Erkenntnis, betrachtet, dagegen diese Beziehung des reinen Denkens auf das Objekt gerade das unterscheidende Merkmal der transzendentalen Logik ausmacht. Es wird sich also zunächst fragen, was denn unter jener Beziehung auf das Objekt (die ja den Inhalt der Erkenntnis ausmacht) zu verstehen sei? oder mit anderen Worten: was denn die objektive Erkenntnis von der bloß formalen, allgemeinen unterscheide? Dieselbe
- 10 Frage verbirgt sich, wie wir zeigen werden, in einer anderen Distinktion, da nämlich als Gegenstand der formalen Logik das analytische Verfahren des Denkens, als Gegenstand der transzendentalen dagegen das synthetische Verfahren (die Synthesis der Vorstellungen) bezeichnet wird: „Analytisch werden verschiedene Vorstellungen unter einen Begriff gebracht (ein Geschäft, wovon die allgemeine Logik handelt). Aber nicht die Vorstellungen, sondern die reine Synthesis der Vorstellungen auf Begriffe zu bringen, lehrt die transzendente Logik.“ Kr. d. r. V.
- 20 S. 104. (Vergl. auch das vorliegende Werk S. 70—71.)

Aber diese Unterscheidung trägt auch schon die Antwort auf die obige Frage im Sinne Kants in sich. Denn die „Synthesis“ ist im Systeme der Ursprungsbegriff gegenständlicher Erkenntnis, während sich die Analysis auf das rein begriffliche Denken beschränkt; die gegenständliche Erkenntnis aber ist diejenige, welche aus der Vereinigung der Verstandes-Funktion mit dem Mannigfaltigen der reinen Anschauung a priori (in Raum und Zeit) entspringt.

---

Rezension dieser Arbeit durch Benno Erdmann in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ 1880. 20 Stück S. 609 ff. Ich muß Steckelmacher darin beistimmen, daß die eigentliche Logik Kants die transzendente Logik ist und daß in dieser die Logik der Zukunft liegt; in der Begründung dieser Ansicht weiche ich aber von St. erheblich ab, der zu psychologisch vorgegangen ist; und ich muß ferner B. Erdmann darin recht geben, daß Kant selbst noch eine formale Logik neben (oder wie St. wohl richtiger sagt: vor und zum Zweck) der transzendentalen Logik annahm. Zu einer Polemik ist natürlich hier der Ort nicht. Jedenfalls glaube ich zeigen zu können, daß die innere Konsequenz des Systemes Kants zur transzendentalen als der einzig wahren Logik treibt; daß Kant aber dennoch mit jener Unterscheidung der formalen von der transzendentalen auf etwas Wahres hinzielt.



Indessen wir müssen etwas weiter ausholen. Alles Denken geschieht in Begriffen; denn der Verstand ist das Vermögen der Begriffe, wie die Sinnlichkeit das Vermögen der Anschauungen. (Kr. d. r. V. S. 33 u. 75.) Wie die Anschauungen auf Affektionen, so beruhen die Begriffe auf Funktionen. „Ich verstehe aber“, — sagt Kant Kr. d. r. V. S. 93, — „unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen.“ Von den Begriffen kann nun der Verstand keinen anderen Gebrauch machen, als daß 10 er dadurch urteilt; und so darf der Verstand auch als das Vermögen zu urteilen bezeichnet werden. Denken ist urteilen. Wenn wir nun fragen: was versteht Kant unter einem Urteil? so werden wir sofort auf den wichtigsten Begriff seines Systemes, der auch für unseren Gegenstand von der größten Bedeutung ist, nämlich auf den Begriff der transzendentalen Apperzeption geführt. Ein Urteil ist nichts anderes „als die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen.“ (Kr. d. r. V. S. 141.) „Diejenige Handlung des Verstandes 20 aber, durch die das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen (sie mögen Anschauungen oder Begriffe sein) unter eine Apperzeption überhaupt gebracht wird, ist die logische Funktion der Urteile“ (a. a. O. S. 143). Ferner: das Urteil ist „die Einheit des Bewußtseins im Verhältnisse der Begriffe überhaupt, unbeschadet, ob jene Einheit analytisch oder synthetisch ist“. <sup>1)</sup> (Vergl. auch das vorliegende Werk S. 109.) Das Urteil setzt demnach die transzendente Apperzeption voraus.

„Die transzendente Einheit der Apperzeption ist die- 30jenige, durch welche alles in einer Anschauung gegebene Mannigfaltige in einem Begriffe vom Objekte vereinigt wird.“ (Kr. d. r. V. S. 139.) Da nun alle unsere Erkenntnis darauf abzielt, ein gegebenes Mannigfaltige auf Begriffe zu bringen, so ist die transzendente Apperzeption die oberste Bedingung der Erkenntnis überhaupt, und durch sie wird der Begriff eines Objektes erst möglich.

„Objekt aber ist das, in dessen Begriff das Mannigfaltige einer gegebenen Anschauung vereinigt wird.“ S. 137 Kr. d. r. V. Hier haben wir die tiefste Einsicht, 40

<sup>1)</sup> Preisschrift über die Fortschritte der Metaphysik 1804, bei Rosenkranz Bd. I, S. 503.



- zu der sich der kritische Idealismus in der theoretischen Philosophie durchgerungen hat: die Erkenntnis erschafft das Objekt des Wissens. Nicht draußen, jenseits des Denkens, ist eine starre, unveränderliche Welt von Dingen, die wir in der Erkenntnis nur abbilden; sondern in und durch die Erkenntnis entsteht erst der Begriff eines Objektes überhaupt. Vor der Erkenntnis ist der Gegenstand nur der Gedanke eines völlig unbestimmten Etwas = X. Die Bestimmung dieses X zum erkannten Objekt
- 10 mit Hilfe des reinen Begriffes und der reinen Anschauung, das ist eben Erkenntnis. (Vergl. z. B. Kr. d. r. V. 1. Aufl. S. 109 ff., ferner Benno Erdmann: Reflexionen Kants zur K. d. r. V. 1884. S. 137—138.) Aber die reine Synthesis muß sich an der reinen Anschauung betätigen, sonst entsteht dadurch kein Objekt. „Die reine Synthesis, allgemein vorgestellt, gibt nun den reinen Verstandesbegriff. Ich verstehe aber unter dieser Synthesis diejenige, welche auf einem Grunde der synthetischen Einheit a priori beruht...“ (Kr. d. r. V. S. 104.) „Eine solche Synthesis ist rein, wenn
- 20 das Mannigfaltige nicht empirisch, sondern a priori gegeben ist (wie das im Raume und in der Zeit)“ (a. a. O. S. 103). Demnach sind die Kategorien nichts anderes als die Arten, in denen sich die synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption an dem reinen Mannigfaltigen des Raumes und der Zeit betätigt. Der Verstand bringt durch sie „Einheit der Apperzeption zustande.“ (Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 146.)<sup>1)</sup> Umgekehrt sind nun aber auch Raum und Zeit als Arten der transzendentalen Apperzeption zu fassen. Davon später ausführlicher.
- 30 Die transzendente Apperzeption (oder die Kategorien), sofern sie sich am reinen anschaulichen Mannigfaltigen des Raumes und der Zeit betätigen, bilden die Grundlage aller synthetischen Urteile a priori.<sup>2)</sup> Indem ich die

<sup>1)</sup> Diese Bedeutung der transzendentalen Einheit der Apperzeption für die Kategorien und für Raum und Zeit hat zuerst H. Cohen in seinem grundlegenden Werk „Kants Theorie der Erfahrung“ dargetan. Vergl. daselbst z. B. S. 138 ff. 2. Aufl.

<sup>2)</sup> Die richtige Einsicht in den Unterschied der synthetischen und analytischen Urteile, im Geiste Kants, hat uns gleichfalls H. Cohen in dem obengenannten Werk erschlossen; vergl. ferner H. Cohens Schrift: „Die systematischen Begriffe in Kants vor-kritischen Schriften nach ihrem Verhältnis zum kritischen Idealismus.“ Berlin 1873. S. 7 ff.



Worterklärung der synthetischen und analytischen Urteile übergehe, wonach die ersteren Erweiterungs-, die letzteren Erläuterungs-Urteile sind, halte ich mich gleich an das Wesentliche der Sache, wodurch der klassische Unterschied der beiden Urteilsarten begründet wird. Dieses liegt aber, wie H. Cohen gezeigt hat, darin, daß die synthetischen Urteile solche sind, „in welchen die synthetische Einheit der Apperzeption Subjekt und Prädikat zu einem Gegenstande der Erfahrung verknüpft.“ (Cohen a. a. O.) Dazu bedarf sie der Mitwirkung der reinen Anschauungsformen, 10 insbesondere der Zeit. Denn diese schematisiert die Kategorie und macht so ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung erst möglich. „Analytische Urteile demgegenüber sind solche Urteile, welche nicht Gegenstände der Erfahrung betreffen . . . In dem analytischen Urteil ist das Subjekt . . . lediglich ein — Begriff.“ (Cohen a. a. O.) Das Gegebene, an welchem sich die Analysis vollzieht, ist nur durch das Denken gegeben, nicht durch die reine Anschauung. „Der Bereich eines solcher Art Gegebenen ist daher die formale 20 Logik . . .“ (Cohen a. a. O. und Kants Theorie der Erfahrung S. 400.)

Und so haben denn die synthetischen Urteile a priori den Grundsatz der transzendentalen Apperzeption zum Prinzip, die analytischen Urteile dagegen das rein formal-logische Prinzip des Widerspruches (oder der Identität). Also finden wir auch hier bestätigt, daß die formale Logik es mit rein begrifflicher, die transzendente dagegen mit einer in der reinen Anschauung begründeten gegenständlichen Erkenntnis zu tun hat. Nun sollte aber 30 doch, nach Kants Definition, die synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption in jedem Urteil, also doch auch in den analytischen, wirken?

Sie wird auch wohl drin stecken; aber verkleidet als analytische Einheit des Bewußtseins gemäß dem Satze der Identität; also als eine rein begriffliche Synthesis, die sich nicht an der reinen Anschauung, sondern an einem durch das reine Denken gegebenen, begrifflichen Mannigfaltigen betätigt. „Derselbe Verstand also, und zwar durch eben dieselben Handlungen, wodurch er 40 in Begriffen, vermittelt der analytischen Einheit, die logische Form eines Urteils zustande brachte, bringt auch, vermittelt der synthetischen Einheit des



Mannigfaltigen in der Anschauung überhaupt, in seine Vorstellungen einen transzendentalen Inhalt . . .“ Kr. d. r. V. S. 105. Die synthetische Einheit wird also sofort zur analytischen, wenn sie sich nicht mehr an der reinen Anschauung, sondern an bloßen Begriffen betätigt. Auf dieser wurzelhaften Wesensgleichheit beruht ja auch allein die Möglichkeit, die „reinen Verstandesbegriffe“ aus den analytischen Urteilsformen der formalen Logik abzulesen. Ja, diese reinen Verstandesbegriffe selbst werden (wie  
 10 ihre Stamm-Mutter, die synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption) sofort zu analytischen Formen, sie geben keine Erkenntnis von irgend einem Objekt mehr, wenn sie der reinen Anschauung entbehren müssen. So heißt es z. B. von ihnen Kr. d. r. V. S. 288, „daß sie für sich gar keine Erkenntnisse, sondern bloße Gedankenformen sind, um aus gegebenen Anschauungen Erkenntnisse zu machen.“ (Ebenso Kr. d. r. V. S. 305 u. 309; vergl. ferner B. Erdmann: Nachträge zu Kants Kritik d. r. V., 1881, S. 25 u. 83; an der letztgenannten Stelle werden  
 20 Sätze aus bloßen Kategorien ohne Anschauung direkt „analytisch“ genannt.)

Man darf aber dennoch das Verhältnis der synthetischen zur analytischen Einheit nicht als Koordination auffassen; vielmehr steht die analytische in ihrer Möglichkeit unter der synthetischen. Denn da alle unsere Begriffe doch irgend einen Inhalt, d. h. eine Beziehung auf ein Objekt haben müssen, so setzen sie also auch insgesamt die synthetische Einheit voraus, welche ja allein diese Beziehung aufs Objekt möglich macht. „Vor aller Analysis  
 30 unserer Vorstellungen müssen sie zuvor gegeben sein, und es können keine Begriffe dem Inhalte nach analytisch entspringen.“ Kr. d. r. V. S. 103. Demnach erklärt denn auch Kant, daß die synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption die analytische erst möglich mache, „denn nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewußtsein verbinde, ist es möglich, daß ich mir die Identität des Bewußtseins in diesen Vorstellungen selbst vorstelle . . .“ (Kr. d. r. V. S. 133, vergl. auch die wichtige Anmerkung daselbst.) Ob sich  
 40 freilich diese richtige Einsicht der Abhängigkeit auch der analytischen, d. h. rein begrifflichen Erkenntnis von der synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption mit der Behauptung verträgt, daß die analytisch-formale



Betrachtungsweise der allgemeinen Logik von aller Beziehung aufs Objekt abstrahiere, wird sogleich noch näher zu untersuchen sein.

Vorher möchte ich nur noch auf einige Punkte hinweisen, welche beweisen, daß die von mir (im Anschluß an H. Cohen) vorgetragene Auffassung des Verhältnisses der formalen zur transzendentalen Logik wirklich die richtige ist. So zunächst der Unterschied der logischen und transzendentalen Reflexion: „Wenn wir bloß logisch reflektieren, so vergleichen wir lediglich unsere Begriffe 10 untereinander im Verstande, ob beide eben dasselbe enthalten, ob sie sich widersprechen, ob etwas in dem Begriffe innerlich enthalten sei oder zu ihm hinzukomme...“ (Kr. d. r. V. S. 335), die transzendente Reflexion dagegen bezieht sich darauf, ob wir es mit einem Gegenstande der Sinne oder des Verstandes zu tun haben: wenn es sich lediglich um einen Gegenstand des Verstandes handelt, so wird dadurch gar nichts erkannt. — Ebenso dürfen wir zur Bestätigung den Unterschied der logischen von der realen Opposition heranziehen. (Vergl. Kr. d. r. V. S. 329 ff.) 20

Jedoch wir dürfen bei diesen Einzelheiten nicht länger verweilen, sondern werfen nunmehr die Frage auf, ob denn jene schroffe Trennung der Logik in eine rein analytisch-formale und eine gegenständliche, transzendente, vom eigenen Systeme Kants aus beurteilt, eine berechtigte sei? Und ferner: wo denn die Logik der Zukunft, die methodisch berechtigte Logik zu suchen sei, ob eventuell in beiden Arten, oder nur in einer derselben — und dann, in welcher? Offenbar wird die Beantwortung dieser Fragen auch für die Bedeutung des vorliegenden 30 Werkes von der größten Wichtigkeit sein. Es ist natürlich, daß wir es weit höher einschätzen müssen, wenn die formale Logik sich als der transzendentalen gleichberechtigt herausstellen sollte; daß dagegen in der vorliegenden Schrift nur mehr eine Erläuterung und Ergänzung der Kritik der reinen Vernunft gesehen werden kann, wenn etwa die transzendente die einzig berechtigte Logik sein sollte. Und so ist es in der Tat.

### § 3. Die transzendente als einzig berechtigte Logik.

Wenn die synthetische Einheit der Apperzeption, die 40 doch gerade die oberste Bedingung aller gegenständlichen Erkenntnis ist, die analytische Einheit des Urteils erst



möglich macht; wenn es ferner dieselbe Funktion und Handlung des Verstandes ist, welche identische Einheit der Begriffe und synthetische Einheit des in der Anschauung gegebenen Mannigfaltigen herbeiführt; dann erscheint es doch schon an sich sehr zweifelhaft, ob es überhaupt ein Denken geben kann, das sich nicht irgendwie in Beziehung zum Objekt setzt. Was sind denn aber auch jene leeren Gedankenformen, mit denen es die rein formale Logik zu tun hat und die angeblich  
 10 an sich so ganz ohne alle Beziehung aufs Objekt sind? Sie sind ja nach Kants eigener, oft wiederholter Lehre nichts anderes, als die Art „einen Gegenstand zu bestimmen“. (Vergl. z. B. Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 309.) So wurde ja auch, wie wir sahen, das Urteil direkt bestimmt, „als die Art, gegebene Erkenntnisse zur objektiven Einheit der Apperzeption zu bringen“.

Erscheint es schon nach all dem so gut wie unmöglich, daß es ein völlig gegenstandsloses Denken geben sollte, so werden wir in dieser Ansicht noch bestärkt,  
 20 wenn wir sehen, wie sich Kant das Zusammenwirken von Denken und reiner Anschauung zur Bestimmung des Gegenstandes näher denkt. Das Hinzukommen der reinen Anschauung sollte ja, wie gesagt, das Denken erst zu einem objektiven Denken machen. Was an dieser Ansicht berechtigt ist, soll später hervorgehoben werden; für jetzt ist es nötig, zuzusehen, ob denn wirklich die reine Anschauung es ist, die etwa dem Verstande die Gegenstände gibt, d. h. etwa fertig überliefert? Da ist nun eine Stelle in § 38 der Prolegomena äußerst be-  
 30 lehrend, wo es von der reinen Anschauung des Raumes heißt: „Der Raum ist etwas so Gleichförmiges und in Ansehung aller besonderen Eigenschaften so Unbestimmtes, daß man in ihm gewiß keinen Schatz von Naturgesetzen suchen wird. Dagegen ist das, was den Raum zur Zirkelgestalt, der Figur des Kegels und der Kugel bestimmt, der Verstand, sofern er den Grund der Einheit der Konstruktion derselben enthält.“ Entsprechend wird auch der Raum gelegentlich in der Kr. d. r. V. „die Vorstellung einer bloßen Möglichkeit des Beisammenseins  
 40 (1. Aufl. S. 374) genannt. Und so wird auch die Vorstellung eines bestimmten Zeitabschnittes nur möglich durch den „synthetischen Einfluß des Verstandes auf den inneren Sinn“ (Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 154.)



Demnach ist es also auch hier schließlich der Verstand, welcher, indem er sich denkend an der reinen Anschauungsform betätigt, das Objekt erzeugt. Mit Recht hat Cohen daher die reinen Anschauungsformen der transzendentalen Apperzeption geradeso untergeordnet, wie die Kategorien. Sie, die transzendente Apperzeption, ist nicht nur der Quell der reinen Verstandesbegriffe, sondern auch von Raum und Zeit (vergl. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung S. 138). Die letzte Konsequenz dieser Einsicht freilich hat Kant nicht gezogen: man 10 muß den Unterschied zwischen reinen Verstandsbegriffen und reinen Anschauungsformen a priori fallen lassen, wenn es doch überall der Verstand ist und dieselbe transzendente Apperzeption, welche das Objekt erzeugen. Deshalb hat auch Cohen in seinem neuesten Werk Raum und Zeit zu Kategorien gemacht.<sup>1)</sup>

Wir sind nun in der Lage, sowohl das Berechtigte wie das Irrtümliche in jener Trennung der formalen von der transzendentalen Logik zu erkennen. Denn es möchte sich doch wohl ein richtiger Grundgedanke auch hier 20 leicht nachweisen lassen. Wenn sich nämlich auch alle grundlegenden Begriffe und Urteile des Denkens auf den Gegenstand der Erkenntnis beziehen und an ihrem Teil zu seiner Konstituierung mitwirken: so muß doch unter ihnen, den Begriffen selbst, eine Ordnung und ein System herrschen, demzufolge die einen den Gegenstand gleichsam nur anlegen und entwerfen, die anderen ihn aber vollenden und abschließen; es mag wohl sein, daß die einen Begriffe dem Gegenstand ferner, die anderen näher stehen; kurz, es wird eine Rangordnung der Begriffe 30 geben. Wozu dienen denn letzten Endes alle unsere wissenschaftlichen Begriffe? Zielen sie nicht schließlich alle auf eine Bewältigung des sinnlichen Mannigfaltigen? Die Sinnlichkeit stellt in der Empfindung der Wissenschaft das Problem. Lösen muß es der Verstand mit seinen Begriffen. Von vornherein müssen wir da erwarten, daß die Begriffe nicht in gleicher Weise zu dieser Lösung beitragen: vielmehr werden die obersten, gerade weil sie der Quell aller Erkenntnis sind, von der Empfindung gleichsam weiter entfernt sein, als die- 40

<sup>1)</sup> Vergl. H. Cohen: Logik der reinen Erkenntnis, Berlin 1902, S. 127 u. 161.



jenigen, welche zwar aus den obersten als ihrem Ursprung abfließen, aber unmittelbarer auf die Empfindung zugeschnitten sind.

- In dieser Hinsicht haben nun Raum und Zeit von jeher in der Geschichte der Philosophie eine Stellung eingenommen, welche sie in die nächste Nähe der Empfindung bringt. Aber auch wenn man Raum und Zeit, um ihnen ihre Bedeutung als reine Erkenntnisquellen a priori zu bewahren und zu sichern, von der Zweideutigkeit der
- 10 „reinen Anschauung“ befreit und zu Begriffen macht, wird man ihnen diese Stellung gern zugestehen. Schon bei Platon finden wir den Raum in jener Mittelstellung zwischen den obersten Ideen und der sinnlichen Empfindung (z. B. Timaios 50 B, wo der Raum als das sich immer gleich Bleibende auftritt, welches die Gestalten aufnimmt.) Ähnlich bei Descartes und Leibniz; und Newton stellt den „absoluten Raum“ und die „absolute Zeit“ an die Spitze der mechanischen Grundbegriffe, also unmittelbar vor die Physik.
- 20 So kann man also wohl sagen, daß es Begriffe gibt, welche, als oberste Grundlegungen und Hypothesen alles Erkennens überhaupt, noch höher stehen als Raum und Zeit. Sie bereiten den Gegenstand vor, nämlich den rein logischen Gegenstand, welcher dann durch das Hinzukommen der Begriffe von Raum und Zeit in den Gegenstand der Mathematik verwandelt, respektive vertieft wird, um endlich, durch weitere Kategorien, in der Ursprungseinheit des Differentials zum Gegenstande der Physik zu werden. (Vergl. Cohens Logik d. r. Erk.) Kant hat,
- 30 „indem er in einem Rest von Empirismus Zeit und Raum als ‚reine Anschauungen‘, d. h. Arten des Gegebenseins zu verstehen suchte“, <sup>1)</sup> die rein begriffliche Natur derselben nicht ausgesprochen; und diese Sonderstellung, die er für Raum und Zeit, als Anschauungsformen, in Anspruch nahm, veranlaßte ihn zu jener verfehlten Trennung der allgemeinen von der transzendentalen Logik; es gibt nur eine, umfassende Logik, welche sich mit der Möglichkeit der Erfahrung zu befassen hat: die transzendente Logik. Sie hat diejenigen Urteile und Begriffe auf-
- 40 zusuchen, und in ihrem Ursprunge aus der Vernunft zu

<sup>1)</sup> Vergl. P. Natorp: Logik, in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen. Marburg 1904, S. 49. Vergl. auch daselbst S. 43 ff.



beglaubigen, welche die notwendigen und ausreichenden Vorbedingungen der Erkenntnis und damit auch der Gegenstände der Erfahrung bilden (denn: „die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Gegenstände der Erfahrung ...“ Kr. d. r. V. S. 197). Die transzendente Logik ist, wie alle Philosophie, im Platonischen Sinne „Ideenforschung“: sie sucht die Ideen, die Grundlagen und Hypothesen des Wissens. Sie ist nicht Psychologie, indem sie es weder mit der Gelegenheitsursache der Entstehung unserer Begriffe, noch überhaupt mit dem Individuum, dem Subjekt zu tun hat; sie muß den engsten Zusammenhang mit der Wissenschaft, insbesondere Mathematik und mathematischer Naturwissenschaft bewahren: denn nur vom Wissen, von der anerkannten, sicheren Erkenntnis aus kann man die Grundlagen der Erkenntnis finden. Innerhalb der Logik aber kann es verschiedene Stufen der Betrachtung geben: durch diese wird der berechtigte Kern in jener durch Kant versuchten Scheidung der formalen von der transzendentalen Logik bezeichnet. 20

Demnach kann schon die rein systematische Betrachtung dem vorliegenden Werke nur den Wert einer die Hauptwerke ergänzenden, erläuternden, nicht aber einer in sich selbständigen Schrift zugestehen. Daneben erhebt sich nun die Frage: Steht die Logik, so wie sie hier in der Bearbeitung vorliegt, durchweg auf der Höhe des Kritizismus, oder sind vielleicht darin noch Anklänge der vorkritischen Zeit Kants zu finden?

## II. Anmerkungen zur Entstehungsgeschichte des vorliegenden Werkes. 30

Es unterliegt keinem ernstlichen Zweifel, daß das vorliegende Werk seinem wesentlichen Inhalte nach der Zeit des Kritizismus entstammt. G. B. Jäsche, welcher das Werk nicht nur zum erstenmal herausgegeben, sondern ihm auch seine äußere Form verliehen hat, berichtet über die Entstehung (in dem von ihm im Jahre 1800 verfaßten Vorwort<sup>1)</sup>): Kant habe ihm vor 1½ Jahren den Auftrag

<sup>1)</sup> Siehe daselbst.



erteilt, seine, Kants, Logik zu bearbeiten und herauszugeben. Als Material habe er ihm zu diesem Zwecke die Anmerkungen gegeben, welche er, Kant, in sein Handexemplar von G. Fr. Meiers „Auszug aus der Vernunftlehre“ (welches Buch Kant seinen Vorlesungen zugrunde legte) eingetragen hatte. Wie aber B. Erdmann<sup>2)</sup> konstatieren konnte, stützte sich die Bearbeitung Jäsches sicherlich auf eine Nachschrift von Kants Kolleg über Logik. B. Erdmann konnte eine solche aus dem Jahre 10 1782 mit dem Werk vergleichen und fand fast wörtliche Übereinstimmung in sehr vielen Teilen. Dieser Eindruck wird bestätigt durch die Mitteilungen E. Arnoldts in seinen „Kritischen Exkursen im Gebiete der Kant-Forschung“ S. 380. Auch jene von Meier angeführte Materialiensammlung ist erhalten geblieben, und Erdmann, der sie, wenn auch nur flüchtig, eingesehen hat, ist zu der Überzeugung gekommen, daß sie von Jäsche fast gar nicht benutzt worden ist. Über alles dies wird hoffentlich die Akademie-Ausgabe unseres Werkes völlige Klarheit 20 bringen, da ja den Herausgebern nicht nur verschiedene Nachschriften von Kants Kolleg, sondern sicherlich auch jenes Handexemplar mit seinen Anmerkungen zur Verfügung steht.

Die Logik, so wie sie uns hier vorliegt, wäre also ihrem Inhalte nach etwa ein Erzeugnis des Jahres 1782, der äußeren Bearbeitung durch Jäsche nach aber aus dem Zeitraum 1798—1800. Bei der Beurteilung ist nun noch zweierlei zu bedenken: wenn Jäsche die Anmerkungen Kants auch nur einigermaßen in das Kolleg herein- 30 gearbeitet hat, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Ansichten hereinkamen, die verschiedenen Entwicklungsstufen Kantschen Denkens entsprachen. Denn Kant hat die Logik von dem Winter-Semester 1755/56 bis zum Jahre 1770 so ziemlich jedes Semester, von da an aber immer noch jedes zweite Semester vorgetragen (nach Arnoldt a. a. O. S. 641 ist das Kolleg achtundzwanzigmal als gelesen, siebenundzwanzigmal als bloß angekündigt nachweisbar). Gewiß also würde sich der Entwicklungsgang Kants in den Anmerkungen abgespiegelt haben. 40 Zweitens ist zu bedenken, daß Kant im Jahre 1782 zwar

<sup>2)</sup> Vergl. B. Erdmanns Rezension der Schrift von Steckelmacher, Göttinger gel. Anz. 1880, S. 616 ff.



in der theoretischen Philosophie die Höhe des Kritizismus erreicht hatte (obzwar auch noch nicht völlig: vergleiche den Unterschied der 2. Auflage der Kr. d. r. V. von der 1., z. B. inbezug auf die Betonung der „transzendentalen Methode“), aber in den ästhetischen Grundanschauungen noch nicht zu der Klarheit der Kritik der Urteilskraft durchgedrungen war. Was das erstere anbetrifft, so kann hier erst dann endgültig geurteilt werden, wenn die Vorlesungen Kants und die Anmerkungen seines Handexemplars veröffentlicht sind; in bezug auf den zweiten 10 Punkt aber gibt das Werk durch seinen Inhalt eine Bestätigung der Ansicht, daß es dem Jahre 1782 zugewiesen werden muß.

Um hierauf sogleich einzugehen, so hat bereits Erdmann gesehen, daß in der Logik sich Angaben über die Natur des Schönen und die „Kritik des Geschmacks“ befinden, die Kant schon seit der Mitte der achtziger Jahre verlassen hat.<sup>1)</sup> Während es nämlich in unserem Werke S. 16 heißt: „Jene (die Ästhetik) hat nur empirische Prinzipien ...“, so betont die Kritik der Urteilskraft ihre 20 Zugehörigkeit zur „Transzendentalphilosophie“, weil sie „Prinzipien a priori zum Grunde habe“ (2. Aufl. S. 112 bis 113). So wird ferner in unserem Werke S. 40 eine gewisse Art der Vollkommenheit mit der Schönheit gleichgesetzt, dagegen Kr. d. Urteilskraft S. 45 ff. diese Gleichung ausdrücklich abgelehnt. Hiernach hätte man allerdings erwarten sollen, daß Jäsche eine entsprechende Änderung seines Manuskriptes vorgenommen hätte. Allein ich bin doch zweifelhaft, ob nicht Jäsche in dem Handexemplar Kants, welches dieser doch weit über das Jahr 1782 hin- 30 aus, etwa bis 1795 oder 1796 benutzt hat, derartige, dem kritischen Systeme fremde Bemerkungen vorfand — sei es, daß sie von Kant in vorkritischer Zeit hingeschrieben und später aus Unachtsamkeit nicht getilgt, sei es auch, daß er sie aus einem anderen, gleich zu besprechendem Grunde nicht streichen wollte. Dann wäre Jäsche natürlich entschuldigt.

Es war zu Kants Zeiten üblich, daß die Dozenten ihrem Vortrag ein Lehrbuch zugrunde legten; Kant las, wie schon mehrfach gesagt, sein Kolleg über Logik im 40 Anschlusse an Meiers Vernunftlehre. In der Ankündigung

<sup>1)</sup> Vergl. Erdmann a. a. O. S. 612—613.



- seiner Vorlesungen vom Winterhalbjahr 1765/66 rechtfertigte er diese Wahl wie folgt: „Ich werde die Logik ... vortragen . . . nach dem Handbuche des Herrn Prof. Meier; weil dieser die Grenzen der jetzt gedachten Absichten wohl vor Augen hat und zugleich Anlaß gibt, neben der Kultur der feineren und gelehrten Vernunft die Bildung des zwar gemeinen, aber tätigen und gesunden Verstandes zu begreifen, jene für das betrachtende, diese für das tätige und bürgerliche Leben. Wobei zugleich
- 10 die sehr nahe Verwandtschaft der Materien Anlaß gibt, bei der Kritik der Vernunft einige Blicke auf die Kritik des Geschmackes, d. i. die Ästhetik, zu werfen, davon die Regeln der einen jederzeit dazu dienen, die der anderen zu erläutern, und ihre Abstechung ein Mittel ist, beide besser zu begreifen.“ Trotz dieses günstigen Urteils Kants und trotzdem er das Werk immer wieder bis zuletzt benutzte, müssen wir es doch aufs äußerste bedauern, daß Kant sich dem Gebrauche seiner Zeit gemäß, diese Fessel auferlegte: wieviel wertvoller wäre für uns ein
- 20 Werk, das völlig frei dem Geiste Kants entsprungen wäre. Ich teile völlig E. Arnoldt Ansicht: „Indem Kant bei fortdauernder Anknüpfung seiner Vorträge an die alten Lehrbücher, von deren Doktrin er kaum eine einzige bestehen, und von deren Begriffsbestimmungen er äußerst wenig gelten ließ, demungeachtet sein neues System den Umrissen des alten einfügte, so brachte er nach Ausbildung seines Systemes gleichwohl dieses selbst niemals in seinen Kollegien zu einer ihm völlig adäquaten Darstellung.“<sup>1)</sup> Wohin das im besonderen Falle des Logik-
- 30 Kollegs führte, darüber haben wir das Zeugnis eines seiner Hörer aus dem Sommer-Semester 1795 in einem Briefe des Grafen von Purgstall an seinen Freund Kalmann vom 1. Mai 1795,<sup>2)</sup> wo es heißt: „Kant liest über eine alte Logik, von Meyer, wenn ich nicht irre. Immer bringt er das Buch mit in die Stunde“ . . . „alle Blätter sind klein von seiner Hand beschrieben und noch dazu sind viele gedruckte Seiten mit Papier verklebt und viele Zeilen ausgestrichen, so daß, wie sich dies versteht, von Meiers Logik beinahe nichts mehr übrig ist. Von seinen
- 40 Zuhörern hat kein einziger das Buch mit und man schreibt

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 387.

<sup>2)</sup> Siehe Arnoldt S. 636.



bloß ihm nach. Er aber scheint dies gar nicht zu bemerken und folgt mit großer Treue seinem Autor von Kapitel zu Kapitel und dann berichtigt er oder sagt vielmehr alles anders, aber mit der größten Unschuld, daß man es ihm ansehen kann, er tue sich nichts zugute auf seine Erfindungen.“

Ich glaube nun, daß es auch die Schuld des Meierschen Kompendiums ist, wenn sich in der Logik Kants jene der Kritik der Urteilskraft widersprechenden Angaben zur Ästhetik finden, von denen doch Jäsche sicherlich wußte, daß sie der endgültigen Ansicht Kants nicht entsprachen. Meier nämlich spricht im § 22 des 1. Abschnittes seiner Vernunftlehre von der „logischen Vollkommenheit der Erkenntnis“ und der „Schönheit der Erkenntnis.“ Vollkommenheit überhaupt besteht für Meier in der Übereinstimmung des Mannigfaltigen in einer Erkenntnis zu einer Absicht: ist sie dabei undeutlich, so ist sie „Schönheit der Erkenntnis“. (Ganz im Sinne Wolff-Baumgartens.) Da konnte Kant sich nun genug getan zu haben glauben, wenn er den kritischen Standpunkt Meier gegenüber dahin zum Ausdruck brachte, daß er die logische Verschiedenheit von Sinnlichkeit und Verstand hervorhob; aber da nun einmal sein Autor die logische und ästhetische Vollkommenheit behandelte, so mußte er seinem Systeme so weit Zwang antun, daß er die ästhetische Vollkommenheit wenigstens seiner Auffassung vom Schönen möglichst anpaßte: als „das, was in den Sinnen gefällt“ (S. 40). 10 20

Dem Bemühen, seiner Vorlage sich anzupassen, wie Erdmann auch schon bemerkt hat, ist es auch entsprungen, daß Kant der Begriffsbestimmung der allgemeinen Logik nicht durchweg treu geblieben ist. Nach der Definition nämlich, abstrahiert die allgemeine Logik „von allen empirischen Bedingungen, unter denen unser Verstand ausgeübt wird, z. B. vom Einfluß der Sinne, vom Spiele der Einbildung, den Gesetzen des Gedächtnisses, der Macht der Gewohnheit, der Neigung usw., mithin auch den Quellen der Vorurteile . . .“ (Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 77. Vergl. auch Logik S. 15.) Dennoch behandelt Kant in der Logik S. 83 ff. die Vorurteile und ihre Quellen ausführlich; und in dem zugrundeliegenden Manuskript ist (nach Erdmann a. a. O. S. 618) die Behandlung der Lehre vom Begriff noch „weniger rein von anthropologischen und psychologischen Zusätzen“. 30 40



Im einzelnen stand natürlich Kant (wie das ja auch der oben wiedergegebene Bericht über sein Kolleg ausdrückt) seinem Autor doch völlig frei gegenüber. Um dies einzusehen, braucht man nur einmal z. B. die Definition, die Meier vom Urteil gibt, mit derjenigen Kants zu vergleichen. Bei Meier heißt es § 292 „Ein Urteil (iudicium) ist eine Vorstellung eines logischen Verhältnisses einiger Begriffe; und insofern von demselben alles abgesondert wird, ohne welchem die Wahrheit desselben  
 10 gelehrt erkannt werden kann, wird es ein logisches Urteil (iudicium logicum) genannt, welches ein gelehrtes Urteil (iudicium eruditum) ist, wenn es allen Regeln der gelehrten Erkenntnis, soviel als möglich, gemäß ist.“ Wir haben die Definition Kants demgegenüber bereits kennen gelernt und besprochen. Gerade an diesem Beispiel wird aber auch klar, wie die Logik Kants nicht ohne Zuhilfenahme der Kritik der reinen Vernunft verständlich ist. Denn in der Logik § 17 S. 109 findet sich in einem Satz die  
 20 vereint: „Ein Urteil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseins verschiedener Vorstellungen —“ (soweit kritisch) — „oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, sofern sie einen Begriff ausmachen“ (dies letztere offenbar unter dem Einfluß und im engsten Anschluß an Meier). In der Kr. d. r. V. 2. Aufl. S. 141—142 wird gerade die Meiersche Definition besprochen und verworfen: „Ich habe mich niemals durch die Erklärung, welche die Logiker von einem Urteile überhaupt geben, befriedigen können; es ist, wie sie sagen, die Vorstellung eines Ver-  
 30 hältnisses zwischen zwei Begriffen ...“

Alle diese Beispiele mögen wohl zur Genüge dartun, wie sehr Kant durch den Anschluß an Meier in der freien Entfaltung seiner Gedanken behindert wurde. So kann Kants Logik nur dann fruchtbringend verwertet werden, wenn man sie von der Kritik der reinen Vernunft aus verstehen lernt.

Ohne mich nun in weitere Einzelheiten zu verlieren, will ich nur noch anmerken, daß (wie Erdmann a. a. O. S. 618 berichtet) jene augenscheinlich zugrunde liegende  
 40 Nachschrift des Kollegs vom Jahre 1782 eine etwas andere Anordnung des Stoffes als unser Werk zeigt, indem nämlich in der Vorlesung die Abschnitte V—X der Propädeutik dort der eigentlichen „tractatio logices“



zugerechnet sind und die Lehre von der Definition und den Einteilungen direkt nach der Erörterung der Lehre vom Begriffe steht.

### III. Textveränderungen.

#### 1. Zur Orthographie und Grammatik.

Im allgemeinen habe ich mich bemüht, die Orthographie den Bestimmungen, wie sie durch die „Orthographische Konferenz“ vom Juni 1901 gegeben worden sind, und die grammatischen Formen dem heutigen Sprachgebrauch möglichst anzupassen. Ich hielt mich hierzu 10 um so mehr berechtigt, als es sich in der vorliegenden Schrift ja nicht um ein von Kant selbst letztlich redigiertes Werk handelt; auch verlangt der Charakter der „Sammlung der philosophischen Bibliothek“ einen flüssigen, lesbaren Text. Ich habe demnach durchweg verändert:

1. Compendium, Commentator, Critik, Canon, Cultur, Cathartikon, Construction, Carrikatur, Causalität, Dialectik, Deduction, Doctor, Doctrin, Dijudication, Abstraction, Subject, Object, Secte, Speculation, Function, Punct, consequent, correct, concentrirt, commentiren, complet, abstract, sub- 20  
jectiv, objectiv, dialectisch, practisch, speculativ, in: Kompendium, Kommentator, Kritik, Kanon, Kultur, Kathartikon, Konstruktion, Karikatur, Kausalität, Dialektik, Deduktion, Doktor, Doktrin, Dijudikation, Abstraktion, Subjekt, Objekt, Sekte, Spekulation, Funktion, Punkt, konsequent, korrekt, konzentriert, kommentieren, komplett, abstrakt, subjektiv, objektiv, dialektisch, „praktisch, spekulativ. Dagegen: Epoke in Epoche. [Diese Änderungen finden sich fast alle schon bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann; H<sub>1</sub> und R schreiben: Punct, Function usw.]; 30

2. speciell, Princip, Cirkel, Präcision, Receptivität in: speziell, Prinzip, Zirkel, Rezeptivität usw. [So schon bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

3. die Wörter auf „iren“ wie z. B. ordiniren, philosophiren, abstrahiren, reflectiren usw. in „ieren“, also: ordinieren, philosophieren, abstrahieren, reflektieren usw.;

4. das h ist fortgelassen in Wörtern wie: Theil, theilen, Thier, thun, Noth, nethwendig usw., also: Teil, teilen, Tier, tun, Not, notwendig u. s. f. Ferner in: Rath, errathen, Unterthan, Irrthum usw., also: Rat, erraten, Untertan, 40 Irrtum;

5. die Schreibung „ev“ in Wörtern wie: Propädevtik, propädevtisch, hevristisch, usw. ist geändert in eu, also:



Propädeutik, propädeutisch, heuristisch, usw. [So schon bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

6. die Schreibung „ey“ in Wörtern wie: seyn, drey, ist geändert in „ei“, also: sein, drei. [So bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

7. wurde durchweg geschrieben statt: Erkenntniß, Bewandtniß, Verhältniß, Gedächtniß, Kreiß, Preiß, preißwürdig usw. — Erkenntnis, Bewandtnis, Verhältnis, Gedächtnis, Kreis, Preis, preiswürdig usw.; dagegen: bloß ge-  
10 ändert in: bloß;

8. wurde geändert: worinn, hierinn, darinn, Gesetzgeberinn, usw. in: worin, hierin, darin, Gesetzgeberin usw. [So schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

9. statt: gesammt, insgesamt wurde gesetzt: gesamt, insgesamt; ferner verändert: nemlich in: nämlich; ächt in: echt; allmählig in: allmählich; wornach in: wonach; demohngeachtet in: dessenungeachtet; dieß in: dies; [H<sub>2</sub> und v. Kirchmann schreiben: sammt, insgesamt, sonst wie wir];

20 10. weißlicht, Weitläufigkeit, weitläufig in: weißlich, Weitläufigkeit, weitläufig usw. [So bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

11. es wurde zusammengezogen: Statt finden, zu Stande kommen, zum Grunde liegen (oder legen usw.), bei Seite setzen, seines Gleichen, aus der Acht lassen, heutiges Tages, zu Folge, in so ferne, in wo ferne, so wohl, eben so keinesweges, in: stattfinden, zustandekommen, zugrunde liegen, beiseite setzen, seinesgleichen, außer acht, zu Folge, heutigestags, insofern, inwofern, sowohl ebenso, keines-  
30 wegs usw.;

12. die Verbalformen: frägt, hangend, gieng, giebt, in: fragt, hängend, ging, gibt; ebenso: vermogte, wiederfahren, sezzen, in: vermochte, widerfahren, setzen;

13. wurde geändert: nahmhaft, Willkühr, willkührlich, Merkmahl, Schaale, Saamen, Maaß, in: namhaft, Willkür, willkürlich, Merkmal, Schale, Samen, Maß;

14. Gränzen, klärerem, in: Grenzen, klareren; st. popular: populär; st. particular: particulär;

15. Reitz, Beredtsamkeit, Bellettrist, Litterator, in: Reiz,  
40 Beredsamkeit, Belletrist, Literator;

16. Dilettante, Gerüste in: Dilettant, Gerüst;

17. mehresten in: meisten;

18. Mechanism, Scepticism, Idealism usw. in: Mechanismus, Skeptizismus, Idealismus usw. [Die Änderungen 13 bis 18 auch bei H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

19. Prose, Pedanterei, Chineser, Eleatiker, Epikuräer, Pherezydes, Leibnitz, Wolf, in: Prosa, Pedanterie, Chinesen, Eleaten, Epikureer, Pherekydes, Leibniz, Wolff;



20. klein geschrieben wurden: erstlich, anfangs, eines und dasselbe, alles und nichts, etwas, der eine — der andere, jeder, keiner, niemand, der erstere, der letztere, folgendes, im folgenden, im allgemeinen usw. Jäsche schreibt in seiner Vorrede, wo er von Kant spricht, Er, Ihn usw.; statt dessen: er, ihn usw.; groß geschrieben: etwas Gutes, etwas oder nichts Gewisses usw.;

21. statt: besondre, besondern, andre, andern, größeren, kleinern, unsre, unsern, neuern, weitem, ältern, äußern usw. wurde gesetzt: besondere, besonderen, andere, anderen, 10 größeren, kleineren, unsere, unseren, neueren, weiteren, älteren, äußeren usw.

22. im Genitiv und Dativ der Substantiva: statt: Gebrauchs, Gebrauch, Subjekts, Objekts usw.: Gebrauches, Gebrauche, Subjektes, Objektes usw. [In dieser Hinsicht ist die Schreibung in allen früheren Ausgaben nicht einheitlich; unserer Schreibweise am nächsten sind H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

23. hievon, hiemit, hiedurch wurde ersetzt durch: hiervon, hiermit, hierdurch usw. [H<sub>2</sub> und H<sub>1</sub> haben fast durch- 20 weg: hie];

24. Egyptisch, Jonisch, Eleatisch, st. d. ägyptisch, jonisch, eleatisch usw.;

25. die ungebräuchlichen Formen: Kanten, Leibnizen, Wolffen wurden ersetzt durch: Kant, Leibniz, Wolff usw.;

26. bei Personennamen, die auf ein s endigen, wurde der Genitiv durch Apostroph angezeigt: Sokrates', dagegen: Kants usw.;

27. die ungebräuchlichen Pluralbildungen: Axiomen, Imperativen wurden ersetzt durch: Axiome, Imperative usw.; 30

28. statt der Formen: bejahet, befriediget, beschäftigt, beruhet usw. die Formen: bejaht, befriedigt, beschäftigt, beruht usw.

Was die

## 2. Interpunktion

anbelangt, so war hier weniger zu ändern; häufig wurde der Doppelpunkt durch Komma ersetzt; z. B. S. 68 der vorliegenden Ausgabe: „Wollen wir z. B. das logische Wesen des Körpers bestimmen: so...“, statt dessen: „bestimmen, so...“ Ferner wurde ein Semikolon durch Komma 40 ersetzt in Fällen wie z. B. S. 4 Zeile 24: „betrifft; so“, statt dessen: „betrifft, so“. Vor: als wurde stets Komma gesetzt, z. B. „ebenso unnötige, als“ usw. Ferner wurde immer vor einem Gedankenstrich Komma gesetzt in Fällen wie z. B. S. 8 Zeile 14 und 15 „und, — ... entsteht, — ...“ Häufig konnte der Gedankenstrich fort-



gelassen werden, z. B. am Ende eines Abschnittes im Text usw. Einige Änderungen werden unten genauer angegeben.

### 3. Weitere Textveränderungen.

Im folgenden bedeuten die großen Zahlen die Seiten, die kleinen Zahlen die von oben an gerechneten Zeilen der vorliegenden Ausgabe, wobei jedoch die Zeilen der Überschriften nicht mitgerechnet sind. Also z. B. 4<sub>5</sub> bedeutet: Seite 4, Zeile 5 von oben, ohne die Überschrift mitzurechnen.

- 4<sub>42</sub> A „jetzt folgt Logik selbst“, st. d. „jetzt folgt die Logik selbst“;
- 6<sub>5</sub> A „weniger in“, st. d. „weniger, in“;
- 6<sub>9</sub> A „reicher noch“, st. d. „reicher, noch“;
- 7<sub>28</sub> A „verwies, und“, st. d. „verwies und“;
- 7<sub>41</sub> A „nach, vollkommen“, st. d. „nach vollkommen“;
- 8<sub>8</sub> A fehlt: 1794;
- 8<sub>29-30</sub> A „das Identische und das Synthetische Wissen“, st. d. „das identische und das synthetische Wissen“;
- 20 9<sub>3</sub> A „Wie“, st. d. „wie“;
- 10<sub>1</sub> A „Ersten“, st. d. „ersten“;
- 10<sub>2, 10, 15</sub> A „Prius“, st. d. „prius“;
- 10<sub>19</sub> A „Was“, st. d. „was“;
- 12<sub>19</sub> A „Grammatik, die“, st. d. „Grammatik die“;
- 13<sub>35</sub> A „apriori d. i.“ st. d. „a priori, d. i.“;
- 15<sub>39</sub> A „eine Vernunftwissenschaft nicht der bloßen Form, sondern der Materie nach“, st. d. „eine Vernunftwissenschaft nicht der Materie, sondern der bloßen Form nach.“ [Diese Änderung schien der Text dringend zu gebieten, denn es heißt weiterhin ausdrücklich, die Selbsterkenntnis der Vernunft dem materiellen Gebrauche nach gehöre in die Metaphysik, nicht die Logik. Vergl. auch 17<sub>27</sub>, wo H<sub>2</sub> bereits entsprechend umgestellt hat];
- 20 16<sub>5 u. 9</sub> A „Was“, „Wie“, st. d. „was“, „wie“, entsprechend 30<sub>27</sub> „Wo“ in „wo“;
- 16<sub>14</sub> A „als solchen“, st. d. „als solchem“;
- 17<sub>22</sub> A „alle wesentliche Merkmale“, st. d. „alle wesentlichen Merkmale“; entsprechend ist verbessert: 23<sub>7</sub> „richtige“ in „richtigen“, ferner 40<sub>27 u. 30</sub> und so immer; z. B. 83<sub>11</sub>;
- 40 91<sub>38</sub>; 94<sub>21</sub> u. s. f.
- 17<sub>27</sub> A „nicht der bloßen Form, sondern der Materie



nach“, st. d. „nicht der Materie, sondern der bloßen Form nach“ [so schon bei H<sub>2</sub>; vergl. 15<sub>39</sub>];

19<sub>6</sub> A „demselben“, st. d. „denselben“; [so schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

23<sub>1</sub> A „keinen Moment“, st. d. „kein Moment“;

29<sub>15-16</sub> A „Selbstdenken, Philosophieren“, st. d. „selbstdenken, philosophieren“; ebenso 71<sub>28-40</sub> „Vorstellen, Wahrnehmen“ usw., st. d. „vorstellen, wahrnehmen“, usw.; und entsprechend immer.

31<sub>29</sub> A „seltsamen“, st. d. „seltsamem“ [ebenso H<sub>2</sub> und 10 v. Kirchmann].

31<sub>30-31</sub> A „welcher nicht nur auch eine Schule errichtete, sondern zugleich ein ...“, st. d. „welcher nicht nur eine Schule errichtete, sondern zugleich auch ein ...“;

32<sub>14</sub> A „mehrere Gesetzmäßigkeit“, st. d. „größere Gesetzmäßigkeit“;

32<sub>18</sub> A „durch Hinrichtung“, st. d. „durch die Hinrichtung“ [so H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

32<sub>28</sub> A „dem Sokrates“, st. d. „Sokrates“;

33<sub>10</sub> A „viele Würde“, st. d. „viel Würde“; 20

34<sub>21</sub> A „Plinius dem jüngeren“, st. d. „Plinius dem älteren“ [denn dieser ist der Naturforscher];

35<sub>6</sub> A „Verulamio“, st. d. „Verulam“;

35<sub>9-10</sub> A „zu Entdeckung“, st. d. „zur Entdeckung“ entsprechend 53<sub>22</sub>, 63<sub>19</sub>, 86<sub>4</sub> usw.

36<sub>20</sub> A „auf's“, st. d. „auf das“;

42<sub>37</sub> A „Vier“, st. d. „vier“ [so H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

43<sub>11-12</sub> A „Sinnen-Scheines“, st. d. „Sinnenscheines“ [so H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

44<sub>27</sub> A „nach Geschmack“, st. d. „nach dem Geschmacke“; 30

44<sub>28</sub> A „der seinen“, st. d. „wer seinen“; entsprechend 47<sub>25-26</sub> und so immer;

47<sub>38</sub> A „Mappe“, st. d. „mappe“;

52<sub>42</sub> A „nachher wegwischt“, st. d. „nachher wieder wegwischt“ [so schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];

52<sub>26</sub> A „Virgil“, st. d. „Vergil“;

55<sub>21-22</sub> A „gegründet“, st. d. „begründet“; ebenso 57<sub>9</sub>, 92<sub>16</sub> usw.;

59<sub>28</sub> A „dritten“, st. d. „Dritten“ [so schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann]; 40

63<sub>23</sub> A „in der Stelle“, st. d. „an die Stelle“;

68<sub>2</sub> A „Esse rei“, st. d. „esse rei“ [so schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann];



- 75 (Anm.) A „fürs Glauben“, st. d. „zum Glauben“;  
 76 (Anm.) A „allein widersetzen“, st. d. „allein dem  
 widersetzen“ [bei H<sub>2</sub> „den“];  
 78<sub>28</sub> A „ist“, st. d. „sind“;  
 87<sub>25</sub> A „durchgelaufen ist“, st. d. „durchlaufen hat“;  
 92<sub>1</sub> A „und grade“, st. d. „und in gleichem Grade“;  
 100<sub>37</sub> A „Architektonisch“, st. d. „architektonisch“ [so  
 schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann].  
 103<sub>15, 17, 18</sub> A „mehrere“, st. d. „mehr“;  
 10 105<sub>14</sub> A „Pferd“ st. d. „Neger“ [siehe Anmerkung da-  
 selbst];  
 122<sub>31</sub> A „Folge- oder Fruchtleer“, st. d. „folge- oder  
 fruchtleer“ [so schon H<sub>2</sub> und v. Kirchmann].  
 124<sub>8</sub> A „darin“, st. d. „darein“;  
 124<sub>9</sub> A „geschlossen“ st. d. „erschlossen“;  
 148<sub>20</sub> A „Ein aus“, st. d. „Ein Schluß aus“ [so schon H<sub>1</sub>  
 und H<sub>2</sub> und v. Kirchmann].

Durchgehend ist gesetzt statt: „Das Erkenntniss“ —  
 „Die Erkenntnis“.

---



LIBRERIA  
REGIA  
MONACENSIS

Immanuel Kants

# Logik.

Ein

Handbuch zu Vorlesungen,

herausgegeben

von

Gottlob Benjamin Jäsche.

1800.



*Anm. des Herausgebers:*

Das Buch war von Jäsche dem Minister

Eberh. Jul. E. von Massow

gewidmet.





## Vorrede.

---

Es sind bereits anderthalb Jahre, seit mir Kant den Auftrag erteilte, seine Logik, so wie er sie in öffentlichen Vorlesungen seinen Zuhörern vorgetragen, für den Druck zu bearbeiten und dieselbe in der Gestalt eines kompendiösen Handbuches dem Publikum zu übergeben. Ich erhielt zu diesem Zwecke von ihm die selbst-eigene Handschrift, deren er sich bei seinen Vorlesungen bedient hatte, mit Äußerung des besonderen, ehrenvollen Zutrauens zu mir, daß ich, bekannt mit den Grundsätzen 10 seines Systemes überhaupt, auch hier in seinen Ideengang leicht eingehen, seine Gedanken nicht entstellen oder verfälschen, sondern mit der erforderlichen Klarheit und Bestimmtheit und zugleich in der gehörigen Ordnung sie darstellen werde. — Da nun auf diese Art, indem ich den ehrenvollen Auftrag übernommen und denselben so gut, als ich vermochte, dem Wunsche und der Erwartung des preiswürdigen Weisen, meines vielverehrten Lehrers und Freundes gemäß, auszuführen gesucht habe, alles, was den Vortrag — die Einkleidung und Ausführung, 20 die Darstellung und Anordnung der Gedanken — betrifft, auf meine Rechnung zum Teil zu setzen ist: so liegt es natürlicherweise auch mir ob, hierüber den Lesern dieses neuen Kantschen Werkes einige Rechenschaft abzulegen. — Über diesen Punkt also hier eine und die andere nähere Erklärung.

Seit dem Jahre 1765 hatte Herr Prof. Kant seinen Vorlesungen über die Logik ununterbrochen das Meiersche Lehrbuch (George Friedrich Meiers Auszug aus der Vernunftlehre, Halle bei Gebauer, 1752) als Leitfaden zu- 30 grunde gelegt; aus Gründen, worüber er sich in einem

A V—VII; H<sub>1</sub> 323—324; H<sub>2</sub> 3; R —.



zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Jahre 1765 von ihm herausgegebenen Programme erklärte. — Das Exemplar des gedachten Kompendiums, dessen er sich bei seinen Vorlesungen bediente, ist, wie alle die übrigen Lehrbücher, die er zu gleichem Zwecke brauchte, mit Papier durchschossen; seine allgemeinen Anmerkungen und Erläuterungen sowohl, als die spezielleren, die sich zunächst auf den Text des Kompendiums in den einzelnen Paragraphen beziehen, finden sich theils auf dem durchschossenen Papiere, 10 theils auf dem leeren Rande des Lehrbuches selbst. Und dieses hier und da in zerstreuten Anmerkungen und Erläuterungen schriftlich Aufgezeichnete macht nun zusammen das Materialien-Magazin aus, das Kant hier für seine Vorlesungen anlegte, und das er von Zeit zu Zeit theils durch neue Ideen erweiterte, theils in Ansehung verschiedener einzelner Materien immer wieder von neuem revidierte und verbesserte. Es enthält also wenigstens das Wesentliche von alle dem, was der berühmte Kommentator des Meierschen Lehrbuches in seinen nach einer freien 20 Manier gehaltenen Vorlesungen seinen Zuhörern über die Logik mitzuteilen pflegte, und das er des Aufzeichnens wert geachtet hatte. —

Was nun die Darstellung und Anordnung der Sachen in diesem Werke betrifft, so habe ich geglaubt, die Ideen und Grundsätze des großen Mannes am treffendsten auszuführen, wenn ich mich in Absicht auf die Ökonomie und die Einteilung des Ganzen überhaupt an seine ausdrückliche Erklärung hielte, nach welcher in die eigentliche Abhandlung der Logik und namentlich in die 30 Elementarlehre derselben nichts weiter aufgenommen werden darf, als die Theorie von den drei wesentlichen Hauptfunktionen des Denkens — den Begriffen, den Urteilen und Schlüssen. Alles dasjenige also, was bloß von der Erkenntnis überhaupt und deren logischen Vollkommenheiten handelt und was in dem Meierschen Lehrbuche der Lehre von den Begriffen vorhergeht und beinahe die Hälfte des Ganzen einnimmt, muß hiernach noch zur Einleitung gerechnet werden. — „Vorher war,“ bemerkt Kant gleich am Eingange zum achten Abschnitte, worin 40 sein Autor die Lehre von den Begriffen vorträgt, — „vorher war von der Erkenntnis überhaupt gehandelt, als Propädeutik der Logik; jetzt folgt die Logik selbst.“



Diesem ausdrücklichen Fingerzeige zufolge habe ich daher alles, was bis zu dem erwähnten Abschnitte vorkommt, in die Einleitung herübergenommen, welche aus diesem Grunde einen viel größeren Umfang erhalten hat, als sie sonst in anderen Handbüchern der Logik einzunehmen pflegt. Die Folge hiervon war denn auch, daß die Methodenlehre, als der andere Hauptteil der Abhandlung, um so viel kürzer ausfallen mußte, je mehr Materien, die übrigens jetzt mit Recht von unseren neueren Logikern in das Gebiet der Methodenlehre gezogen werden, 10 bereits in der Einleitung waren abgehandelt worden, wie z. B. die Lehre von den Beweisen u. dgl. m. — Es wäre eine ebenso unnötige, als unschickliche Wiederholung gewesen, dieser Materien hier noch einmal an ihrer rechten Stelle Erwähnung zu tun, um nur das Unvollständige vollständig zu machen und alles an seinen gehörigen Ort zu stellen. Das letztere habe ich indessen doch getan in Absicht auf die Lehre von den Definitionen und der logischen Einteilung der Begriffe, welche im Meierschen Kompendium schon zum 20 achten Abschnitte, nämlich zur Elementarlehre von den Begriffen gehört; eine Ordnung, die auch Kant in seinem Vortrage unverändert gelassen hat.

Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß der große Reformator der Philosophie und, — was die Ökonomie und äußere Form der Logik betrifft, — auch dieses Teils der theoretischen Philosophie insbesondere, nach seinem architektonischen Entwurfe, dessen wesentliche Grundlinien in der Kritik der reinen Vernunft verzeichnet sind, die Logik würde bearbeitet haben, wenn es ihm 30 gefallen und wenn sein Geschäft einer wissenschaftlichen Begründung des gesamten Systemes der eigentlichen Philosophie — der Philosophie des reellen Wahren und Gewissen — dieses unweit wichtigere und schwerere Geschäft, das nur er zuerst und auch er allein nur in seiner Originalität ausführen konnte, ihm verstattet hätte, an die selbsteigene Bearbeitung einer Logik zu denken. Allein diese Arbeit konnte er recht wohl anderen überlassen, die mit Einsicht und unbefangener Beurteilung seine architektonischen Ideen zu einer wahrhaft zweck- 40 mäßigen und wohlgeordneten Bearbeitung und Behandlung dieser Wissenschaft benutzen konnten. Es war dies von



mehreren gründlichen und unbefangenen Denkern unter unseren deutschen Philosophen zu erwarten. Und diese Erwartung hat Kant und die Freunde seiner Philosophie auch nicht getäuscht. Mehrere neuere Lehrbücher der Logik sind mehr oder weniger, in betreff der Ökonomie und Disposition des Ganzen, als eine Frucht jener Kant-  
 10 schen Ideen zur Logik anzusehen. Und daß diese Wissenschaft dadurch wirklich gewonnen; — daß sie zwar weder reicher, noch eigentlich ihrem Gehalte nach solider  
 20 oder in sich selbst gegründeter, wohl aber gereinigter teils von allen ihr fremdartigen Bestandteilen, teils von so manchen unnützen Subtilitäten und bloßen dialektischen Spielwerken, — daß sie systematischer und doch bei aller szientifischen Strenge der Methode zugleich einfacher geworden, davon muß wohl jeden, der übrigens nur richtige und klare Begriffe von dem eigentümlichen Charakter und den gesetzmäßigen Grenzen der Logik hat, auch die flüchtigste Vergleichung der älteren mit den  
 30 neueren, nach Kantschen Grundsätzen bearbeiteten Lehrbüchern der Logik überzeugen. Denn so sehr sich auch so manche unter den älteren Handbüchern dieser Wissenschaft an wissenschaftlicher Strenge in der Methode, an Klarheit, Bestimmtheit und Präzision in den Erklärungen und an Bündigkeit und Evidenz in den Beweisen auszeichnen mögen: so ist doch fast keines darunter, in welchem nicht die Grenzen der verschiedenen, zur allgemeinen Logik im weiteren Umfange gehörigen Gebiete des bloß Propädeutischen, des Dogmatischen und Technischen, des Reinen und Empirischen, so ineinander und durcheinander liefen, daß sich das eine von dem anderen nicht bestimmt unterscheiden läßt.

Zwar bemerkt Herr Jakob in der Vorrede zur ersten Auflage seiner Logik: „Wolff habe die Idee einer allgemeinen Logik vortrefflich gefaßt und wenn dieser große Mann darauf gefallen wäre, die reine Logik ganz abgesondert vorzutragen, so hätte er uns gewiß, vermöge seines systematischen Kopfes, ein Meisterstück geliefert, welches alle künftigen Arbeiten dieser Art unnütz gemacht hätte.“ Aber er hat diese Idee nun einmal nicht aus-  
 40 geführt und auch keiner unter seinen Nachfolgern hat sie ausgeführt; so groß und wohlbegründet auch übrigens überhaupt das Verdienst ist, das die Wolffsche Schule



um das eigentlich Logische, — die formale Vollkommenheit in unserer philosophischen Erkenntnis sich erworben.

Aber abgesehen nun von dem, was in Ansehung der äußeren Form zu Vervollkommnung der Logik durch die notwendige Trennung reiner und bloß formaler von empirischen und realen oder metaphysischen Sätzen noch geschehen konnte und geschehen mußte, so ist, wenn es die Beurteilung und Bestimmung des inneren Gehaltes dieser Wissenschaft als Wissenschaft gilt, Kants Urteil 10 über diesen Punkt nicht zweifelhaft. Er hat sich mehrere Male bestimmt und ausdrücklich darüber erklärt: daß die Logik als eine abgesonderte, für sich bestehende und in sich selbst gegründete Wissenschaft anzusehen sei, und daß sie mithin auch seit ihrer Entstehung und ersten Ausbildung vom Aristoteles an bis auf unsere Zeiten eigentlich nichts an wissenschaftlicher Begründung habe gewinnen können. Dieser Behauptung gemäß hat also Kant weder an eine Begründung der logischen Prinzipien der Identität und des Widerspruches selbst durch ein 20 höheres Prinzip, noch an eine Deduktion der logischen Formen der Urteile gedacht. Er hat das Prinzip des Widerspruches als einen Satz anerkannt und behandelt, der seine Evidenz in sich selber habe und keiner Ableitung aus einem höheren Grundsatz bedürfe. — Nur den Gebrauch, — die Gültigkeit dieses Prinzipes hat er eingeschränkt, indem er es aus dem Gebiete der Metaphysik, worin es der Dogmatismus geltend zu machen suchte, verwies und auf den bloß logischen Vernunftgebrauch, als allein gültig 30 nur für diesen Gebrauch, beschränkte.

Ob nun aber wirklich der logische Satz der Identität und des Widerspruches an sich und schlechthin keiner weiteren Deduktion fähig und bedürftig sei, das ist freilich eine andere Frage, die auf die vielbedeutende Frage führt: ob es überhaupt ein absolut erstes Prinzip aller Erkenntnis und Wissenschaft gebe; — ob ein solches möglich sei und gefunden werden könne?

Die Wissenschaftslehre glaubt, ein solches Prinzip in dem reinen, absoluten Ich entdeckt und damit das gesamte philosophische Wissen nicht der bloßen Form, 40 sondern auch dem Gehalte nach vollkommen begründet zu haben. Und unter Voraussetzung der Möglichkeit und



- apodiktischen Gültigkeit dieses absolut einigen und unbedingten Prinzipes handelt sie daher auch vollkommen konsequent, wenn sie die logischen Grundsätze der Identität und des Widerspruches, die Sätze:  $A = A$  und:  $— A = — A$  nicht als unbedingt gelten läßt, sondern nur für subalterne Sätze erklärt, die durch sie und ihren obersten Satz: Ich bin, — erst erwiesen und bestimmt werden können und müssen. (Siehe Grundl. d. W. L. 1794. S. 13 etc.) Auf eine gleich konsequente Art erklärt sich
- 10 auch Schelling in seinem Systeme des transzendentalen Idealismus gegen die Voraussetzung der logischen Grundsätze als unbedingter, d. h. von keinen höheren abzuleitender, indem die Logik überhaupt nur durch Abstraktion von bestimmten Sätzen und, — sofern sie auf wissenschaftliche Art entsteht, — nur durch Abstraktion von den obersten Grundsätzen des Wissens entstehen könne, und folglich diese höchsten Grundsätze des Wissens und mit ihnen die Wissenschaftslehre selbst schon voraussetze. — Da aber von der anderen Seite diese höchsten
- 20 Grundsätze des Wissens, als Grundsätze betrachtet, ebenso notwendig die logische Form schon voraussetzen: so entsteht eben hieraus jener Zirkel, der sich zwar für die Wissenschaft nicht auflösen, aber doch erklären läßt, — erklären durch Anerkennung eines zugleich der Form und dem Gehalte nach (formellen und materiellen) ersten Prinzipes der Philosophie, in welchem beides, Form und Gehalt, sich wechselseitig bedingt und begründet. In diesem Prinzipie läge sodann der Punkt, in welchem das Subjektive und das Objektive, — das identische
- 30 und das synthetische Wissen, eines und dasselbe wären.

Unter Voraussetzung einer solchen Dignität, wie sie einem solchen Prinzipie ohne Zweifel zukommen muß, würde demnach die Logik, so wie jede andere Wissenschaft, der Wissenschaftslehre und deren Prinzipien subordiniert sein müssen. —

- Welche Bewandnis es nun aber auch immer hiermit haben möge; — soviel ist ausgemacht: in jedem Falle bleibt die Logik im Inneren ihres Bezirkes, was das Wesentliche betrifft, unverändert; und die transzendente
- 40 Frage: ob die logischen Sätze noch einer Ableitung aus einem höheren absoluten Prinzipie fähig und bedürftig sind, kann auf sie selbst und die Gültigkeit und Evidenz ihrer



Gesetze so wenig Einfluß haben, als die reine Mathematik, in Ansehung ihres wissenschaftlichen Gehaltes, die transzendente Aufgabe hat: wie sind synthetische Urteile a priori in der Mathematik möglich? — So wie der Mathematiker als Mathematiker, so kann auch der Logiker als Logiker innerhalb des Bezirkes seiner Wissenschaft beim Erklären und Beweisen seinen Gang ruhig und sicher fortgehen, ohne sich um die, außer seiner Sphäre liegende transzendente Frage des Transzendental-Philosophen und Wissenschaftslehrers bekümmern 10 zu dürfen: wie reine Mathematik oder reine Logik als Wissenschaft möglich sei?

Bei dieser allgemeinen Anerkennung der Richtigkeit der allgemeinen Logik ist daher auch der Streit zwischen den Skeptikern und den Dogmatikern über die letzten Gründe des philosophischen Wissens, nie auf dem Gebiete der Logik, deren Regeln jeder vernünftige Skeptiker so gut als der Dogmatiker für gültig anerkannte, sondern jederzeit auf dem Gebiete der Metaphysik geführt worden. Und wie konnte es anders sein? Die höchste Aufgabe 20 der eigentlichen Philosophie betrifft ja keineswegs das subjektive, sondern das objektive, — nicht das identische, sondern das synthetische Wissen. — Hierbei bleibt also die Logik als solche gänzlich aus dem Spiele; und es hat weder der Kritik, noch der Wissenschaftslehre einfallen können, — noch wird es überall einer Philosophie, die den transzendentalen Standpunkt von dem bloß logischen bestimmt zu unterscheiden weiß, einfallen können, — die letzten Gründe des realen, philosophischen Wissens innerhalb des Gebietes der bloßen Logik zu 30 suchen und aus einem Satze der Logik, bloß als solchem betrachtet, ein reales Objekt herausklauben zu wollen.

Wer den himmelweiten Unterschied zwischen der eigentlichen (allgemeinen) Logik, als einer bloß formalen Wissenschaft, — der Wissenschaft des bloßen Denkens als Denkens betrachtet, — und der Transzendental-Philosophie, dieser einigen materialen oder realen reinen Vernunftwissenschaft, — der Wissenschaft des eigentlichen Wissens, — bestimmt ins Auge gefaßt hat und nie wieder außer 40 acht läßt, wird daher leicht beurteilen können, was von dem neueren Versuche zu halten sei, den Herr Bardili



neuerdings (in seinem Grundrisse der ersten Logik) unternommen hat, der Logik selbst noch ihr *prius* auszumachen, in der Erwartung, auf dem Wege dieser Untersuchung zu finden: „ein reales Objekt, entweder durch sie (die bloße Logik) gesetzt oder sonst überall keines setzbar; den Schlüssel zum Wesen der Natur entweder durch sie gegeben oder sonst überall keine Logik und keine Philosophie möglich.“ Es ist doch in Wahrheit nicht abzusehen, auf welche mögliche Art Herr Bardili

10 aus seinem aufgestellten *prius* der Logik, dem Prinzip der absoluten Möglichkeit des Denkens, nach welchem wir Eines, als Eines und Ebendasselbe im Vielen (nicht Mannigfaltigen) unendliche Male wiederholen können, ein reales Objekt herausfinden könne. Dieses vermeintlich neu entdeckte *prius* der Logik ist ja offenbar nichts mehr und nichts weniger, als das alte längst anerkannte, innerhalb des Gebietes der Logik gelegene und an die Spitze dieser Wissenschaft gestellte Prinzip der Identität: was ich denke, denke ich, und eben dieses

20 und nichts anderes kann ich nun eben ins Unendliche wiederholt denken. — Wer wird denn auch bei dem wohlverstandenen logischen Satze der Identität an ein Mannigfaltiges und nicht an ein bloßes Vieles denken, das allerdings durch nichts anderes entsteht, noch entstehen kann, als durch bloße Wiederholung eines und ebendesselben Denkens, — das bloße wiederholte Setzen eines  $A = A = A$  und so weiter ins Unendliche fort. — Schwerlich dürfte sich daher wohl auf dem Wege, den Herr Bardili dazu eingeschlagen

30 und nach derjenigen heuristischen Methode, deren er sich hierzu bedient hat, dasjenige finden lassen, woran der philosophierenden Vernunft gelegen ist, — der Anfangs- und Endpunkt, wovon sie bei ihren Untersuchungen ausgehen und wohin sie wiederum zurückkehren könne. — Die hauptsächlichsten und bedeutendsten Einwürfe, die Herr Bardili Kant und seiner Methode des Philosophierens entgegensetzt, könnten also auch nicht sowohl Kant den Logiker, als vielmehr Kant den Transzendental-Philosophen

40 und Metaphysiker treffen. Wir können sie daher hier insgesamt an ihren gehörigen Ort dahingestellt sein lassen.



Schließlich will ich hier noch bemerken, daß ich die Kantsche Metaphysik, wozu ich die Handschrift auch bereits in den Händen habe, sobald es die Muße mir verstatet, nach derselben Manier bearbeiten und herausgeben werde.

Königsberg, den 20. September 1800.

**Gottlob Benjamin Jäsche,**

Doktor und Privatdozent der Philosophie auf der Universität  
in Königsberg, Mitglied der gelehrten Gesellschaft  
zu Frankfurt an der Oder.

10



# Einleitung.

## I.

### Begriff der Logik.

Alles in der Natur, sowohl in der leblosen, als auch in der belebten Welt, geschieht nach Regeln, ob wir gleich diese Regeln nicht immer kennen. — Das Wasser fällt nach Gesetzen der Schwere, und bei den Tieren geschieht die Bewegung des Gehens auch nach Regeln. Der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft bewegt sich  
10 nach Regeln. Die ganze Natur überhaupt ist eigentlich nichts anderes, als ein Zusammenhang von Erscheinungen nach Regeln; und es gibt überall keine Regellosigkeit. Wenn wir eine solche zu finden meinen, so können wir in diesem Falle nur sagen: daß uns die Regeln unbekannt sind.

Auch die Ausübung unserer Kräfte geschieht nach gewissen Regeln, die wir befolgen, zuerst derselben unbewußt, bis wir zu ihrer Erkenntnis allmählich durch Versuche und einen längeren Gebrauch unserer Kräfte ge-  
20 langen, ja uns am Ende dieselben so geläufig machen, daß es uns viele Mühe kostet, sie *in abstracto* zu denken. So ist z. B. die allgemeine Grammatik die Form einer Sprache überhaupt. Man spricht aber auch, ohne Grammatik zu kennen; und der, welcher, ohne sie zu kennen spricht, hat wirklich eine Grammatik und spricht nach Regeln, deren er sich aber nicht bewußt ist.

So wie nun alle unsere Kräfte insgesamt, so ist auch insbesondere der Verstand bei seinen Handlungen an Regeln gebunden, die wir untersuchen können. Ja, der  
30 Verstand ist als der Quell und das Vermögen anzusehen,



Regeln überhaupt zu denken. Denn so wie die Sinnlichkeit das Vermögen der Anschauungen ist, so ist der Verstand das Vermögen zu denken, d. h. die Vorstellungen der Sinne unter Regeln zu bringen. Er ist daher begierig, Regeln zu suchen, und befriedigt, wenn er sie gefunden hat. Es fragt sich also, da der Verstand die Quelle der Regeln ist, nach welchen Regeln er selber verfare?

Denn es leidet gar keinen Zweifel: wir können nicht denken, oder unseren Verstand nicht anders gebrauchen, als nach gewissen Regeln. Diese Regeln können wir nun 10 aber wieder für sich selbst denken, d. h. wir können sie ohne ihre Anwendung oder *in abstracto* denken. — Welches sind nun diese Regeln?

---

Alle Regeln, nach denen der Verstand verfährt, sind entweder notwendig oder zufällig. Die ersteren sind solche, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes möglich wäre; die letzteren solche, ohne welche ein gewisser bestimmter Verstandesgebrauch nicht stattfinden würde. Die zufälligen Regeln, welche von einem bestimmten Objekte der Erkenntnis abhängen, sind so viel- 20 fältig, als diese Objekte selbst. So gibt es z. B. einen Verstandesgebrauch in der Mathematik, der Metaphysik, Moral usw. Die Regeln dieses besonderen, bestimmten Verstandesgebrauches in den gedachten Wissenschaften sind zufällig, weil es zufällig ist, ob ich dieses oder jenes Objekt denke, worauf sich diese besonderen Regeln beziehen.

Wenn wir nun aber alle Erkenntnis, die wir bloß von den Gegenständen entlehnen müssen, beiseite setzen und lediglich auf den Verstandesgebrauch überhaupt 30 reflektieren, so entdecken wir diejenigen Regeln desselben, die in aller Absicht und unangesehen aller besonderen Objekte des Denkens schlechthin notwendig sind, weil wir ohne sie gar nicht denken würden. Diese Regeln können daher auch *a priori*, d. i. unabhängig von aller Erfahrung eingesehen werden, weil sie ohne Unterschied der Gegenstände, bloß die Bedingungen des Verstandesgebrauches überhaupt, er mag rein oder empirisch sein, enthalten. Und hieraus folgt zugleich: daß die allgemeinen und notwendigen Regeln des Denkens überhaupt 40



lediglich die Form, keineswegs die Materie desselben betreffen können. Demnach ist die Wissenschaft, die diese allgemeinen und notwendigen Regeln enthält, bloß eine Wissenschaft von der Form unserer Verstandeserkenntnis oder des Denkens. Und wir können uns also eine Idee von der Möglichkeit einer solchen Wissenschaft machen, so wie von einer allgemeinen Grammatik, die nichts weiter, als die bloße Form der Sprache überhaupt enthält, ohne Wörter, die zur Materie der Sprache  
10 gehören.

Diese Wissenschaft von den notwendigen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft überhaupt, oder, welches einerlei ist, von der bloßen Form des Denkens überhaupt, nennen wir nun Logik.

Als eine Wissenschaft, die auf alles Denken überhaupt geht, unangesehen der Objekte, als der Materie des Denkens, ist die Logik

1) als Grundlage zu allen anderen Wissenschaften und als die Propädeutik alles Verstandesgebrauches  
20 anzusehen. Sie kann aber auch eben darum, weil sie von allen Objekten gänzlich abstrahiert,

2) kein Organon der Wissenschaften sein.

Unter einem Organon verstehen wir nämlich eine Anweisung, wie eine gewisse Erkenntnis zustande gebracht werden solle. Dazu aber gehört, daß ich das Objekt der, nach gewissen Regeln hervorzubringenden, Erkenntnis schon kenne. Ein Organon der Wissenschaften ist daher nicht bloße Logik, weil es die genaue Kenntnis der Wissenschaften, ihrer Objekte und Quellen voraussetzt.  
30 So ist z. B. die Mathematik ein vortreffliches Organon, als eine Wissenschaft, die den Grund der Erweiterung unserer Erkenntnis in Ansehung eines gewissen Vernunftgebrauches enthält. Die Logik hingegen, da sie, als allgemeine Propädeutik alles Verstandes- und Vernunftgebrauches überhaupt, nicht in die Wissenschaften gehen und deren Materie antizipieren darf, ist nur eine allgemeine Vernunftkunst (*canonica Epicuri*), Erkenntnisse überhaupt der Form des Verstandes gemäß zu machen, und also nur insofern ein Organon zu nennen, das  
40 aber freilich nicht zur Erweiterung, sondern bloß zur



Beurteilung und Berichtigung unserer Erkenntnis dient.

3) Als eine Wissenschaft der notwendigen Gesetze des Denkens, ohne welche gar kein Gebrauch des Verstandes und der Vernunft stattfindet, die folglich die Bedingungen sind, unter denen der Verstand einzig mit sich selbst zusammenstimmen kann und soll, — die notwendigen Gesetze und Bedingungen seines richtigen Gebrauches, — ist aber die Logik ein Kanon. Und als ein Kanon des Verstandes und der Vernunft darf sie daher 10 auch keine Prinzipien weder aus irgend einer Wissenschaft, noch aus irgend einer Erfahrung borgen; sie muß lauter Gesetze *a priori*, welche notwendig sind und auf den Verstand überhaupt gehen, enthalten.

Einige Logiker setzen zwar in der Logik psychologische Prinzipien voraus. Dergleichen Prinzipien aber in die Logik zu bringen, ist ebenso ungereimt, als Moral vom Leben herzunehmen. Nähmen wir die Prinzipien aus der Psychologie, d. h. aus den Beobachtungen über unseren Verstand, so würden wir bloß sehen, wie das Denken vor 20 sich geht und wie es ist unter den mancherlei subjektiven Hindernissen und Bedingungen; dieses würde also zur Erkenntnis bloß zufälliger Gesetze führen. In der Logik ist aber die Frage nicht nach zufälligen, sondern nach notwendigen Regeln; — nicht, wie wir denken, sondern wie wir denken sollen. Die Regeln der Logik müssen daher nicht vom zufälligen, sondern vom notwendigen Verstandesgebrauche hergenommen sein, den man ohne alle Psychologie bei sich findet. Wir wollen in der Logik nicht wissen: wie der Verstand ist und denkt 30 und wie er bisher im Denken verfahren ist, sondern: wie er im Denken verfahren sollte. Sie soll uns den richtigen, d. h. den mit sich selbst übereinstimmenden Gebrauch des Verstandes lehren.

---

Aus der gegebenen Erklärung der Logik lassen sich nun auch noch die übrigen wesentlichen Eigenschaften dieser Wissenschaft herleiten; nämlich daß sie

4) eine Vernunftwissenschaft sei nicht der Materie, sondern der bloßen Form nach, da ihre Regeln nicht aus der Erfahrung hergenommen sind und da sie zugleich 40



die Vernunft zu ihrem Objekte hat. Die Logik ist daher eine Selbsterkenntnis des Verstandes und der Vernunft, aber nicht nach den Vermögen derselben in Ansehung der Objekte, sondern lediglich der Form nach. Ich werde in der Logik nicht fragen: was erkennt der Verstand und wie viel kann er erkennen oder wie weit geht seine Erkenntnis? Denn das wäre Selbsterkenntnis in Ansehung seines materiellen Gebrauches und gehört also in die Metaphysik. In der Logik ist nur die Frage: wie wird  
 10 sich der Verstand selbst erkennen?

Als eine der Materie und der Form nach rationale Wissenschaft ist die Logik endlich auch

5) eine Doktrin oder demonstrierte Theorie. Denn da sie sich nicht mit dem gemeinen und als solchem bloß empirischen Verstandes- und Vernunftgebrauche, sondern lediglich mit den allgemeinen und notwendigen Gesetzen des Denkens überhaupt beschäftigt; so beruht sie auf Prinzipien a priori, aus denen alle ihre Regeln abgeleitet und bewiesen werden können, als solche, denen  
 20 alle Erkenntnis der Vernunft gemäß sein müßte.

Dadurch, daß die Logik als eine Wissenschaft a priori, oder als eine Doktrin für einen Kanon des Verstandes- und Vernunftgebrauches zu halten ist, unterscheidet sie sich wesentlich von der Ästhetik, die als bloße Kritik des Geschmacks keinen Kanon (Gesetz), sondern nur eine Norm (Muster oder Richtschnur bloß zur Beurteilung) hat, welche in der allgemeinen Einstimmung besteht. Die Ästhetik nämlich enthält die Regeln der Übereinstimmung der Erkenntnis mit den Gesetzen der Sinnlichkeit; die  
 30 Logik dagegen die Regeln der Übereinstimmung der Erkenntnis mit den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft. Jene hat nur empirische Prinzipien und kann also nie Wissenschaft oder Doktrin sein, wofern man unter Doktrin eine dogmatische Unterweisung aus Prinzipien a priori versteht, wo man alles durch den Verstand ohne anderweitige von der Erfahrung erhaltene Belehrungen einsieht, und die uns Regeln gibt, deren Befolgung die verlangte Vollkommenheit verschafft.

Manche, besonders Redner und Dichter, haben versucht,  
 40 über den Geschmack zu vernünfteln, aber nie haben sie ein entscheidendes Urteil darüber fällen können. Der Philosoph Baumgarten in Frankfurt hatte den Plan zu



einer Ästhetik, als Wissenschaft, gemacht. Allein richtiger hat Home die Ästhetik Kritik genannt, da sie keine Regeln a priori gibt, die das Urtheil hinreichend bestimmen, wie die Logik, sondern ihre Regeln a posteriori hernimmt und die empirischen Gesetze, nach denen wir das Unvollkommenere und Vollkommenere (Schöne) erkennen, nur durch die Vergleichung allgemeiner macht.

Die Logik ist also mehr als bloße Kritik; sie ist ein Kanon, der nachher zur Kritik dient, d. h. zum Prinzip der Beurteilung alles Verstandesgebrauches überhaupt, wie- 10 wohl nur seiner Richtigkeit in Ansehung der bloßen Form, da sie kein Organon ist, so wenig als die allgemeine Grammatik.

Als Propädeutik alles Verstandesgebrauches überhaupt unterscheidet sich die allgemeine Logik nun auch zugleich von einer anderen Seite von der transzendentalen Logik, in welcher der Gegenstand selbst als ein Gegenstand des bloßen Verstandes vorgestellt wird; dagegen die allgemeine Logik auf alle Gegenstände überhaupt geht. 20

Fassen wir nun alle wesentlichen Merkmale zusammen, die zu ausführlicher Bestimmung des Begriffes der Logik gehören; so werden wir also folgenden Begriff von ihr aufstellen müssen.

Die Logik ist eine Vernunftwissenschaft nicht der Materie, sondern der bloßen Form nach; eine Wissenschaft a priori von den notwendigen Gesetzen des Denkens, aber nicht in Ansehung besonderer Gegenstände, sondern aller Gegenstände überhaupt; — also eine 30 Wissenschaft des richtigen Verstandes- und Vernunftgebrauches überhaupt, aber nicht subjektiv, d. h. nicht nach empirischen (psychologischen) Prinzipien, wie der Verstand denkt, sondern objektiv, d. i. nach Prinzipien a priori, wie er denken soll.



## II.

**Haupteinteilungen der Logik. — Vortrag. — Nutzen dieser Wissenschaft. — Abriß einer Geschichte derselben.**

Die Logik wird eingeteilt

1) in die Analytik und in die Dialektik.

Die Analytik entdeckt durch Zergliederung alle Handlungen der Vernunft, die wir beim Denken überhaupt ausüben. Sie ist also eine Analytik der Verstandes- und  
 10 Vernunftform, und heißt auch mit Recht die Logik der Wahrheit, weil sie die notwendigen Regeln aller (formalen) Wahrheit erhält, ohne welche unsere Erkenntnis, unangesehen der Objekte, auch in sich selbst unwahr ist. Sie ist also auch weiter nichts, als ein Kanon zur Dijudikation (der formalen Richtigkeit unserer Erkenntnis).

Wollte man diese bloß theoretische und allgemeine Doktrin zu einer praktischen Kunst, d. i. zu einem Organon brauchen, so würde sie Dialektik werden. Eine Logik des Scheines (*ars sophistica, disputatoria*), die  
 20 aus einem bloßen Mißbrauche der Analytik entspringt, sofern nach der bloßen logischen Form der Schein einer wahren Erkenntnis, deren Merkmale doch von der Übereinstimmung mit den Objekten, also vom Inhalte hergenommen sein müssen, erkünstelt wird.

In den vorigen Zeiten wurde die Dialektik mit großem Fleiße studiert. Diese Kunst trug falsche Grundsätze unter dem Scheine der Wahrheit vor und suchte diesen gemäß Dinge dem Scheine nach zu behaupten. Bei den Griechen waren die Dialektiker die Sachwalter und Redner, welche  
 30 das Volk leiten konnten, wohin sie wollten, weil sich das Volk durch den Schein hintergehen läßt. Dialektik war also damals die Kunst des Scheines. In der Logik wurde sie auch eine Zeitlang unter dem Namen der Disputierkunst vorgetragen, und so lange war alle Logik und Philosophie die Kultur gewisser geschwätziger Köpfe, jeden Schein zu erkünsteln. Nichts aber kann eines Philosophen unwürdiger sein, als die Kultur einer solchen Kunst. Sie muß daher in dieser Bedeutung gänzlich wegfallen und statt derselben vielmehr eine Kritik dieses Scheines in die  
 40 Logik eingeführt werden.



Wir würden demnach zwei Teile der Logik haben: die Analytik, welche die formalen Kriterien der Wahrheit vorträge; und die Dialektik, welche die Merkmale und Regeln enthielte, wonach wir erkennen könnten, daß etwas mit den formalen Kriterien der Wahrheit nicht übereinstimmt, ob es gleich mit denselben übereinzustimmen scheint. Die Dialektik in dieser Bedeutung würde also ihren guten Nutzen haben als Kathartikon des Verstandes.

Man pflegt die Logik ferner einzuteilen 10

2) in die natürliche oder populäre und in die künstliche oder wissenschaftliche Logik (*logica naturalis, logica scholastica, s. artificialis*).

Aber diese Einteilung ist unstatthaft. Denn die natürliche Logik oder die Logik der gemeinen Vernunft (*sensus communis*) ist eigentlich keine Logik, sondern eine anthropologische Wissenschaft, die nur empirische Prinzipien hat, indem sie von den Regeln des natürlichen Verstandes- und Vernunftgebrauches handelt, die nur in concreto, also ohne Bewußtsein derselben in abstracto, 20 erkannt werden. — Die künstliche oder wissenschaftliche Logik verdient daher allein diesen Namen, als eine Wissenschaft der notwendigen und allgemeinen Regeln des Denkens, die, unabhängig von dem natürlichen Verstandes- und Vernunftgebrauche, in concreto, a priori erkannt werden können und müssen, ob sie gleich zuerst nur durch Beobachtung jenes natürlichen Gebrauches gefunden werden können.

3) Noch eine andere Einteilung der Logik ist die in theoretische und praktische Logik. Allein 30 auch diese Einteilung ist unrichtig.

Die allgemeine Logik, die, als ein bloßer Kanon, von allen Objekten abstrahiert, kann keinen praktischen Teil haben. Dieses wäre eine *contradictio in adjecto*, weil eine praktische Logik die Kenntnis einer gewissen Art von Gegenständen, worauf sie angewandt wird, voraussetzt. Wir können daher jede Wissenschaft eine praktische Logik nennen; denn in jeder müssen wir eine Form des Denkens haben. Die allgemeine Logik, als praktisch betrachtet, kann daher nichts weiter sein, als eine Tech- 40 nik der Gelehrsamkeit überhaupt; — ein Organon der Schulmethode.



Dieser Einteilung zufolge würde also die Logik einen dogmatischen und einen technischen Teil haben. Der erste würde die Elementarlehre, der andere die Methodenlehre heißen können. Der praktische oder technische Teil der Logik wäre eine logische Kunst in Ansehung der Anordnung und der logischen Kunstaussprüche und Unterschiede, um dem Verstande dadurch sein Handeln zu erleichtern.

In beiden Teilen, dem technischen sowohl als dem  
10 dogmatischen, würde aber weder auf Objekte, noch auf das Subjekt des Denkens die mindeste Rücksicht genommen werden dürfen. In der letzteren Beziehung würde die Logik eingeteilt werden können

4) in die reine und in die angewandte Logik.

In der reinen Logik sondern wir den Verstand von den übrigen Gemütskräften ab und betrachten, was er für sich allein tut. Die angewandte Logik betrachtet den Verstand, sofern er mit den anderen Gemütskräften vermischt ist, die auf seine Handlungen einfließen und  
20 ihm eine schiefe Richtung geben, so daß er nicht nach den Gesetzen verfährt, von denen er wohl selbst einsieht, daß sie die richtigen sind. — Die angewandte Logik sollte eigentlich nicht Logik heißen. Es ist eine Psychologie, in welcher wir betrachten, wie es bei unserem Denken zuzugehen pflegt, nicht, wie es zugehen soll. Am Ende sagt sie zwar, was man tun soll, um unter den mancherlei subjektiven Hindernissen und Einschränkungen einen richtigen Gebrauch vom Verstande zu machen; auch können wir von ihr lernen, was den richtigen Verstandes-  
30 gebrauch befördert, die Hilfsmittel desselben oder die Heilmittel von logischen Fehlern und Irrtümern. Aber Propädeutik ist sie doch nicht. Denn die Psychologie, aus welcher in der angewandten Logik alles genommen werden muß, ist ein Teil der philosophischen Wissenschaften, zu denen die Logik die Propädeutik sein soll.

Zwar sagt man: die Technik oder die Art und Weise, eine Wissenschaft zu bauen, solle in der angewandten Logik vorgetragen werden. Das ist aber vergeblich, ja sogar schädlich. Man fängt dann an zu bauen, ehe man  
40 Materialien hat; und gibt wohl die Form, es fehlt aber am Inhalte. Die Technik muß bei jeder Wissenschaft vorgetragen werden.



Was endlich

- 5) die Einteilung der Logik in die Logik des gemeinen und die des spekulativen Verstandes betrifft, so bemerken wir hierbei, daß diese Wissenschaft gar nicht so eingeteilt werden kann.

Sie kann keine Wissenschaft des spekulativen Verstandes sein. Denn als eine Logik der spekulativen Erkenntnis oder des spekulativen Vernunftgebrauches wäre sie ein Organon anderer Wissenschaften und keine bloße Propädeutik, die auf allen möglichen Gebrauch des Verstandes und der Vernunft gehen soll.

Ebensowenig kann die Logik ein Produkt des gemeinen Verstandes sein. Der gemeine Verstand nämlich ist das Vermögen, die Regeln der Erkenntnis in concreto einzusehen. Die Logik soll aber eine Wissenschaft von den Regeln des Denkens in abstracto sein.

Man kann indessen den allgemeinen Menschenverstand zum Objekte der Logik annehmen, und insofern wird sie von den besonderen Regeln der spekulativen Vernunft abstrahieren und sich also von der Logik des spekulativen Verstandes unterscheiden.

Was den Vortrag der Logik betrifft, so kann derselbe entweder scholastisch oder populär sein.

Scholastisch ist er, sofern er angemessen ist der Wißbegierde, den Fähigkeiten und der Kultur derer, die die Erkenntnis der logischen Regeln als eine Wissenschaft behandeln wollen. Populär aber, wenn er zu den Fähigkeiten und Bedürfnissen derjenigen sich herabläßt, welche die Logik nicht als Wissenschaft studieren, sondern sie nur brauchen wollen, um ihren Verstand aufzuklären. — Im scholastischen Vortrage müssen die Regeln in ihrer Allgemeinheit oder in abstracto, im populären dagegen im besonderen oder in concreto dargestellt werden. Der scholastische Vortrag ist das Fundament des populären; denn nur derjenige kann etwas auf eine populäre Weise vortragen, der es auch gründlicher vortragen könnte.

Wir unterscheiden übrigens hier Vortrag von Methode. Unter Methode nämlich ist die Art und Weise zu verstehen, wie ein gewisses Objekt, zu dessen Erkenntnis sie anzuwenden ist, vollständig zu erkennen sei.



muß aus der Natur der Wissenschaft selbst hergenommen werden und läßt sich also, als eine dadurch bestimmte und notwendige Ordnung des Denkens, nicht ändern. Vortrag bedeutet nur die Manier, seine Gedanken anderen mitzuteilen, um eine Doktrin verständlich zu machen.

Aus dem, was wir über das Wesen und den Zweck der Logik bisher gesagt haben, läßt sich nunmehr der Wert dieser Wissenschaft und der Nutzen ihres Studiums nach einem richtigen und bestimmten Maßstabe schätzen.

- 10 Die Logik ist also zwar keine allgemeine Erfindungskunst und kein Organon der Wahrheit; keine Algebra, mit deren Hilfe sich verborgene Wahrheiten entdecken ließen.

Wohl aber ist sie nützlich und unentbehrlich als eine Kritik der Erkenntnis; oder zu Beurteilung der gemeinen sowohl, als der spekulativen Vernunft, nicht um sie zu lehren, sondern nur um sie korrekt und mit sich selbst übereinstimmend zu machen. Denn das logische Prinzip der Wahrheit ist Übereinstimmung des Verstandes mit seinen eigenen allgemeinen Gesetzen.

- 20 Was endlich die Geschichte der Logik betrifft, so wollen wir hierüber nur folgendes anführen:

Die jetzige Logik schreibt sich her von Aristoteles' Analytik. Dieser Philosoph kann als der Vater der Logik angesehen werden. Er trug sie als Organon vor und teilte sie in Analytik und Dialektik. Seine Lehrart ist sehr scholastisch und geht auf die Entwicklung der allgemeinsten Begriffe, die der Logik zugrunde liegen, wovon man indessen keinen Nutzen hat, weil fast alles auf bloße Subtilitäten hinausläuft, außer daß man die

30 Benennungen verschiedener Verstandeshandlungen daraus gezogen.

Übrigens hat die Logik von Aristoteles' Zeiten her an Inhalt nicht viel gewonnen und das kann sie ihrer Natur nach auch nicht. Aber sie kann wohl gewinnen in Ansehung der Genauigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit. — Es gibt nur wenige Wissenschaften, die in einen beharrlichen Zustand kommen können, wo sie nicht mehr verändert werden. Zu diesen gehört die Logik und



auch die Metaphysik. Aristoteles hatte kein Moment des Verstandes ausgelassen; wir sind darin nur genauer, methodischer und ordentlicher.

Von Lamberts Organon glaubte man zwar, daß es die Logik sehr vermehren würde. Aber es enthält weiter nichts mehr, als nur subtilere Einteilungen, die, wie alle richtigen Subtilitäten, wohl den Verstand schärfen, aber von keinem wesentlichen Gebrauche sind.

Unter den neueren Weltweisen gibt es zwei, welche die allgemeine Logik in Gang gebracht haben: Leibniz 10 und Wolff.

Malebranche und Locke haben keine eigentliche Logik abgehandelt, da sie auch vom Inhalte der Erkenntnis und vom Ursprunge der Begriffe handeln.

Die allgemeine Logik von Wolff ist die beste, welche man hat. Einige haben sie mit der Aristotelischen verbunden, wie z. B. Reusch.

Baumgarten, ein Mann, der hierin viel Verdienst hat, konzentrierte die Wolffsche Logik, und Meier kommentierte dann wieder über Baumgarten. 20

Zu den neueren Logikern gehört auch Crusius, der aber nicht bedachte, was es mit der Logik für eine Bewandtnis habe. Denn seine Logik enthält metaphysische Grundsätze und überschreitet also insofern die Grenzen dieser Wissenschaft; überdies stellt sie ein Kriterium der Wahrheit auf, das kein Kriterium sein kann, und läßt also insofern allen Schwärmereien freien Lauf.

In den jetzigen Zeiten hat es eben keinen berühmten Logiker gegeben, und wir brauchen auch zur Logik keine neuen Erfindungen, weil sie bloß die Form des Denkens 30 enthält.

### III.

**Begriff von der Philosophie überhaupt. — Philosophie nach dem Schulbegriffe und nach dem Weltbegriffe betrachtet. — Wesentliche Erfordernisse und Zwecke des Philosophierens. — Allgemeinste und höchste Aufgaben dieser Wissenschaft.**

Es ist zuweilen schwer, das, was unter einer Wissenschaft verstanden wird, zu erklären. Aber die Wissenschaft



gewinnt an Präzision durch Festsetzung ihres bestimmten Begriffes, und es werden so manche Fehler aus gewissen Gründen vermieden, die sich sonst einschleichen, wenn man die Wissenschaft noch nicht von den mit ihr verwandten Wissenschaften unterscheiden kann.

Ehe wir indessen eine Definition von Philosophie zu geben versuchen, müssen wir zuvor den Charakter der verschiedenen Erkenntnisse selbst untersuchen, und, da philosophische Erkenntnisse zu den Vernunftkenntnissen  
10 gehören, insbesondere erklären, was unter diesen letzteren zu verstehen sei.

Vernunftkenntnisse werden den historischen Erkenntnissen entgegengesetzt. Jene sind Erkenntnisse aus Prinzipien (*ex principiis*), diese Erkenntnisse aus Daten (*ex datis*). — Eine Erkenntnis kann aber aus der Vernunft entstanden und dessenungeachtet historisch sein; wie wenn z. B. ein bloßer Literator die Produkte fremder Vernunft lernt, so ist seine Erkenntnis von dergleichen Vernunftprodukten bloß historisch.

20 Man kann nämlich Erkenntnisse unterscheiden

1) nach ihrem objektiven Ursprunge, d. i. nach den Quellen, woraus eine Erkenntnis allein möglich ist. In dieser Rücksicht sind alle Erkenntnisse entweder rational oder empirisch;

2) nach ihrem subjektiven Ursprunge, d. i. nach der Art, wie eine Erkenntnis von den Menschen kann erworben werden. Aus diesem letzteren Gesichtspunkte betrachtet, sind die Erkenntnisse entweder rational oder historisch, sie mögen an sich entstanden sein, wie sie  
30 wollen. Es kann also objektiv etwas eine Vernunft-erkenntnis sein, was subjektiv doch nur historisch ist.

Bei einigen rationalen Erkenntnissen ist es schädlich, sie bloß historisch zu wissen, bei anderen hingegen ist dieses gleichgültig. So weiß z. B. der Schiffer die Regeln der Schifffahrt historisch aus seinen Tabellen; und das ist für ihn genug. Wenn aber der Rechtsgelehrte die Rechtsgelehrsamkeit bloß historisch weiß, so ist er zum echten Richter und noch mehr zum Gesetzgeber völlig verdorben.

Aus dem angegebenen Unterschiede zwischen objek-  
40 tiv und subjektiv rationalen Erkenntnissen erhellt nun auch, daß man Philosophie in gewissem Betracht lernen könne, ohne philosophieren zu können. Der also eigentlich



Philosoph werden will, muß sich üben, von seiner Vernunft einen freien und keinen bloß nachahmenden und, sozusagen, mechanischen Gebrauch zu machen.

Wir haben die Vernunft Erkenntnisse für Erkenntnisse aus Prinzipien erklärt; und hieraus folgt, daß sie a priori sein müssen. Es gibt aber zwei Arten von Erkenntnissen, die beide a priori sind, dennoch aber viele namhafte Unterschiede haben; nämlich Mathematik und Philosophie.

Man pflegt zu behaupten, daß Mathematik und Philosophie dem Objekte nach voneinander unterschieden wären, indem die erstere von der Quantität, die letztere von der Qualität handle. Alles dieses ist falsch. Der Unterschied dieser Wissenschaften kann nicht auf dem Objekte beruhen; denn Philosophie geht auf alles, also auch auf *quanta*, und Mathematik zum Teil auch, sofern alles eine Größe hat. Nur die verschiedene Art der Vernunft Erkenntnis oder des Vernunftgebrauches in der Mathematik und Philosophie macht allein den spezifischen Unterschied zwischen diesen beiden Wissenschaften aus. Philosophie nämlich ist die Vernunft Erkenntnis aus bloßen Begriffen, Mathematik hingegen die Vernunft Erkenntnis aus der Konstruktion der Begriffe. 10 20

Wir konstruieren Begriffe, wenn wir sie in der Anschauung a priori ohne Erfahrung darstellen, oder wenn wir den Gegenstand in der Anschauung darstellen, der unserem Begriffe von demselben entspricht. — Der Mathematiker kann sich nie seiner Vernunft nach bloßen Begriffen, der Philosoph ihrer nie durch Konstruktion der Begriffe bedienen. — In der Mathematik braucht man die Vernunft in concreto, die Anschauung ist aber nicht empirisch, sondern man macht sich hier etwas a priori zum Gegenstande der Anschauung. 30

Und hierin hat also, wie wir sehen, die Mathematik einen Vorzug vor der Philosophie, daß die Erkenntnisse der ersteren intuitive, die der letzteren hingegen nur diskursive Erkenntnisse sind. Die Ursache aber, warum wir in der Mathematik mehr die Größen erwägen, liegt darin, daß die Größen in der Anschauung a priori können 40



konstruiert werden, die Qualitäten dagegen sich nicht in der Anschauung darstellen lassen.

Philosophie ist also das System der philosophischen Erkenntnisse oder der Vernunftkenntnisse aus Begriffen. Das ist der Schulbegriff von dieser Wissenschaft. Nach dem Weltbegriffe ist sie die Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft. Dieser hohe Begriff gibt der Philosophie Würde, d. i. einen absoluten Wert. Und wirklich ist sie es auch, die allein  
10 nur inneren Wert hat und allen anderen Erkenntnissen erst einen Wert gibt.

Man fragt doch immer am Ende, wozu dient das Philosophieren und der Endzweck desselben, — die Philosophie selbst als Wissenschaft nach dem Schulbegriffe betrachtet?

In dieser scholastischen Bedeutung des Wortes geht Philosophie nur auf Geschicklichkeit; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die Nützlichkeit. In der ersteren Rücksicht ist sie also eine Lehre der Ge-  
20 schicklichkeit; in der letzten, eine Lehre der Weisheit, — die Gesetzgeberin der Vernunft, und der Philosoph insofern nicht Vernunftkünstler, sondern Gesetzgeber.

Der Vernunftkünstler, oder, wie Sokrates ihn nennt, der Philodox, strebt bloß nach spekulativem Wissen, ohne darauf zu sehen, wie viel das Wissen zum letzten Zwecke der menschlichen Vernunft beitrage; er gibt Regeln für den Gebrauch der Vernunft zu allerlei beliebigen Zwecken. Der praktische Philosoph, der Lehrer der Weis-  
30 heit durch Lehre und Beispiel, ist der eigentliche Philosoph. Denn Philosophie ist die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menschlichen Vernunft zeigt.

Zur Philosophie nach dem Schulbegriffe gehören zwei Stücke:

erstlich ein zureichender Vorrat von Vernunftkenntnissen; — fürs andere: ein systematischer Zusammenhang dieser Erkenntnisse, oder eine Verbindung derselben in der Idee eines Ganzen.

40 Einen solchen streng systematischen Zusammenhang



verstattet nicht nur die Philosophie, sondern sie ist sogar die einzige Wissenschaft, die im eigentlichen Verstande einen systematischen Zusammenhang hat und allen anderen Wissenschaften systematische Einheit gibt.

Was aber Philosophie nach dem Weltbegriffe (*in sensu cosmico*) betrifft, so kann man sie auch eine Wissenschaft von der höchsten Maxime des Gebrauches unserer Vernunft nennen, sofern man unter Maxime das innere Prinzip der Wahl unter verschiedenen Zwecken versteht. 10

Denn Philosophie in der letzteren Bedeutung ist ja die Wissenschaft der Beziehung aller Erkenntnis und alles Vernunftgebrauches auf den Endzweck der menschlichen Vernunft, dem, als dem obersten, alle anderen Zwecke subordiniert sind und sich in ihm zur Einheit vereinigen müssen.

Das Feld der Philosophie in dieser weltbürgerlichen Bedeutung läßt sich auf folgende Fragen bringen:

- 1) Was kann ich wissen?
- 2) Was soll ich tun? 20
- 3) Was darf ich hoffen?
- 4) Was ist der Mensch?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik, die zweite die Moral, die dritte die Religion, und die vierte die Anthropologie. Im Grunde könnte man aber alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen.

Der Philosoph muß also bestimmen können

- 1) die Quellen des menschlichen Wissens,
- 2) den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauches alles Wissens, und endlich 30
- 3) die Grenzen der Vernunft. —

Das letztere ist das nötigste, aber auch das schwerste, um das sich aber der Philodox nicht bekümmert.

Zu einem Philosophen gehören hauptsächlich zwei Dinge: 1) Kultur des Talentes und der Geschicklichkeit, um sie zu allerlei Zwecken zu gebrauchen; 2) Fertigkeit im Gebrauche aller Mittel zu beliebigen Zwecken. Beides muß vereinigt sein; denn ohne Kenntnisse wird man nie ein Philosoph werden, aber nie werden auch Kenntnisse 40 allein den Philosophen ausmachen, wofern nicht eine zweckmäßige Verbindung aller Erkenntnisse und Geschicklich-



keiten zur Einheit hinzukommt, und eine Einsicht in die Übereinstimmung derselben mit den höchsten Zwecken der menschlichen Vernunft.

Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren kann. Philosophieren läßt sich aber nur durch Übung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen.

Wie sollte sich auch Philosophie eigentlich lernen lassen? — Jeder philosophische Denker baut, sozusagen, 10 auf den Trümmern eines anderen sein eigenes Werk; nie aber ist eines zustande gekommen, das in allen seinen Teilen beständig gewesen wäre. Man kann daher schon aus dem Grunde Philosophie nicht lernen, weil sie noch nicht gegeben ist. Gesetzt aber auch, es wäre eine wirklich vorhanden, so würde doch keiner, der sie auch lernte, von sich sagen können, daß er ein Philosoph sei; denn seine Kenntniss davon wäre doch immer nur subjektiv-historisch.

In der Mathematik verhält sich die Sache anders. 20 Diese Wissenschaft kann man wohl gewissermaßen lernen; denn die Beweise sind hier so evident, daß ein jeder davon überzeugt werden kann; auch kann sie ihrer Evidenz wegen, als eine gewisse und beständige Lehre, gleichsam aufbehalten werden.

Wer philosophieren lernen will, darf dagegen alle Systeme der Philosophie nur als Geschichte des Gebrauches der Vernunft ansehen und als Objekte der Übung seines philosophischen Talentes.

Der wahre Philosoph muß also als Selbstdenker einen 30 freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen. Aber auch keinen dialektischen, d. i. keinen solchen Gebrauch, der nur darauf abzielt, den Erkenntnissen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dieses ist das Geschäft des bloßen Sophisten; aber mit der Würde des Philosophen, als eines Kenners und Lehrers der Weisheit, durchaus unverträglich.

Denn Wissenschaft hat einen inneren wahren Wert nur als Organ der Weisheit. Als solches ist sie ihr 40 aber auch unentbehrlich, so daß man wohl behaupten darf: Weisheit ohne Wissenschaft sei ein Schattenriß von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden.



Wer die Wissenschaft haßt, umsomehr aber die Weisheit liebt, den nennt man einen Misologen. Die Misologie entspringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wissenschaftlichen Kenntnissen und einer gewissen damit verbundenen Art von Eitelkeit. Zuweilen verfallen aber auch diejenigen in den Fehler der Misologie, welche anfangs mit großem Fleiße und Glücke den Wissenschaften nachgegangen waren, am Ende aber in ihrem ganzen Wissen keine Befriedigung fanden.

Philosophie ist die einzige Wissenschaft, die uns diese 10 innere Genugtuung zu verschaffen weiß; denn sie schließt gleichsam den wissenschaftlichen Zirkel und durch sie erhalten sodann erst die Wissenschaften Ordnung und Zusammenhang.

Wir werden also zum Behufe der Übung im Selbstdenken oder Philosophieren mehr auf die Methode unseres Vernunftgebrauches zu sehen haben, als auf die Sätze selbst, zu denen wir durch dieselbe gekommen sind.

#### IV.

#### Kurzer Abriß einer Geschichte der Philosophie. 20

Es macht einige Schwierigkeit, die Grenzen zu bestimmen, wo der gemeine Verstandesgebrauch aufhört und der spekulative anfängt; oder, wo gemeine Vernunftserkenntnis Philosophie wird.

Indessen gibt es doch hier ein ziemlich sicheres Unterscheidungsmerkmal, nämlich folgendes:

Die Erkenntnis des Allgemeinen in abstracto ist spekulative Erkenntnis; die Erkenntnis des Allgemeinen in concreto gemeine Erkenntnis. Philosophische Erkenntnis ist spekulative Erkenntnis der Vernunft, und sie 30 fängt also da an, wo der gemeine Vernunftgebrauch anhebt, Versuche in der Erkenntnis des Allgemeinen in abstracto zu machen.

Aus dieser Bestimmung des Unterschiedes zwischen gemeinem und spekulativem Vernunftgebrauche läßt sich nun beurteilen, von welchem Volke man den Anfang des Philosophierens datieren müsse. Unter allen Völkern haben



also die Griechen erst angefangen zu philosophieren. Denn sie haben zuerst versucht, nicht an dem Leitfaden der Bilder die Vernunftkenntnisse zu kultivieren, sondern in abstracto; statt daß die anderen Völker sich die Begriffe immer nur durch Bilder in concreto verständlich zu machen suchten. So gibt es noch heutigestags Völker, wie die Chinesen und einige Indianer, die zwar von Dingen, welche bloß aus der Vernunft hergenommen sind, als von Gott, der Unsterblichkeit der Seele u. dgl. m. 10 handeln, aber doch die Natur dieser Gegenstände nicht nach Begriffen und Regeln in abstracto zu erforschen suchen. Sie machen hier keine Trennung zwischen dem Vernunftgebrauche in concreto und dem in abstracto. Bei den Persern und Arabern findet sich zwar einiger spekulativer Vernunftgebrauch; allein die Regeln dazu haben sie von Aristoteles, also doch von den Griechen entlehnt. In Zoroasters Zendavesta entdeckt man nicht die geringste Spur von Philosophie. Eben dieses gilt auch von der gepriesenen ägyptischen Weisheit, 20 die in Vergleichung mit der griechischen Philosophie ein bloßes Kinderspiel gewesen ist.

Wie in der Philosophie, so sind auch in Ansehung der Mathematik die Griechen die ersten gewesen, welche diesen Teil der Vernunftkenntnis nach einer spekulativen, wissenschaftlichen Methode kultivierten, indem sie jeden Lehrsatz aus Elementen demonstriert haben.

Wann und wo aber unter den Griechen der philosophische Geist zuerst entsprungen sei, das kann man eigentlich nicht bestimmen.

30 Der erste, welcher den Gebrauch der spekulativen Vernunft einführte und von dem man auch die ersten Schritte des menschlichen Verstandes zur wissenschaftlichen Kultur herleitete, ist Thales, der Urheber der ionischen Sekte. Er führte den Beinamen Physiker, wiewohl er auch Mathematiker war; so wie überhaupt Mathematik der Philosophie immer vorangegangen ist.

Übrigens kleideten die ersten Philosophen alles in Bilder ein. Denn Poesie, die nichts anderes ist, als eine Einkleidung der Gedanken in Bilder, ist älter als die 40 Prosa. Man mußte sich daher anfangs selbst bei Dingen, die lediglich Objekte der reinen Vernunft sind, der Bildersprache und poetischen Schreibart bedienen.



Pherekydes soll der erste prosaische Schriftsteller gewesen sein.

Auf die Ionier folgten die Eleaten. Der Grundsatz der eleatischen Philosophie und ihres Stifters Xenophanes war: in den Sinnen ist Täuschung und Schein, nur im Verstande allein liegt die Quelle der Wahrheit.

Unter den Philosophen dieser Schule zeichnete sich Zeno als ein Mann von großem Verstande und Scharfsinne und als ein subtiler Dialektiker aus. 10

Die Dialektik bedeutete anfangs die Kunst des reinen Verstandesgebrauches in Ansehung abstrakter, von aller Sinnlichkeit abgesonderter Begriffe. Daher die vielen Lobeserhebungen dieser Kunst bei den Alten. In der Folge, als diejenigen Philosophen, welche gänzlich das Zeugnis der Sinne verwarfen, bei dieser Behauptung notwendig auf viele Subtilitäten verfallen mußten, artete Dialektik in die Kunst aus, jeden Satz zu behaupten und zu bestreiten. Und so ward sie eine bloße Übung für die Sophisten, die über alles räsonnieren wollten und 20 sich darauf legten, dem Scheine den Anstrich des Wahren zu geben, und schwarz, weiß zu machen. Deswegen wurde auch der Name Sophist, unter dem man sich sonst einen Mann dachte, der über alle Sachen vernünftig und einsichtsvoll reden konnte, jetzt so verhaßt und verächtlich, und statt desselben der Name Philosoph eingeführt.

Um die Zeit der ionischen Schule stand in Groß-Griechenland ein Mann von seltsamem Genie auf, welcher nicht nur eine Schule errichtete, sondern zugleich auch 30 ein Projekt entwarf und zustande brachte, das seinesgleichen noch nie gehabt hatte. Dieser Mann war Pythagoras, zu Samos geboren. — Er stiftete nämlich eine Societät von Philosophen, die durch das Gesetz der Verschwiegenheit zu einem Bunde unter sich vereinigt waren. Seine Zuhörer theilte er in zwei Klassen ein; in die der Akusmatiker (*ἀκουσματικοί*), die bloß hören mußten, und die der Akroamatiker (*ἀκροαματικοί*), die auch fragen durften.

Unter seinen Lehren gab es einige exoterische, 40



die er dem ganzen Volke vortrug; die übrigen waren geheim und esoterisch, nur für die Mitglieder seines Bundes bestimmt, von denen er einige in seine vertrauteste Freundschaft aufnahm und von den übrigen ganz absonderte. Zum Vehikel seiner geheimen Lehren machte er Physik und Theologie, also die Lehre des Sichtbaren und des Unsichtbaren. Auch hatte er verschiedene Symbole, die vermutlich nichts anderes, als gewisse Zeichen gewesen sind, welche den Pythagoräern dazu ge-  
10 dient haben, sich untereinander zu verständigen.

Der Zweck seines Bundes scheint kein anderer gewesen zu sein, als: die Religion von dem Wahn des Volkes zu reinigen, die Tyrannei zu mäßigen und größere Gesetzmäßigkeit in die Staaten einzuführen. Dieser Bund aber, den die Tyrannen zu fürchten anfangen, wurde kurz vor Pythagoras' Tode zerstört, und diese philosophische Gesellschaft aufgelöst, teils durch die Hinrichtung, teils durch die Flucht und Verbannung des größten Teiles der Verbündeten. Die  
20 wenigen, welche noch übrig blieben, waren Novizen. Und da diese nicht viel von des Pythagoras eigentümlichen Lehren wußten, so kann man davon auch nichts Gewisses und Bestimmtes sagen. In der Folge hat man dem Pythagoras, der übrigens auch ein sehr mathematischer Kopf war, viele Lehren zugeschrieben, die aber gewiß nur erdichtet sind.

Die wichtigste Epoche der griechischen Philosophie hebt endlich mit Sokrates an. Denn er war es, welcher dem philosophischen Geiste und allen spekulativen  
30 Köpfen eine ganz neue praktische Richtung gab. Auch ist er fast unter allen Menschen der einzige gewesen, dessen Verhalten der Idee eines Weisen am nächsten kommt.

Unter seinen Schülern ist Plato, der sich mehr mit den praktischen Lehren des Sokrates beschäftigte; und unter den Schülern des Plato Aristoteles, welcher die spekulative Philosophie wieder höher brachte, der berühmteste.

Auf Plato und Aristoteles folgten die Epikureer  
40 und die Stoiker, welche beide die abgesagtesten Feinde



voneinander waren. Jene setzten das höchste Gut in ein fröhliches Herz, das sie die Wollust nannten; diese fanden es einzig in der Hoheit und Stärke der Seele, bei welcher man alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehren könne.

Die Stoiker waren übrigens in der spekulativen Philosophie dialektisch, in der Moralphilosophie dogmatisch, und zeigten in ihren praktischen Prinzipien, wodurch sie den Samen zu den erhabensten Gesinnungen, die je existierten, ausgestreut haben, ungemein viel Würde. 10 Der Stifter der stoischen Schule ist Zeno aus Kittium. Die berühmtesten Männer aus dieser Schule unter den griechischen Weltweisen sind Kleanth und Chrysipp.

Die epikurische Schule hat nie in den Ruf kommen können, worin die stoische war. Was man aber auch immer von den Epikureern sagen mag; so viel ist gewiß: sie bewiesen die größte Mäßigung im Genuße, und waren die besten Naturphilosophen unter allen Denkern Griechenlands.

Noch merken wir hier an, daß die vornehmsten griechischen Schulen besondere Namen führten. So hieß die Schule des Plato Akademie, die des Aristoteles Lyceum, die Schule der Stoiker Porticus (στοῶν), ein bedeckter Gang, wovon der Name Stoiker sich herschreibt; die Schule des Epikur Horti, weil Epikur in Gärten lehrte. 20

Auf Platos Akademie folgten noch drei andere Akademien, die von seinen Schülern gestiftet wurden. Die erste stiftete Speusippus, die zweite Arkesilaus, und die dritte Karneades. 30

Diese Akademien neigten sich zum Skeptizismus hin. Speusippus und Arkesilaus, beide stimmten ihre Denkart zur Skepsis, und Karneades trieb es darin noch höher. Um deswillen werden die Skeptiker, diese subtilen, dialektischen Philosophen, auch Akademiker genannt. Die Akademiker folgten also dem ersten großen Zweifler Pyrrho und dessen Nachfolgern. Dazu hatte ihnen ihr Lehrer Plato selbst Anlaß gegeben, indem er viele seiner Lehren dialogisch vortrug, so daß Gründe pro und contra angeführt wurden, ohne daß er selbst 40 darüber entschied, ob er gleich sonst sehr dogmatisch war.

A 34—36; H<sub>1</sub> 353—354; H<sub>2</sub> 30—31; R 193—194.



Fängt man die Epoche des Skeptizismus mit dem Pyrrho an, so bekommt man eine ganze Schule von Skeptikern, die sich in ihrer Denkart und Methode des Philosophierens von den Dogmatikern wesentlich unterschieden, indem sie es zur ersten Maxime alles philosophierenden Vernunftgebrauches machten; auch selbst bei dem größten Scheine der Wahrheit sein Urteil zurückzuhalten; und das Prinzip aufstellten: die Philosophie bestehe im Gleichgewichte des  
 10 Urteilens, und lehre uns, den falschen Schein aufzudecken. — Von diesen Skeptikern ist uns aber weiter nichts übrig geblieben, als die beiden Werke des Sextus Empirikus, worin er alle Zweifel zusammengebracht hat.

Als in der Folge die Philosophie von den Griechen zu den Römern übergang, hat sie sich nicht erweitert; denn die Römer blieben immer nur Schüler.

Cicero war in der spekulativen Philosophie ein Schüler des Plato, in der Moral ein Stoiker. Zur stoischen  
 20 Sekte gehörten Epiktet, Antonin der Philosoph und Seneca als die berühmtesten. Naturlehrer gab es unter den Römern nicht, außer Plinius dem älteren, der eine Naturbeschreibung hinterlassen hat.

Endlich verschwand die Kultur auch bei den Römern und es entstand Barbarei, bis die Araber im 6. und 7. Jahrhundert anfangen, sich auf die Wissenschaften zu legen und den Aristoteles wieder in Flor zu bringen. Nun kamen also die Wissenschaften im Occident wieder empor und insbesondere das Ansehen des Aristoteles, dem man  
 30 aber auf eine sklavische Weise folgte. Im 11. und 12. Jahrhundert traten die Scholastiker auf; sie erläuterten den Aristoteles und trieben seine Subtilitäten ins Unendliche. Man beschäftigte sich mit nichts als lauter Abstraktionen. Diese scholastische Methode des After-Philosophierens wurde zur Zeit der Reformation verdrängt, und nun gab es Eklektiker in der Philosophie, d. i. solche Selbstdenker, die sich zu keiner Schule bekannten, sondern die Wahrheit suchten und annahmen, wo sie sie fanden.

Ihre Verbesserung in den neueren Zeiten verdankt aber  
 40 die Philosophie theils dem größeren Studium der Natur,



teils der Verbindung der Mathematik mit der Naturwissenschaft. Die Ordnung, welche durch das Studium dieser Wissenschaften im Denken entstand, breitete sich auch über die besonderen Zweige und Teile der eigentlichen Weltweisheit aus. Der erste und größte Naturforscher der neueren Zeit war Baco von Verulam. Er betrat bei seinen Untersuchungen den Weg der Erfahrung und machte auf die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Beobachtungen und Versuche zur Entdeckung der Wahrheit aufmerksam. Es ist übrigens schwer 10 zu sagen, von wo die Verbesserung der spekulativen Philosophie eigentlich herkommt. Ein nicht geringes Verdienst um dieselbe erwarb sich Descartes, indem er viel dazu beitrug, dem Denken Deutlichkeit zu geben durch sein aufgestelltes Kriterium der Wahrheit, das er in die Klarheit und Evidenz der Erkenntnis setzte.

Unter die größten und verdienstvollsten Reformatoren der Philosophie zu unseren Zeiten ist aber Leibniz und Locke zu rechnen. Der letztere suchte den mensch- 20 lichen Verstand zu zergliedern und zu zeigen, welche Seelenkräfte und welche Operationen derselben zu dieser oder jener Erkenntnis gehörten. Aber er hat das Werk seiner Untersuchung nicht vollendet; auch ist sein Verfahren dogmatisch, wiewohl er den Nutzen stiftete, daß man anfang, die Natur der Seele besser und gründlicher zu studieren.

Was die besondere, Leibniz und Wolff eigene, dogmatische Methode des Philosophierens betrifft, so war dieselbe sehr fehlerhaft. Auch liegt darin so viel 30 Täuschendes, daß es wohl nötig ist, das ganze Verfahren zu suspendieren und statt dessen ein anderes, die Methode des kritischen Philosophierens, in Gang zu bringen, die darin besteht, das Verfahren der Vernunft selbst zu untersuchen, das gesamte menschliche Erkenntnis- vermögen zu zergliedern und zu prüfen, wie weit die Grenzen desselben wohl gehen mögen.

In unserem Zeitalter ist Naturphilosophie im blühendsten Zustande, und unter den Naturforschern gibt es große Namen, z. B. Newton. Neuere Philosophen 40 lassen sich jetzt, als ausgezeichnete und bleibende Namen, eigentlich nicht nennen, weil hier alles gleichsam im



Flüsse fortgeht. Was der eine baut, reißt der andere nieder.

In der Moralphilosophie sind wir nicht weiter gekommen als die Alten. Was aber Metaphysik betrifft, so scheint es, als wären wir bei Untersuchung metaphysischer Wahrheiten stutzig geworden. Es zeigt sich jetzt eine Art von Indifferentismus gegen diese Wissenschaft, da man es sich zur Ehre zu machen scheint, von metaphysischen Nachforschungen als von bloßen Grübeleien  
10 verächtlich zu reden. Und doch ist Metaphysik die eigentliche, wahre Philosophie! —

Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Kritik, und man muß sehen, was aus den kritischen Versuchen unserer Zeit, in Absicht auf Philosophie und Metaphysik insbesondere, werden wird.

## V.

**Erkenntnis überhaupt. — Intuitive und diskursive Erkenntnis; Anschauung und Begriff, und deren Unterschied insbesondere.**  
20 — **Logische und ästhetische Vollkommenheit der Erkenntnis.**

Alle unsere Erkenntnis hat eine zwiefache Beziehung: erstlich eine Beziehung auf das Objekt, zweitens eine Beziehung auf das Subjekt. In der ersteren Rücksicht bezieht sie sich auf Vorstellung, in der letzteren auf das Bewußtsein, die allgemeine Bedingung aller Erkenntnis überhaupt. — (Eigentlich ist das Bewußtsein eine Vorstellung, daß eine andere Vorstellung in mir ist.)

30 In jeder Erkenntnis muß unterschieden werden Materie, d. i. der Gegenstand, und Form, d. i. die Art, wie wir den Gegenstand erkennen. Sieht z. B. ein Wilder ein Haus aus der Ferne, dessen Gebrauch er nicht kennt, so hat er zwar eben dasselbe Objekt, wie ein anderer, der es bestimmt als eine für Menschen eingerichtete Wohnung kennt, in der Vorstellung vor sich. Aber der Form nach ist diese Erkenntnis eines und desselben



Objektes in beiden verschieden. Bei dem einen ist sie bloße Anschauung, bei dem anderen Anschauung und Begriff zugleich.

Die Verschiedenheit der Form der Erkenntnis beruht auf einer Bedingung, die alles Erkennen begleitet, auf dem Bewußtsein. Bin ich mir der Vorstellung bewußt, so ist sie klar; bin ich mir derselben nicht bewußt, dunkel.

Da das Bewußtsein die wesentliche Bedingung aller logischen Form der Erkenntnisse ist, so kann und darf<sup>10</sup> sich die Logik auch nur mit klaren, nicht aber mit dunklen Vorstellungen beschäftigen. Wir sehen in der Logik nicht, wie Vorstellungen entspringen; sondern lediglich, wie dieselben mit der logischen Form übereinstimmen. — Überhaupt kann die Logik auch gar nicht von den bloßen Vorstellungen und deren Möglichkeit handeln. Das überläßt sie der Metaphysik. Sie selbst beschäftigt sich bloß mit den Regeln des Denkens bei Begriffen, Urteilen und Schlüssen, als wodurch alles Denken geschieht. Freilich geht etwas vorher, ehe eine Vorstellung Begriff wird. Das<sup>20</sup> werden wir an seinem Orte auch anzeigen. Wir werden aber nicht untersuchen: wie Vorstellungen entspringen? — Zwar handelt die Logik auch vom Erkennen, weil beim Erkennen schon Denken stattfindet. Aber Vorstellung ist noch nicht Erkenntnis, sondern Erkenntnis setzt immer Vorstellung voraus. Und diese letztere läßt sich auch durchaus nicht erklären. Denn man müßte, was Vorstellung sei? doch immer wiederum durch eine andere Vorstellung erklären.

Alle klaren Vorstellungen, auf die sich allein die logi-<sup>30</sup> schen Regeln anwenden lassen, können nun unterschieden werden in Ansehung der Deutlichkeit und Undeutlichkeit. Sind wir uns der ganzen Vorstellung bewußt, nicht aber des Mannigfaltigen, das in ihr enthalten ist, so ist die Vorstellung undeutlich. Zur Erläuterung der Sache zuerst ein Beispiel in der Anschauung.

Wir erblicken in der Ferne ein Landhaus. Sind wir uns bewußt, daß der angeschaute Gegenstand ein Haus ist, so müssen wir notwendig doch auch eine Vorstellung von den verschiedenen Teilen dieses Hauses, den Fenstern<sup>40</sup> Türen usw. haben. Denn sähen wir die Teile nicht, so würden wir auch das Haus selbst nicht sehen.



Aber wir sind uns dieser Vorstellung von dem Mannigfaltigen seiner Teile nicht bewußt und unsere Vorstellung von dem gedachten Gegenstande selbst ist daher eine undeutliche Vorstellung.

Wollen wir ferner ein Beispiel von Undeutlichkeit in Begriffen, so möge der Begriff der Schönheit dazu dienen. Ein jeder hat von der Schönheit einen klaren Begriff. Allein es kommen in diesem Begriffe verschiedene Merkmale vor; unter anderen, daß das Schöne etwas sein  
10 müsse, das 1) in die Sinne fällt, und das 2) allgemein gefällt. Können wir uns nun das Mannigfaltige dieser und anderer Merkmale des Schönen nicht auseinandersetzen, so ist unser Begriff davon doch immer noch undeutlich.

Die undeutliche Vorstellung nennen Wolffs Schüler eine verworrene. Allein dieser Ausdruck ist nicht passend, weil das Gegenteil von Verwirrung nicht Deutlichkeit, sondern Ordnung ist. Zwar ist Deutlichkeit eine Wirkung der Ordnung, und Undeutlichkeit eine Wirkung der Verwirrung; und es ist also jede verworrene Erkennt-  
20 nis auch eine undeutliche. Aber der Satz gilt nicht umgekehrt; — nicht alle undeutliche Erkenntnis ist eine verworrene. Denn bei Erkenntnissen, in denen kein Mannigfaltiges vorhanden ist, findet keine Ordnung, aber auch keine Verwirrung statt.

Diese Bewandnis hat es mit allen einfachen Vorstellungen, die nie deutlich werden; nicht, weil in ihnen Verwirrung, sondern weil in ihnen kein Mannigfaltiges anzutreffen ist. Man muß sie daher undeutlich, aber nicht verworren nennen.

30 Und auch selbst bei den zusammengesetzten Vorstellungen, in denen sich ein Mannigfaltiges von Merkmalen unterscheiden läßt, rührt die Undeutlichkeit oft nicht her von Verwirrung, sondern von Schwäche des Bewußtseins. Es kann nämlich etwas deutlich sein der Form nach, d. h. ich kann mir des Mannigfaltigen in der Vorstellung bewußt sein; aber der Materie nach kann die Deutlichkeit abnehmen, wenn der Grad des Bewußtseins kleiner wird, obgleich alle Ordnung da ist. Dieses ist der Fall mit abstrakten Vorstellungen.

40 Die Deutlichkeit selbst kann eine zwiefache sein: Erstlich eine sinnliche. — Diese besteht in dem Bewußtsein des Mannigfaltigen in der Anschauung. Ich



sehe z. B. die Milchstraße als einen weißlichen Streifen; die Lichtstrahlen von den einzelnen in demselben befindlichen Sterne müssen notwendig in mein Auge gekommen sein. Aber die Vorstellung davon war nur klar und wird durch das Teleskop erst deutlich, weil ich jetzt die einzelnen in jenem Milchstreifen enthaltenen Sterne erblicke.

Zweitens eine intellektuelle, — Deutlichkeit in Begriffen oder Verstandesdeutlichkeit. Diese beruht auf der Zergliederung des Begriffes in An- 10  
sehung des Mannigfaltigen, das in ihm enthalten liegt. So sind z. B. in dem Begriffe der Tugend als Merkmale enthalten 1) der Begriff der Freiheit, 2) der Begriff der Anhänglichkeit an Regeln (der Pflicht), 3) der Begriff von Überwältigung der Macht der Neigungen, wofern sie jenen Regeln widerstreiten. Lösen wir nun so den Begriff der Tugend in seine einzelnen Bestandteile auf, so machen wir ihn eben durch diese Analyse uns deutlich. Durch diese Deutlichmachung selbst aber setzen wir zu einem Begriffe nichts hinzu; wir erklären ihn nur. Es werden 20  
daher bei der Deutlichkeit die Begriffe nicht der Materie, sondern nur der Form nach verbessert.

Reflektieren wir auf unsere Erkenntnisse in Ansehung der beiden wesentlich verschiedenen Grundvermögen der Sinnlichkeit und des Verstandes, woraus sie entspringen, so treffen wir hier auf den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen. Alle unsere Erkenntnisse nämlich sind, in dieser Rücksicht betrachtet, entweder An- 08  
schauungen oder Begriffe. Die ersteren haben ihre Quelle in der Sinnlichkeit, — dem Vermögen der An- 30  
schauungen; die letzteren im Verstande, — dem Vermögen der Begriffe. Dieses ist der logische Unterschied zwischen Verstand und Sinnlichkeit, nach welchem diese nichts als Anschauungen, jener hingegen nichts als Begriffe liefert. — Beide Grundvermögen lassen sich freilich auch noch von einer anderen Seite betrachten und auf eine andere Art definieren; nämlich die Sinnlichkeit als ein Vermögen der Rezeptivität, der Verstand als ein Vermögen der Spontaneität. Allein diese Erklärungsart ist nicht logisch, sondern metaphysisch. — Man 40



pfllegt die Sinnlichkeit auch das niedere, den Verstand dagegen das obere Vermögen zu nennen, aus dem Grunde, weil die Sinnlichkeit den bloßen Stoff zum Denken gibt, der Verstand aber über diesen Stoff disponiert und denselben unter Regeln oder Begriffe bringt.

Auf den hier angegebenen Unterschied zwischen intuitiven und diskursiven Erkenntnissen, oder zwischen Anschauungen und Begriffen gründet sich die Verschiedenheit der ästhetischen und der logischen Vollkommenheit der Erkenntnis.

Eine Erkenntnis kann vollkommen sein, entweder nach Gesetzen der Sinnlichkeit oder nach Gesetzen des Verstandes; im ersteren Falle ist sie ästhetisch, im anderen logisch vollkommen. Beide, die ästhetische und die logische Vollkommenheit, sind also von verschiedener Art; — die erstere bezieht sich auf die Sinnlichkeit, die letztere auf den Verstand. — Die logische Vollkommenheit der Erkenntnis beruht auf ihrer Übereinstimmung mit dem Objekte, also auf allgemeingültigen Gesetzen, und läßt sich mithin auch nach Normen a priori beurteilen. Die ästhetische Vollkommenheit besteht in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Subjekte, und gründet sich auf die besondere Sinnlichkeit des Menschen. Es finden daher bei der ästhetischen Vollkommenheit keine objektiv- und allgemeingültigen Gesetze statt, in Beziehung auf welche sie sich a priori auf eine für alle denkenden Wesen überhaupt allgemeingeltende Weise beurteilen ließe. Sofern es indessen auch allgemeine Gesetze der Sinnlichkeit gibt, die, obgleich nicht objektiv und für alle denkenden Wesen überhaupt, doch subjektiv für die gesamte Menschheit Gültigkeit haben, läßt sich auch eine ästhetische Vollkommenheit denken, die den Grund eines subjektiv-allgemeinen Wohlgefallens enthält. Dieses ist die Schönheit, — das, was den Sinnen in der Anschauung gefällt und eben darum der Gegenstand eines allgemeinen Wohlgefallens sein kann, weil die Gesetze der Anschauung allgemeine Gesetze der Sinnlichkeit sind.

Durch diese Übereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Sinnlichkeit unterscheidet sich der Art nach das eigentliche, selbständige Schöne, dessen Wesen in der bloßen Form besteht, von dem An-



genehmen, das lediglich in der Empfindung durch Reiz oder Rührung gefällt, und um deswillen auch nur der Grund eines bloßen Privat-Wohlgefallens sein kann.

Diese wesentliche ästhetische Vollkommenheit ist es auch, welche unter allen mit der logischen Vollkommenheit sich verträgt und am besten mit ihr verbinden läßt.

Von dieser Seite betrachtet kann also die ästhetische Vollkommenheit in Ansehung jenes wesentlich Schönen der logischen Vollkommenheit vorteilhaft sein. In einer anderen Rücksicht ist sie ihr aber auch nachteilig, 10  
sofern wir bei der ästhetischen Vollkommenheit nur auf das außerwesentlich Schöne sehen, das Reizende oder Rührende, was den Sinnen in der bloßen Empfindung gefällt und nicht auf die bloße Form, sondern die Materie der Sinnlichkeit sich bezieht. Denn Reiz und Rührung können die logische Vollkommenheit in unseren Erkenntnissen und Urteilen am meisten verderben.

Überhaupt bleibt wohl freilich zwischen der ästhetischen und der logischen Vollkommenheit unserer Er- 20  
kenntnis noch immer eine Art von Widerstreit, der nicht völlig gehoben werden kann. Der Verstand will belehrt, die Sinnlichkeit belebt sein; der erste begehrt Einsicht, die zweite Faßlichkeit. Sollen Erkenntnisse unterrichten, so müssen sie insofern gründlich sein; sollen sie zugleich unterhalten, so müssen sie auch schön sein. Ist ein Vortrag schön, aber seicht, so kann er nur der Sinnlichkeit, aber nicht dem Verstande, ist er umgekehrt gründlich, aber trocken, nur dem Verstande, aber nicht auch der Sinnlichkeit gefallen. 30

Da es indessen das Bedürfnis der menschlichen Natur und der Zweck der Popularität der Erkenntnis erfordert, daß wir beide Vollkommenheiten miteinander zu vereinigen suchen, so müssen wir es uns auch angelegen sein lassen, denjenigen Erkenntnissen, die überhaupt einer ästhetischen Vollkommenheit fähig sind, dieselbe zu verschaffen und eine schulgerechte, logisch vollkommene Erkenntnis durch die ästhetische Form populär zu machen. Bei diesem Bestreben, die ästhetische mit der logischen Vollkommenheit in unseren Erkenntnissen zu verbinden, 40  
müssen wir aber folgende Regeln nicht außer acht lassen; nämlich 1) daß die logische Vollkommenheit die



Basis aller übrigen Vollkommenheiten sei und daher keiner anderen gänzlich nachstehen oder aufgeopfert werden dürfe; 2) daß man hauptsächlich auf die formale ästhetische Vollkommenheit sehe, — die Übereinstimmung einer Erkenntnis mit den Gesetzen der Anschauung, — weil gerade hierin das wesentlich Schöne besteht, das mit der logischen Vollkommenheit sich am besten vereinigen läßt; 3) daß man mit Reiz und Rührung, wodurch eine Erkenntnis auf die Empfindung wirkt und für dieselbe  
 10 ein Interesse erhält, sehr behutsam sein müsse, weil hierdurch so leicht die Aufmerksamkeit vom Objekte auf das Subjekt kann gezogen werden, woraus denn augenscheinlich ein sehr nachteiliger Einfluß auf die logische Vollkommenheit der Erkenntnis entstehen muß.

Um die wesentlichen Verschiedenheiten, die zwischen der logischen und der ästhetischen Vollkommenheit der Erkenntnis stattfinden, nicht bloß im allgemeinen, sondern von mehreren besonderen Seiten noch kenntlicher zu machen, wollen wir sie beide untereinander ver-  
 20 gleichen in Rücksicht auf die vier Hauptmomente der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität, worauf es bei Beurteilung der Vollkommenheit der Erkenntnis ankommt.

Eine Erkenntnis ist vollkommen 1) der Quantität nach, wenn sie allgemein ist; 2) der Qualität nach, wenn sie deutlich ist; 3) der Relation nach, wenn sie wahr ist; und endlich 4) der Modalität nach, wenn sie gewiß ist.

Aus diesen angegebenen Gesichtspunkten betrachtet, wird also eine Erkenntnis logisch vollkommen sein der  
 30 Quantität nach: wenn sie objektive Allgemeinheit (Allgemeinheit des Begriffes oder der Regel), — der Qualität nach: wenn sie objektive Deutlichkeit (Deutlichkeit im Begriffe), — der Relation nach: wenn sie objektive Wahrheit, — und endlich der Modalität nach: wenn sie objektive Gewißheit hat.

Diesen logischen Vollkommenheiten entsprechen nun folgende ästhetische Vollkommenheiten in Beziehung auf jene vier Hauptmomente; nämlich

1) die ästhetische Allgemeinheit. — Diese be-  
 40 steht in der Anwendbarkeit einer Erkenntnis auf eine



Menge von Objekten, die zu Beispielen dienen, an denen sich die Anwendung von ihr machen läßt, und wodurch sie zugleich für den Zweck der Popularität brauchbar wird;

2) die ästhetische Deutlichkeit. — Dieses ist die Deutlichkeit in der Anschauung, worin durch Beispiele ein abstrakt gedachter Begriff in concreto dargestellt oder erläutert wird;

3) die ästhetische Wahrheit. — Eine bloß subjektive Wahrheit, die nur in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Subjekte und den Gesetzen des Sinnen-scheines besteht und folglich nichts weiter als ein allgemeiner Schein ist;

4) die ästhetische Gewißheit. — Diese beruht auf dem, was dem Zeugnisse der Sinne zufolge notwendig ist, d. i. was durch Empfindung und Erfahrung bestätigt wird.

Bei den soeben genannten Vollkommenheiten kommen immer zwei Stücke vor, die in ihrer harmonischen Vereinigung die Vollkommenheit überhaupt ausmachen, nämlich: 20 Mannigfaltigkeit und Einheit. Beim Verstande liegt die Einheit im Begriffe, bei den Sinnen in der Anschauung.

Bloße Mannigfaltigkeit ohne Einheit kann uns nicht befriedigen. Und daher ist unter allen die Wahrheit die Hauptvollkommenheit, weil sie der Grund der Einheit ist, durch die Beziehung unserer Erkenntnis auf das Objekt. Auch selbst bei der ästhetischen Vollkommenheit bleibt die Wahrheit immer die *conditio sine qua non*, die vornehmste negative Bedingung, ohne welche etwas nicht 30 allgemein dem Geschmacke gefallen kann. Es darf daher niemand hoffen, in den schönen Wissenschaften fortzukommen, wenn er nicht logische Vollkommenheit in seiner Erkenntnis zugrunde gelegt hat. In der größten möglichen Vereinbarung der logischen mit der ästhetischen Vollkommenheit überhaupt in Rücksicht auf solche Kenntnisse, die beides, zugleich unterrichten und unterhalten sollen, zeigt sich auch wirklich der Charakter und die Kunst des Genies.



## VI.

**Besondere logische Vollkommenheiten der Erkenntnis.**

A) Logische Vollkommenheit der Erkenntnis der Quantität nach. — Größe. — Extensive und intensive Größe. — Weitläufigkeit und Gründlichkeit oder Wichtigkeit und Fruchtbarkeit der Erkenntnis. — Bestimmung des Horizontes unserer Erkenntnisse.

10 Die Größe der Erkenntnis kann in einem zwiefachen Verstande genommen werden, entweder als extensive oder als intensive Größe. Die erstere bezieht sich auf den Umfang der Erkenntnis und besteht also in der Menge und Mannigfaltigkeit derselben; die letztere bezieht sich auf ihren Gehalt, welcher die Vielgültigkeit oder die logische Wichtigkeit und Fruchtbarkeit einer Erkenntnis betrifft, sofern sie als Grund von vielen und großen Folgen betrachtet wird (*non multa, sed multum*).

Bei Erweiterung unserer Erkenntnisse oder bei Ver-  
20 vollkommnung derselben ihrer extensiven Größe nach ist es gut, sich einen Überschlag zu machen, inwieweit eine Erkenntnis mit unseren Zwecken und Fähigkeiten zusammenstimme. Diese Überlegung betrifft die Bestimmung des Horizontes unserer Erkenntnisse, unter welchem die Angemessenheit der Größe der gesamten Erkenntnisse mit den Fähigkeiten und Zwecken des Subjektes zu verstehen ist.

Der Horizont läßt sich bestimmen

1) logisch, nach dem Vermögen oder den Erkenntnis-  
30 kräften in Beziehung auf das Interesse des Verstandes. Hier haben wir zu beurteilen: wie weit wir in unseren Erkenntnissen kommen können, wie weit wir darin gehen müssen und inwiefern gewisse Erkenntnisse in logischer Absicht als Mittel zu diesen oder jenen Haupterkenntnissen, als unseren Zwecken, dienen;

2) ästhetisch, nach dem Geschmack in Beziehung auf das Interesse des Gefühles. Wer seinen Horizont ästhetisch bestimmt, sucht die Wissenschaft nach



dem Geschmacke des Publikums einzurichten, d. h. sie populär zu machen, oder überhaupt nur solche Erkenntnisse sich zu erwerben, die sich allgemein mitteilen lassen und an denen auch die Klasse der Nichtgelehrten Gefallen und Interesse findet;

3) praktisch, nach dem Nutzen in Beziehung auf das Interesse des Willens. Der praktische Horizont, sofern er bestimmt wird nach dem Einflusse, den eine Erkenntnis auf unsere Sittlichkeit hat, ist pragmatisch und von der größten Wichtigkeit. 10

Der Horizont betrifft also die Beurteilung und Bestimmung dessen, was der Mensch wissen kann, was er wissen darf, und was er wissen soll.

Was nun insbesondere den theoretisch oder logisch bestimmten Horizont betrifft, — und von diesem kann hier allein die Rede sein, — so können wir denselben entweder aus dem objektiven oder aus dem subjektiven Gesichtspunkte betrachten.

In Ansehung der Objekte ist der Horizont entweder historisch oder rational. Der erstere ist viel weiter 20 als der andere, ja er ist unermesslich groß, denn unsere historische Erkenntnis hat keine Grenzen. Der rationale Horizont dagegen läßt sich fixieren, es läßt sich z. B. bestimmen, auf welche Art von Objekten die mathematische Erkenntnis nicht ausgedehnt werden könne. So auch in Absicht auf die philosophische Vernunfterkennntnis, wie weit hier die Vernunft a priori ohne alle Erfahrung wohl gehen könne?

In Beziehung aufs Subjekt ist der Horizont entweder der allgemeine und absolute, oder ein besonderer 30 und bedingter (Privat-Horizont).

Unter dem absoluten und allgemeinen Horizonte ist die Kongruenz der Grenzen der menschlichen Erkenntnisse mit den Grenzen der gesamten menschlichen Vollkommenheit überhaupt zu verstehen. Und hier ist also die Frage: was kann der Mensch als Mensch überhaupt wissen?

Die Bestimmung des Privat-Horizontes hängt ab von mancherlei empirischen Bedingungen und speziellen Rücksichten, z. B. des Alters, des Geschlechtes, Standes, der Lebensart u. dgl. m. Jede besondere Klasse von Menschen 40



hat also in Beziehung auf ihre speziellen Erkenntnis-  
 kräfte; Zwecke und Standpunkte, ihren besonderen; —  
 jeder Kopf nach Maßgabe der Individualität seiner Kräfte  
 und seines Standpunktes, seinen eigenen Horizont.  
 Endlich können wir uns auch noch einen Horizont  
 der gesunden Vernunft und einen Horizont der  
 Wissenschaft denken, welcher letztere noch  
 Prinzipien bedarf, um nach denselben zu be-  
 stimmen: was wir wissen und nicht wissen  
 10 können.

Was wir nicht wissen können, ist über unseren  
 Horizont; was wir nicht wissen dürfen oder nicht zu  
 wissen brauchen, außer unserem Horizonte. Dieses  
 letztere kann jedoch nur relativ gelten in Beziehung auf  
 diese oder jene besonderen Privatzwecke, zu deren Er-  
 reichung gewisse Erkenntnisse nicht nur nichts beitragen,  
 sondern ihr sogar hinderlich sein könnten. Denn schlecht-  
 hin und in aller Absicht unnütz und unbrauchbar ist doch  
 keine Erkenntnis, ob wir gleich ihren Nutzen nicht immer  
 20 einsehen können. — Es ist daher ein ebenso unweiser  
 als ungerechter Vorwurf, der großen Männern, welche  
 mit mühsamem Fleiße die Wissenschaften bearbeiten, von  
 schalen Köpfen gemacht wird, wenn diese hierbei fragen:  
 wozu ist das nütze? — Diese Frage muß man, indem  
 man sich mit Wissenschaften beschäftigen will, gar nicht  
 einmal aufwerfen. Gesetzt, eine Wissenschaft könnte nur  
 über irgend ein mögliches Objekt Aufschlüsse geben, so  
 wäre sie um deswillen schon nützlich genug. Jede logisch  
 vollkommene Erkenntnis hat immer irgend einen mög-  
 30 lichen Nutzen, der, obgleich uns bis jetzt unbekannt, doch  
 vielleicht von der Nachkommenschaft wird gefunden  
 werden. — Hätte man bei Kultur der Wissenschaften immer  
 nur auf den materiellen Gewinn, den Nutzen derselben  
 gesehen, so würden wir keine Arithmetik und Geometrie  
 haben. Unser Verstand ist auch überdies so eingerichtet,  
 daß er in der bloßen Einsicht Befriedigung findet und  
 mehr noch, als in dem Nutzen, der daraus entspringt.  
 Dieses merkte schon Plato an. Der Mensch fühlt seine  
 eigene Vortrefflichkeit dabei; er empfindet, was es heiße,  
 40 Verstand haben. Menschen, die das nicht empfinden,  
 müssen die Tiere beneiden. Der innere Wert, den  
 Erkenntnisse durch logische Vollkommenheit haben, ist



mit ihrem äußeren — dem Werte in der Anwendung — nicht zu vergleichen.

Wie das, was außer unserem Horizonte liegt, sofern wir es nach unseren Absichten, als entbehrlich für uns, nicht wissen dürfen; so ist auch das, was unter unserem Horizonte liegt, sofern wir es, als schädlich für uns, nicht wissen sollen, nur in einem relativen, keineswegs aber im absoluten Sinne zu verstehen.

In Absicht auf die Erweiterung und Demarkation unserer Erkenntnis sind folgende Regeln zu empfehlen. 10

Man muß sich seinen Horizont

- 1) zwar frühzeitig bestimmen, aber freilich doch erst alsdann, wenn man ihn sich selbst bestimmen kann, welches gewöhnlich vor dem 20. Jahre nicht stattfindet;
- 2) ihn nicht leicht und oft verändern (nicht von einem auf das andere fallen);
- 3) den Horizont anderer nicht nach dem seinigen messen, und nicht das für unnütz halten, was uns zu nichts nützt; es würde verwegen sein, den 20 Horizont anderer bestimmen zu wollen, weil man teils ihre Fähigkeiten, teils ihre Absichten nicht genug kennt;
- 4) ihn weder zu sehr ausdehnen, noch zu sehr einschränken. Denn wer zu viel wissen will, weiß am Ende nichts, und wer umgekehrt von einigen Dingen glaubt, daß sie ihn nichts angehen, betrügt sich oft; wie wenn z. B. der Philosoph von der Geschichte glaubte, daß sie ihm entbehrlich sei.

Auch suche man 30

- 5) den absoluten Horizont des ganzen menschlichen Geschlechtes (der vergangenen und künftigen Zeit nach) zum voraus zu bestimmen, so wie insbesondere auch
- 6) die Stelle zu bestimmen, die unsere Wissenschaft im Horizonte der gesamten Erkenntnis einnimmt. Dazu dient die Universal-Encyklopädie als eine Universalkarte (*mappe-monde*) der Wissenschaften,
- 7) bei Bestimmung seines besonderen Horizontes selbst 40



prüfe man sorgfältig: zu welchem Teile der Erkenntnis man die größte Fähigkeit und Wohlgefallen habe; was in Ansehung gewisser Pflichten mehr oder weniger nötig sei; was mit den notwendigen Pflichten nicht zusammen bestehen könne; und endlich

8) suche man seinen Horizont immer doch mehr zu erweitern als zu verengen.

Es ist überhaupt von der Erweiterung der Erkenntnis  
 10 das nicht zu besorgen, was d'Alembert von ihr besorgt. Denn uns drückt nicht die Last, sondern uns verengt das Volumen des Raumes für unsere Erkenntnisse. Kritik der Vernunft, der Geschichte und historischen Schriften; — ein allgemeiner Geist, der auf die menschliche Erkenntnis en gros und nicht bloß im détail geht, werden immer den Umfang kleiner machen, ohne im Inhalte etwas zu vermindern. Bloß die Schlacke fällt vom Metalle weg oder das unedlere Vehikel, die Hülle, welche bis  
 20 so lange nötig war. Mit der Erweiterung der Naturgeschichte, der Mathematik usw. werden neue Methoden erfunden werden, die das Alte verkürzen und die Menge der Bücher entbehrlich machen. Auf Erfindung solcher neuen Methoden und Prinzipien wird es beruhen, daß wir, ohne das Gedächtnis zu belästigen, alles mit Hilfe derselben nach Belieben selbst finden können. Daher macht sich der um die Geschichte wie ein Genie verdient, welcher sie unter Ideen faßt, die immer bleiben können.

Der logischen Vollkommenheit der Erkenntnis in Ansehung ihres Umfanges steht die Unwissenheit entgegen.  
 30 Eine negative Unvollkommenheit oder Unvollkommenheit des Mangels, die wegen der Schranken des Verstandes von unserer Erkenntnis unzertrennlich bleibt.

Wir können die Unwissenheit aus einem objektiven und aus einem subjektiven Gesichtspunkte betrachten.

1) Objektiv genommen, ist die Unwissenheit entweder eine materiale oder eine formale. Die erstere besteht in einem Mangel an historischen, die andere in einem Mangel an rationalen Erkenntnissen. — Man muß  
 40 in keinem Fache ganz ignorant sein, aber wohl kann man



das historische Wissen einschränken, um sich desto mehr auf das rationale zu legen, oder umgekehrt.

2) In subjektiver Bedeutung ist die Unwissenheit entweder eine gelehrte, scientifische oder eine gemeine. Wer die Schranken der Erkenntnis, also das Feld der Unwissenheit, von wo es anhebt, deutlich einsieht, der Philosoph z. B., der es einsieht und beweist, wie wenig man aus Mangel an den dazu erforderlichen Datis in Ansehung der Struktur des Goldes wissen könne, ist kunstmäßig oder auf eine gelehrte Art unwissend. Wer hingegen unwissend ist, ohne die Gründe von den Grenzen der Unwissenheit einzusehen und sich darum zu bekümmern, ist es auf eine gemeine, nicht wissenschaftliche Weise. Ein solcher weiß nicht einmal, daß er nichts wisse. Denn man kann sich seine Unwissenheit niemals anders vorstellen, als durch die Wissenschaft, so wie ein Blinder sich die Finsternis nicht vorstellen kann, als bis er sehend geworden.

Die Kenntnis seiner Unwissenheit setzt also Wissenschaft voraus und macht zugleich bescheiden, dagegen das eingebilddete Wissen aufbläht. So war Sokrates' Nichtwissen eine rühmliche Unwissenheit; eigentlich ein Wissen des Nichtwissens nach seinem eigenen Geständnisse. — Diejenigen also, die sehr viele Kenntnisse besitzen und bei alledem doch über die Menge dessen, was sie nicht wissen, erstaunen, kann der Vorwurf der Unwissenheit eben nicht treffen.

Untadelhaft (*inculpabilis*) ist überhaupt die Unwissenheit in Dingen, deren Erkenntnis über unseren Horizont geht; und erlaubt (wiewohl auch nur im relativen Sinne) kann sie sein in Ansehung des spekulativen Gebrauches unserer Erkenntnisvermögen, sofern die Gegenstände hier, obgleich nicht über, aber doch außer unserem Horizonte liegen. Schändlich aber ist sie in Dingen, die zu wissen uns sehr nötig und auch leicht ist.

Es ist ein Unterschied, etwas nicht wissen und etwas ignorieren, d. i. keine Notiz wovon nehmen. Es ist gut, viel zu ignorieren, was uns nicht gut ist, zu wissen. Von beidem ist noch unterschieden das Abstrahieren. Man abstrahiert aber von einer Erkenntnis, wenn man die Anwendung derselben ignoriert, wodurch man sie in abstracto bekommt und im allgemeinen als Prinzip sodann

A 60—61; H<sub>1</sub> 370—371; H<sub>2</sub> 44—45; R 211—212.



besser betrachten kann. Ein solches Abstrahieren von dem, was bei Erkenntnis einer Sache zu unserer Absicht nicht gehört, ist nützlich und lobenswert.

Historisch unwissend sind gemeiniglich Vernunftlehrer.

Das historische Wissen ohne bestimmte Grenzen ist Polyhistorie; diese blähet auf. Polymathie geht auf die Vernunftkenntnis. Beides, das ohne bestimmte Grenzen ausgedehnte historische sowohl, als rationale Wissen kann Pansophie heißen. — Zum historischen  
10 Wissen gehört die Wissenschaft von den Werkzeugen der Gelehrsamkeit, — die Philologie, die eine kritische Kenntnis der Bücher und Sprachen (Literatur und Linguistik) in sich faßt.

Die bloße Polyhistorie ist eine cyklopische Gelehrsamkeit, der ein Auge fehlt, — das Auge der Philosophie; und ein Cyklop von Mathematiker, Historiker, Naturbeschreiber, Philolog und Sprachkundiger ist ein Gelehrter, der groß in allen diesen Stücken ist, aber alle Philosophie darüber für entbehrlich hält.

20 Einen Teil der Philologie machen die *Humaniora* aus, worunter man die Kenntnis der Alten versteht, welche die Vereinigung der Wissenschaft mit Geschmack befördert, die Rauigkeit abschleift und die Kommunikabilität und Urbanität, worin Humanität besteht, befördert.

Die *Humaniora* betreffen also eine Unterweisung in dem, was zur Kultur des Geschmackes dient, den Mustern der Alten gemäß. Dahin gehört z. B. Beredsamkeit, Poesie, Belesenheit in den klassischen Autoren u. dgl. m.  
30 Alle diese humanistischen Kenntnisse kann man zum praktischen, auf die Bildung des Geschmackes zunächst abzweckenden Teile der Philologie rechnen. Trennen wir aber den bloßen Philologen noch vom Humanisten, so würden sich beide darin voneinander unterscheiden, daß jener die Werkzeuge der Gelehrsamkeit bei den Alten sucht, dieser hingegen die Werkzeuge der Bildung des Geschmackes.

Der Belletrist oder *bel esprit* ist ein Humanist nach gleichzeitigen Mustern in lebenden Sprachen. Er ist also  
40 kein Gelehrter, — denn nur tote Sprachen sind jetzt gelehrte Sprachen, — sondern ein bloßer Dilettant der Geschmackserkenntnisse nach der Mode, ohne der Alten



zu bedürfen. Man könnte ihn den Affen des Humanisten nennen. — Der Polyhistor muß als Philolog Linguist und Literator und als Humanist muß er Klassiker und ihr Ausleger sein. Als Philolog ist er kultiviert, als Humanist zivilisiert.

In Ansehung der Wissenschaften gibt es zwei Ausartungen des herrschenden Geschmackes: Pedanterie und Galanterie. Die eine treibt die Wissenschaften bloß für die Schule und schränkt sie dadurch ein in Rücksicht ihres Gebrauches; die andere treibt sie 10 bloß für den Umgang oder die Welt und beschränkt sie dadurch in Absicht auf ihren Inhalt.

Der Pedant ist entweder als Gelehrter dem Weltmanne entgegengesetzt und ist insofern der aufgeblasene Gelehrte ohne Weltkenntnis, d. i. ohne Kenntnis der Art und Weise, seine Wissenschaft an den Mann zu bringen; — oder er ist zwar als der Mann von Geschicklichkeit überhaupt zu betrachten, aber nur in Formalien, nicht dem Wesen und Zwecke nach. In der letzteren Bedeutung ist er ein Formalienklauber; eingeschränkt in Ansehung 20 des Kernes der Sachen, sieht er nur auf das Kleid und die Schale. Er ist die verunglückte Nachahmung oder Karikatur vom methodischen Kopfe. — Man kann daher die Pedanterie auch die grüblerische Peinlichkeit und unnütze Genauigkeit (Mikrologie) in Formalien nennen. Und ein solches Formale der Schulmethode außer der Schule ist nicht bloß bei Gelehrten und im gelehrten Wesen, sondern auch bei anderen Ständen und in anderen Dingen anzutreffen. — Das Zeremoniell an Höfen, im Umgange, — was ist es anderes, als Formalienjagd 30 und Klauberei? Im Militär ist es nicht völlig so, ob es gleich so scheint. Aber im Gespräche, in der Kleidung, in der Diät, in der Religion herrscht oft viel Pedanterie.

Eine zweckmäßige Genauigkeit in Formalien ist Gründlichkeit (schulgerechte, scholastische Vollkommenheit). Pedanterie ist also eine affektierte Gründlichkeit, so wie Galanterie, als eine bloße Buhlerin um den Beifall des Geschmackes, nichts als eine affektierte Popularität ist. Denn die Galanterie ist nur bemüht, sich den Leser gewogen 40



zu machen und ihn daher auch nicht einmal durch ein schweres Wort zu beleidigen.

Pedanterie zu vermeiden, dazu werden ausgebreitete Kenntnisse nicht nur in den Wissenschaften selbst, sondern auch in Ansehung des Gebrauches derselben erfordert. Daher kann sich nur der wahre Gelehrte von der Pedanterie losmachen, die immer die Eigenschaft eines eingeschränkten Kopfes ist.

Bei dem Bestreben, unserer Erkenntnis die Vollkommen-  
 10 heit der scholastischen Gründlichkeit und zugleich der Popularität zu verschaffen, ohne darüber in die gedachten Fehler einer affektierten Gründlichkeit oder einer affektierten Popularität zu geraten, müssen wir vor allem auf die scholastische Vollkommenheit unserer Erkenntnis — die schulgerechte Form der Gründlichkeit — sehen und sodann erst dafür sorgen, wie wir die methodisch in der Schule gelernte Erkenntnis wahrhaft populär, d. i. anderen so leicht und allgemein mitteilbar machen, daß doch die Gründlichkeit nicht durch die Popularität verdrängt werde.  
 20 Denn um der populären Vollkommenheit willen, — dem Volke zu Gefallen, muß die scholastische Vollkommenheit nicht aufgeopfert werden, ohne welche alle Wissenschaft nichts als Spielwerk und Tändelei wäre.

Um aber wahre Popularität zu lernen, muß man die Alten lesen, z. B. Ciceros philosophische Schriften, die Dichter Horaz, Vergil usw.; unter den Neueren Hume, Shaftesbury u. a. m., Männer, die alle vielen Umgang mit der verfeinerten Welt gehabt haben, ohne den man nicht populär sein kann. Denn wahre Popula-  
 30 rität erfordert viele praktische Welt- und Menschenkenntnis, Kenntnis von den Begriffen, dem Geschmacke und den Neigungen der Menschen, worauf bei der Darstellung und selbst der Wahl schicklicher, der Popularität angemessener Ausdrücke beständige Rücksicht zu nehmen ist. — Eine solche Herablassung (Kondeszendenz) zu der Fassungskraft des Publikums und den gewohnten Ausdrücken, wobei die scholastische Vollkommenheit nicht hintangesetzt, sondern nur die Einkleidung der Gedanken so eingerichtet wird, daß man das Gerüst — das Schul-  
 40 gerechte und Technische von jener Vollkommenheit — nicht sehen läßt (so wie man mit Bleistift Linien zieht, auf die man schreibt und sie nachher wieder wegwischt)



— diese wahrhaft populäre Vollkommenheit der Erkenntnis ist in der Tat eine große und seltene Vollkommenheit, die von vieler Einsicht in die Wissenschaft zeigt. Auch hat sie außer vielen anderen Verdiensten noch dieses, daß sie einen Beweis für die vollständige Einsicht in eine Sache geben kann. Denn die bloß scholastische Prüfung einer Erkenntnis läßt noch den Zweifel übrig: ob die Prüfung nicht einseitig sei, und ob die Erkenntnis selbst auch wohl einen von allen Menschen ihr zugestandenen Wert habe? — Die Schule hat ihre Vorurteile, so wie 10 der gemeine Verstand. Eines verbessert hier das andere. Es ist daher wichtig, eine Erkenntnis an Menschen zu prüfen, deren Verstand an keiner Schule hängt.

Diese Vollkommenheit der Erkenntnis, wodurch sich dieselbe zu einer leichten und allgemeinen Mitteilung qualifiziert, könnte man auch die äußere Extension oder die extensive Größe einer Erkenntnis nennen, sofern sie äußerlich unter viele Menschen ausgebreitet ist.

Da es so viele und mannigfaltige Erkenntnisse gibt, so wird man wohl tun, sich einen Plan zu machen, nach 20 welchem man die Wissenschaften so ordnet, wie sie am besten zu seinen Zwecken zusammen stimmen und zur Beförderung derselben beitragen. Alle Erkenntnisse stehen untereinander in einer gewissen natürlichen Verknüpfung. Sieht man nun bei dem Bestreben nach Erweiterung der Erkenntnisse nicht auf diesen ihren Zusammenhang, so wird aus allem Vielwissen doch weiter nichts, als bloße Rhapsodie. Macht man sich aber eine Hauptwissenschaft zum Zweck und betrachtet alle anderen Erkenntnisse nur als Mittel, um zu derselben 30 zu gelangen, so bringt man in sein Wissen einen gewissen systematischen Charakter. — Und um nach einem solchen wohlgeordneten und zweckmäßigen Plane bei Erweiterung seiner Erkenntnisse zu Werke zu gehen, muß man also jenen Zusammenhang der Erkenntnisse untereinander kennen zu lernen suchen. Dazu gibt die Architektonik der Wissenschaften Anleitung, die ein System nach Ideen ist, in welchem die Wissenschaften in Ansehung ihrer Verwandtschaft und systematischen Verbindung 40



in einem Ganzen der die Menschheit interessierenden Erkenntnis betrachtet werden.

Was nun insbesondere aber die intensive Größe der Erkenntnis, d. h. ihren Gehalt, oder ihre Vielgültigkeit und Wichtigkeit betrifft, die sich, wie wir oben bemerkten, von der extensiven Größe der bloßen Weitläufigkeit derselben wesentlich unterscheidet, so wollen wir hierüber nur noch folgende wenige Bemerkungen machen:

1) Eine Erkenntnis, die aufs Große, d. i. das Ganze im Gebrauch des Verstandes geht, ist von der Subtilität im Kleinen (Mikrologie) zu unterscheiden.

2) Logisch wichtig ist jede Erkenntnis zu nennen, welche die logische Vollkommenheit der Form nach befördert, z. B. jeder mathematische Satz, jedes deutlich eingesehene Gesetz der Natur, jede richtige philosophische Erklärung. — Die praktische Wichtigkeit kann man nicht voraussehen, sondern man muß sie abwarten.

3) Man muß die Wichtigkeit nicht mit der Schwere verwechseln. Eine Erkenntnis kann schwer sein, ohne wichtig zu sein, und umgekehrt. Schwere entscheidet daher weder für, noch auch wider den Wert und die Wichtigkeit einer Erkenntnis. Diese beruht auf der Größe oder Vielheit der Folgen. Je mehr oder je größere Folgen eine Erkenntnis hat, je mehr Gebrauch sich von ihr machen läßt, desto wichtiger ist sie. — Eine Erkenntnis ohne wichtige Folgen heißt eine Grübelelei, dergleichen z. B. die scholastische Philosophie war.

## VII.

B) Logische Vollkommenheit der Erkenntnis, der Relation nach. — Wahrheit. — Materiale und formale oder logische Wahrheit. — Kriterien der logischen Wahrheit. — Falschheit und Irrtum. — Schein, als Quelle des Irrtums. — Mittel zu Vermeidung der Irrtümer.

Eine Hauptvollkommenheit der Erkenntnis, ja die wesentliche und unzertrennliche Bedingung aller Vollkommenheit

A 68—69; H<sub>1</sub> 375—376; H<sub>2</sub> 49—50; R 216—218.



derselben, ist die Wahrheit. — Wahrheit, sagt man, besteht in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Gegenstande. Dieser bloßen Worterklärung zufolge soll also meine Erkenntnis, um als wahr zu gelten, mit dem Objekte übereinstimmen. Nun kann ich aber das Objekt nur mit meiner Erkenntnis vergleichen, dadurch, daß ich es erkenne. Meine Erkenntnis soll sich also selbst bestätigen, welches aber zur Wahrheit noch lange nicht hinreichend ist. Denn da das Objekt außer mir und die Erkenntnis in mir ist, so kann ich immer doch nur 10 beurteilen: ob meine Erkenntnis vom Objekt mit meiner Erkenntnis vom Objekt übereinstimme. Einen solchen Zirkel im Erklären nannten die Alten Diallele. Und wirklich wurde dieser Fehler auch immer den Logikern von den Skeptikern vorgeworfen, welche bemerkten: es verhalte sich mit jener Erklärung der Wahrheit ebenso, wie wenn jemand vor Gericht eine Aussage tue und sich dabei auf einen Zeugen berufe, den niemand kenne, der sich aber dadurch glaubwürdig machen wolle, daß er behaupte, der, welcher ihn zum Zeugen aufgerufen, sei ein 20 ehrlicher Mann. — Die Beschuldigung war allerdings begründet; nur ist die Auflösung der gedachten Aufgabe schlechthin und für jeden Menschen unmöglich.

Es fragt sich nämlich hier: ob und inwiefern es ein sicheres, allgemeines und in der Anwendung brauchbares Kriterium der Wahrheit gebe? — Denn das soll die Frage: was ist Wahrheit? — bedeuten.

Um diese wichtige Frage entscheiden zu können, müssen wir das, was in unserer Erkenntnis zur Materie derselben gehört und auf das Objekt sich bezieht, von 30 dem, was die bloße Form, als diejenige Bedingung betrifft, ohne welche eine Erkenntnis gar keine Erkenntnis überhaupt sein würde, wohl unterscheiden. — Mit Rücksicht auf diesen Unterschied zwischen der objektiven, materialen und der subjektiven, formalen Beziehung in unserer Erkenntnis, zerfällt daher die obige Frage in die zwei besonderen:

- 1) Gibt es ein allgemeines materiales, und
- 2) Gibt es ein allgemeines formales Kriterium der Wahrheit?

40

Ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit ist nicht möglich; — es ist sogar in sich selbst widersprechend.

A 69—71; H<sub>1</sub> 376—377; H<sub>2</sub> 50—51; R 218—219.



Denn als ein allgemeines, für alle Objekte überhaupt gültiges, müßte es von allem Unterschiede derselben völlig abstrahieren und doch auch zugleich als ein materiales Kriterium eben auf diesen Unterschied gehen, um bestimmen zu können, ob eine Erkenntnis gerade mit demjenigen Objekte, worauf es bezogen wird, und nicht mit irgend einem Objekte überhaupt — womit eigentlich gar nichts gesagt wäre — übereinstimme. In dieser Übereinstimmung einer Erkenntnis mit demjenigen bestimmten  
 10 Objekte, worauf sie bezogen wird, muß aber die materiale Wahrheit bestehen. Denn eine Erkenntnis, welche in Ansehung eines Objektes wahr ist, kann in Beziehung auf andere Objekte falsch sein. Es ist daher ungereimt, ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit zu fordern, das von allem Unterschiede der Objekte zugleich abstrahieren und auch nicht abstrahieren solle. —

Ist nun aber die Frage nach allgemeinen formalen Kriterien der Wahrheit, so ist die Entscheidung hier leicht, daß es dergleichen allerdings geben könne. Denn  
 20 die formale Wahrheit besteht lediglich in der Zustimmung der Erkenntnis mit sich selbst bei gänzlicher Abstraktion von allen Objekten insgesamt und von allem Unterschiede derselben. Und die allgemeinen formalen Kriterien der Wahrheit sind demnach nichts anderes, als allgemeine logische Merkmale der Übereinstimmung der Erkenntnis mit sich selbst, oder — welches einerlei ist — mit den allgemeinen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft.

Diese formalen, allgemeinen Kriterien sind zwar  
 30 freilich zur objektiven Wahrheit nicht hinreichend, aber sie sind doch als die *conditio sine qua non* derselben anzusehen.

Denn vor der Frage: ob die Erkenntnis mit dem Objekte zusammenstimme? muß die Frage vorhergehen: ob sie mit sich selbst (der Form nach) zusammenstimme? Und dies ist die Sache der Logik.

Die formalen Kriterien der Wahrheit in der Logik sind

1) der Satz des Widerspruches,

2) der Satz des zureichenden Grundes.

40 Durch den ersteren ist die logische Möglichkeit, durch den letzteren die logische Wirklichkeit einer Erkenntnis bestimmt.



Zur logischen Wahrheit einer Erkenntnis gehört nämlich

Erstlich: daß sie logisch möglich sei, d. h. sich nicht widerspreche. Dieses Kennzeichen der innerlichen logischen Wahrheit ist aber nur negativ; denn eine Erkenntnis, welche sich widerspricht, ist zwar falsch; wenn sie sich aber nicht widerspricht, nicht allemal wahr. —

Zweitens: daß es logisch begründet sei, d. h. daß es a) Gründe habe und b) nicht falsche Folgen 10 habe. —

Dieses zweite, den logischen Zusammenhang einer Erkenntnis mit Gründen und Folgen betreffende Kriterium der äußerlichen logischen Wahrheit oder der Rationalität der Erkenntnis ist positiv. Und hier gelten folgende Regeln:

- 1) Aus der Wahrheit der Folge läßt sich auf die Wahrheit der Erkenntnis als Grundes schließen, aber nur negativ: wenn eine falsche Folge aus einer Erkenntnis fließt, so ist die Er- 20 kenntnis selbst falsch. Denn wenn der Grund wahr wäre, so müßte die Folge auch wahr sein, weil die Folge durch den Grund bestimmt wird. —

Man kann aber nicht umgekehrt schließen: wenn keine falsche Folge aus einer Erkenntnis fließt, so ist sie wahr; denn man kann aus einem falschen Grunde wahre Folgen ziehen.

- 2) Wenn alle Folgen einer Erkenntnis wahr sind, so ist die Erkenntnis auch wahr. Denn wäre nur etwas Falsches in der Erkenntnis, 30 so müßte auch eine falsche Folge stattfinden.

Aus der Folge läßt sich also zwar auf einen Grund schließen, aber ohne diesen Grund bestimmen zu können. Nur aus dem Inbegriffe aller Folgen allein kann man auf einen bestimmten Grund schließen, daß dieser der wahre sei.

Die erstere Schlußart, nach welcher die Folge nur ein negativ und indirekt zureichendes Kriterium der Wahrheit einer Erkenntnis sein kann, heißt in der Logik die apagogische (*modus tollens*). 40

Dieses Verfahren, wovon in der Geometrie häufig Gebrauch gemacht wird, hat den Vorteil, daß ich aus einer



Erkenntnis nur eine falsche Folge herleiten darf, um ihre Falschheit zu beweisen. Um z. B. dazutun, daß die Erde nicht platt sei, darf ich, ohne positive und direkte Gründe vorzubringen, apagogisch und indirekt nur so schließen: wäre die Erde platt, so müßte der Polarstern immer gleich hoch sein; nun ist dieses aber nicht der Fall, folglich ist sie nicht platt.

Bei der anderen, der positiven und direkten Schlußart (*modus ponens*) tritt die Schwierigkeit ein, daß  
 10 sich die Allheit der Folgen nicht apodiktisch erkennen läßt, und daß man daher durch die gedachte Schlußart nur zu einer wahrscheinlichen und hypothetisch-wahren Erkenntnis (Hypothesen) geführt wird, nach der Voraussetzung: daß da, wo viele Folgen wahr sind, die übrigen alle auch wahr sein mögen. —

Wir werden also hier drei Grundsätze, als allgemeine bloß formale oder logische Kriterien der Wahrheit aufstellen können; diese sind

- 20 1) der Satz des Widerspruches und der Identität (*principium contradictionis* und *identitatis*), durch welchen die innere Möglichkeit einer Erkenntnis für problematische Urteile bestimmt ist.
- 2) der Satz des zureichenden Grundes (*principium rationis sufficientis*), auf welchem die (logische) Wirklichkeit einer Erkenntnis beruht; — daß sie begründet sei, als Stoff zu assertorischen Urteilen;
- 30 3) der Satz des ausschließenden Dritten (*principium exclusi medi inter duo contradictoria*), worauf sich die (logische) Notwendigkeit einer Erkenntnis gründet; — daß notwendig so und nicht anders geurteilt werden müsse, d. i. daß das Gegenteil falsch sei — für apodiktische Urteile.

Das Gegenteil von der Wahrheit ist die Falschheit, welche, sofern sie für Wahrheit gehalten wird, Irrtum heißt. — Ein irriges Urteil — denn der Irrtum sowohl, als Wahrheit ist nur im Urteile — ist also ein solches, welches den Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst  
 40 verwechselt.



Wie Wahrheit möglich sei: — das ist leicht einzusehen, da hier der Verstand nach seinen wesentlichen Gesetzen handelt.

Wie aber Irrtum in formaler Bedeutung des Wortes, d. h. wie die verstandeswidrige Form des Denkens möglich sei: das ist schwer zu begreifen, so wie es überhaupt nicht zu begreifen ist, wir irgend eine Kraft von ihren eigenen wesentlichen Gesetzen abweichen solle. — Im Verstande selbst und dessen wesentlichen Gesetzen können wir also den Grund der Irrtümer nicht 10 suchen, so wenig als in den Schranken des Verstandes, in denen zwar die Ursache der Unwissenheit, keineswegs aber des Irrtumes liegt. Hätten wir nun keine andere Erkenntniskraft, als den Verstand, so würden wir nie irren. Allein es liegt, außer dem Verstande, noch eine andere unentbehrliche Erkenntnisquelle in uns. Das ist die Sinnlichkeit, die uns den Stoff zum Denken gibt und dabei nach anderen Gesetzen wirkt, als der Verstand. — Aus der Sinnlichkeit, an und für sich selbst betrachtet, kann aber der Irrtum auch nicht entspringen, weil die 20 Sinne gar nicht urteilen.

Der Entstehungsgrund alles Irrtumes wird daher einzig und allein in dem unvermerkten Einflusse der Sinnlichkeit auf den Verstand, oder genauer zu reden, auf das Urteil, gesucht werden müssen. Dieser Einfluß nämlich macht, daß wir im Urteilen bloß subjektive Gründe für objektive halten und folglich den bloßen Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechseln. Denn darin besteht eben das Wesen des Scheines, der um deswillen als ein Grund anzusehen 30 ist, eine falsche Erkenntnis für wahr zu halten.

Was den Irrtum möglich macht, ist also der Schein, nach welchem im Urteile das bloß Subjektive mit dem Objektiven verwechselt wird.

In gewissem Sinne kann man wohl den Verstand auch zum Urheber der Irrtümer machen, sofern er nämlich aus Mangel an erforderlicher Aufmerksamkeit auf jenen Einfluß der Sinnlichkeit sich durch den hieraus entsprungenen Schein verleiten läßt, bloß subjektive Bestimmungsgründe des Urteiles für objektive zu halten, oder das, was nur 40 nach Gesetzen der Sinnlichkeit wahr ist, für wahr nach seinen eigenen Gesetzen gelten zu lassen.



Nur die Schuld der Unwissenheit liegt demnach in den Schranken des Verstandes; die Schuld des Irrtumes haben wir uns selbst beizumessen. Die Natur hat uns zwar viele Kenntnisse versagt, sie läßt uns über so manches in einer unvermeidlichen Unwissenheit; aber den Irrtum verursacht sie doch nicht. Zu diesem verleitet uns unser eigener Hang zu urteilen und zu entscheiden, auch da, wo wir wegen unserer Begrenztheit zu urteilen und zu entscheiden nicht vermögend sind.

10 Aller Irrtum, in welchen der menschliche Verstand geraten kann, ist aber nur partial, und in jedem irrigen Urteile muß immer etwas Wahres liegen. Denn ein totaler Irrtum wäre ein gänzlicher Widerstreit wider die Gesetze des Verstandes und der Vernunft. Wie könnte er als solcher auf irgend eine Weise aus dem Verstande kommen, und, sofern er doch ein Urteil ist, für ein Produkt des Verstandes gehalten werden!

In Rücksicht auf das Wahre und Irrige in unserer Erkenntnis unterscheiden wir eine genaue von einer rohen  
20 Erkenntnis. —

Genau ist die Erkenntnis, wenn sie ihrem Objekte angemessen ist, oder wenn in Ansehung ihres Objektes nicht der mindeste Irrtum stattfindet; — roh ist sie, wenn Irrtümer darin sein können, ohne eben der Absicht hinderlich zu sein.

Dieser Unterschied betrifft die weitere oder engere Bestimmtheit unserer Erkenntnis (*cognitio late vel stricte determinata*). — Anfangs ist es zuweilen nötig, eine Erkenntnis in einem weiteren Umfange zu bestimmen  
30 (*late determinare*), besonders in historischen Dingen. In Vernunftkenntnissen aber muß alles genau (*stricte*) bestimmt sein. Bei der late Determination sagt man: eine Erkenntnis sei *praeter propter* determiniert. Es kommt immer auf die Absicht einer Erkenntnis an, ob sie roh oder genau bestimmt sein soll. Die late Determination läßt noch immer einen Spielraum für den Irrtum übrig, der aber doch seine bestimmten Grenzen haben kann. Irrtum findet besonders da statt, wo eine late Determination für eine strikte genommen wird, z. B. in Sachen der  
40 Moralität, wo alles strikte determiniert sein muß. Die das



nicht tun, werden von den Engländern Latitudinärer genannt.

Von der Genauigkeit, als einer objektiven Vollkommenheit der Erkenntnis — da die Erkenntnis hier völlig mit dem Objekte kongruiert — kann man noch die Subtilität, als eine subjektive Vollkommenheit derselben unterscheiden.

Eine Erkenntnis von einer Sache ist subtil, wenn man darin dasjenige entdeckt, was anderer Aufmerksamkeit zu entgehen pflegt. Es erfordert also einen höheren Grad 10 von Aufmerksamkeit und einen größeren Aufwand von Verstandeskraft.

Viele tadeln alle Subtilität, weil sie sie nicht erreichen können. Aber sie macht an sich immer dem Verstande Ehre und ist sogar verdienstlich und notwendig, sofern sie auf einen der Beobachtung würdigen Gegenstand angewandt wird. — Wenn man aber mit einer geringeren Aufmerksamkeit und Anstrengung des Verstandes denselben Zweck hätte erreichen können, und man verwendet doch mehr darauf, so macht man unnützen Aufwand und 20 verfällt in Subtilitäten, die zwar schwer sind, aber zu nichts nützen (*nugae difficiles*). —

So wie dem Genauen das Rohe, so ist dem Subtilen das Grobe entgegengesetzt.

Aus der Natur des Irrtums, in dessen Begriffe, wie wir bemerkten, außer der Falschheit noch der Schein der Wahrheit als ein wesentliches Merkmal enthalten ist, ergibt sich für die Wahrheit unserer Erkenntnis folgende wichtige Regel:

Um Irrtümer zu vermeiden — und unvermeidlich 30 ist wenigstens absolut oder schlechthin kein Irrtum, ob er es gleich beziehungsweise sein kann für die Fälle, da es, selbst auf die Gefahr zu irren, unvermeidlich für uns ist, zu urteilen — also um Irrtümer zu vermeiden, muß man die Quelle derselben, den Schein, zu entdecken und zu erklären suchen. Das haben aber die wenigsten Philosophen getan. Sie haben nur die Irrtümer selbst zu widerlegen gesucht, ohne den Schein anzugeben, woraus sie entspringen. Diese Aufdeckung und Auflösung des Scheines ist aber ein weit größeres Verdienst um die 40



Wahrheit, als die direkte Widerlegung der Irrtümer selbst, wodurch man die Quelle derselben nicht verstopfen und es nicht verhüten kann, daß nicht der nämliche Schein, weil man ihn nicht kennt, in anderen Fällen wiederum zu Irrtümern verleite. Denn sind wir auch überzeugt worden, daß wir geirrt haben, so bleiben uns doch, im Fall der Schein selbst, der unserem Irrtume zugrunde liegt, nicht gehoben ist, noch Skrupel übrig, so wenig wir auch zu deren Rechtfertigung vor-  
 10 bringen können.

Durch Erklärung des Scheines läßt man überdies auch dem Irrenden eine Art von Billigkeit widerfahren. Denn es wird niemand zugeben, daß er ohne irgend einen Schein der Wahrheit geirrt habe, der vielleicht auch einen Scharfsinnigeren hätte täuschen können, weil es hierbei auf subjektive Gründe ankommt.

Ein Irrtum, wo der Schein auch dem gemeinen Verstande (*sensus communis*) offenbar ist, heißt eine Abgeschmacktheit oder Ungereimtheit. Der Vorwurf  
 20 der Absurdität ist immer ein persönlicher Tadel, den man vermeiden muß, insbesondere bei Widerlegung der Irrtümer.

Denn demjenigen, welcher eine Ungereimtheit behauptet, ist selbst doch der Schein, der dieser offenbaren Falschheit zugrunde liegt, nicht offenbar. Man muß ihm diesen Schein erst offenbar machen. Beharrt er auch alsdann noch dabei, so ist er freilich abgeschmackt; aber dann ist auch weiter nichts mehr mit ihm anzufangen. Er hat sich dadurch aller weiteren Zurechtweisung und  
 30 Widerlegung ebenso unfähig, als unwürdig gemacht. Denn man kann eigentlich keinem beweisen, daß er ungereimt sei; hierbei wäre alles Vernünfteln vergeblich. Wenn man die Ungereimtheit beweist, so redet man nicht mehr mit dem Irrenden, sondern mit dem Vernünftigen. Aber da ist die Aufdeckung der Ungereimtheit (*deductio ad absurdum*) nicht nötig.

Einen abgeschmackten Irrtum kann man auch einen solchen nennen, dem nichts, auch nicht einmal der Schein, zur Entschuldigung dient; so wie ein  
 40 grober Irrtum ein Irrtum ist, welcher Unwissenheit in der gemeinen Erkenntnis oder Verstoß wider gemeine Aufmerksamkeit beweist.



Irrtum in Prinzipien ist größer, als in ihrer Anwendung.

Ein äußeres Merkmal oder ein äußerer Probestein der Wahrheit ist die Vergleichung unserer eigenen mit anderer Urteilen, weil das Subjektive nicht allen anderen auf gleiche Art beiwohnen wird, mithin der Schein dadurch erklärt werden kann. Die Unvereinbarkeit anderer Urteile mit den unsrigen ist daher als ein äußeres Merkmal des Irrtums und als ein Wink anzusehen, unser Verfahren im Urteilen zu untersuchen, aber 10 darum nicht sofort zu verwerfen. Denn man kann doch vielleicht recht haben in der Sache und nur unrecht in der Manier, d. i. dem Vortrage.

Der gemeine Menschenverstand (*sensus communis*) ist auch an sich ein Probestein, um die Fehler des künstlichen Verstandesgebrauches zu entdecken. Das heißt: sich im Denken oder im spekulativen Vernunftgebrauche durch den gemeinen Verstand orientieren, wenn man den gemeinen Verstand als Probe zur Beurteilung der Richtigkeit des spekulativen gebraucht. 20

Allgemeine Regeln und Bedingungen der Vermeidung des Irrtums überhaupt sind 1) selbst zu denken, 2) sich an die Stelle eines anderen zu denken, und 3) jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken. Die Maxime des Selbstdenkens kann man die aufgeklärte; die Maxime, sich in anderer Gesichtspunkte im Denken zu versetzen, die erweiterte; und die Maxime, jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken, die konsequente oder bündige Denkart nennen.



## VIII.

- C) Logische Vollkommenheit der Erkenntnis der Qualität nach. — Klarheit. — Begriff eines Merkmals überhaupt. — Verschiedene Arten der Merkmale. — Bestimmung des logischen Wesens einer Sache. — Unterschied desselben vom Realwesen. — Deutlichkeit, ein höherer Grad der Klarheit. — Ästhetische und logische Deutlichkeit. — Unterschied zwischen analytischer und synthetischer Deutlichkeit.

10

Die menschliche Erkenntnis ist von seiten des Verstandes diskursiv; d. h. sie geschieht durch Vorstellungen, die das, was mehreren Dingen gemein ist, zum Erkenntnisgrunde machen, mithin durch Merkmale, als solche. Wir erkennen also Dinge nur durch Merkmale; und das heißt eben Erkennen, welches von Kennen herkommt.

Ein Merkmal ist dasjenige an einem Dinge, was einen Teil der Erkenntnis desselben ausmacht; oder — welches dasselbe ist — eine Partialvorstellung, sofern sie als Erkenntnisgrund der ganzen Vorstellung betrachtet wird. — Alle unsere Begriffe sind demnach Merkmale und alles Denken ist nichts anderes, als ein Vorstellen durch Merkmale.

Ein jedes Merkmal läßt sich von zwei Seiten betrachten:

Erstlich, als Vorstellung an sich selbst;

Zweitens, als gehörig wie ein Teilbegriff zu der ganzen Vorstellung eines Dinges und dadurch als Erkenntnisgrund dieses Dinges selbst.

30

Alle Merkmale, als Erkenntnisgründe betrachtet, sind von zwiefachem Gebrauche, entweder einem innerlichen oder einem äußerlichen. Der innere Gebrauch besteht in der Ableitung, um durch Merkmale, als ihre Erkenntnisgründe, die Sache selbst zu erkennen. Der äußere Gebrauch besteht in der Vergleichung, sofern wir durch Merkmale ein Ding mit anderen nach



den Regeln der Identität oder Diversität vergleichen können.

Es gibt unter den Merkmalen mancherlei spezifische Unterschiede, auf die sich folgende Klassifikation derselben gründet.

1) Analytische oder synthetische Merkmale. — Jene sind Teilbegriffe meines wirklichen Begriffes (die ich darin schon denke), diese dagegen sind Teilbegriffe des bloß möglichen ganzen Begriffes (der also durch eine Synthesis mehrerer Teile erst werden soll). — 10  
Erstere sind alle Vernunftbegriffe, die letzteren können Erfahrungsbegriffe sein.

2) Koordinierte oder subordinierte. — Diese Einteilung der Merkmale betrifft ihre Verknüpfung nach- oder untereinander.

Koordiniert sind die Merkmale, sofern ein jedes derselben als ein unmittelbares Merkmal der Sache vorgestellt wird; und subordiniert, sofern ein Merkmal nur vermittelt des anderen an dem Dinge vorgestellt wird. — Die Verbindung koordinierter Merkmale zum Ganzen des 20 Begriffes heißt ein Aggregat; die Verbindung subordinierter Merkmale eine Reihe. Jene, die Aggregation koordinierter Merkmale, macht die Totalität des Begriffes aus, die aber in Ansehung synthetischer empirischer Begriffe nie vollendet sein kann, sondern einer geraden Linie ohne Grenzen gleicht.

Die Reihe subordinierter Merkmale stößt *a parte ante* oder auf Seiten der Gründe an unauflösliche Begriffe, die sich ihrer Einfachheit wegen nicht weiter zergliedern lassen; *a parte post* oder in Ansehung der Folgen hin- 30 gegen ist sie unendlich, weil wir zwar ein höchstes *genus*, aber keine unterste *species* haben.

Mit der Synthesis jedes neuen Begriffes in der Aggregation koordinierter Merkmale wächst die extensive oder ausgebreitete Deutlichkeit; so wie mit der weiteren Analysis der Begriffe in der Reihe subordinierter Merkmale die intensive oder tiefe Deutlichkeit. Diese letztere Art der Deutlichkeit, da sie notwendig zur Gründlichkeit und Bündigkeit der Erkenntnis dient, ist darum hauptsächlich Sache der Philosophie und wird insbeson- 40

A 85—87; H<sub>1</sub> 386—387; H<sub>2</sub> 59—60; R 229—230.



dere in metaphysischen Untersuchungen am höchsten getrieben.

3) Bejahende oder verneinende Merkmale. — Durch jene erkennen wir, was das Ding ist; durch diese, was es nicht ist.

Die verneinenden Merkmale dienen dazu, uns von Irrtümern abzuhalten. Daher sind sie unnötig da, wo es unmöglich ist, zu irren, und nur nötig und von Wichtigkeit in denjenigen Fällen, wo sie uns von einem wichtigen Irrtume abhalten, in den wir leicht geraten können. So sind z. B. in Ansehung des Begriffes von einem Wesen wie Gott die verneinenden Merkmale sehr nötig und wichtig.

Durch bejahende Merkmale wollen wir also etwas verstehen; durch verneinende — in die man alle Merkmale insgesamt verwandeln kann — nur nicht mißverstehen oder darin nur nicht irren, sollten wir auch nichts davon kennen lernen.

4) Wichtige und fruchtbare oder leere und unwichtige Merkmale. —

Ein Merkmal ist wichtig und fruchtbar, wenn es ein Erkenntnisgrund von großen und zahlreichen Folgen ist; teils in Ansehung seines inneren Gebrauches, — des Gebrauches in der Ableitung — sofern es hinreichend ist, um dadurch sehr viel an der Sache selbst zu erkennen —; teils in Rücksicht auf seinen äußeren Gebrauch, — den Gebrauch in der Vergleichung — sofern es dazu dient, sowohl die Ähnlichkeit eines Dinges mit vielen anderen, als auch die Verschiedenheit desselben von vielen anderen zu erkennen.

Übrigens müssen wir hier die logische Wichtigkeit und Fruchtbarkeit von der praktischen — der Nützlichkeit und Brauchbarkeit unterscheiden.

5) Zureichende und notwendige oder unzureichende und zufällige Merkmale. —

Ein Merkmal ist zureichend, sofern es hinreicht, das Ding jederzeit von allen anderen zu unterscheiden; widrigenfalls ist es unzureichend, wie z. B. das Merkmal des Bellens vom Hunde. — Die Hinlänglichkeit der Merkmale ist aber so gut wie ihre Wichtigkeit nur in einem relativen Sinne zu bestimmen, in Beziehung auf die Zwecke, welche durch eine Erkenntnis beabsichtigt werden.



Notwendige Merkmale sind endlich diejenigen, die jederzeit bei der vorgestellten Sache müssen anzutreffen sein. Dergleichen Merkmale heißen auch wesentliche und sind den außerwesentlichen und zufälligen entgegengesetzt, die von dem Begriffe des Dinges getrennt werden können.

Unter den notwendigen Merkmalen gibt es aber auch noch einen Unterschied. —

Einige derselben kommen dem Dinge zu als Gründe anderer Merkmale von einer und derselben Sache; andere 10 dagegen nur als Folgen von anderen Merkmalen.

Die ersteren sind primitive und konstitutive Merkmale (*constitutiva, essentialia in sensu strictissimo*); die anderen heißen Attribute (*consectaria, rationata*) und gehören zwar auch zum Wesen des Dinges, aber nur, sofern sie aus jenen wesentlichen Stücken desselben erst abgeleitet werden müssen, wie z. B. die drei Winkel im Begriffe eines Triangels aus den drei Seiten.

Die außerwesentlichen Merkmale sind auch wieder von zwiefacher Art; sie betreffen entweder innere Be- 20 stimmungen eines Dinges (*modi*) oder dessen äußere Verhältnisse (*relationes*). So bezeichnet z. B. das Merkmal der Gelehrsamkeit eine innere Bestimmung des Menschen; Herr oder Knecht sein nur ein äußeres Verhältniß desselben.

Der Inbegriff aller wesentlichen Stücke eines Dinges oder die Hinlänglichkeit der Merkmale desselben der Koordination oder der Subordination nach ist das Wesen (*complexus notarum primitivarum, interne conceptui dato sufficientium; s. complexus notarum, conceptum aliquem 30 primitive constituentium*).

Bei dieser Erklärung müssen wir aber hier ganz und gar nicht an das Real- oder Naturwesen der Dinge denken, daß wir überall nicht einzusehen vermögen. Denn da die Logik von allem Inhalte der Erkenntnis, folglich auch von der Sache selbst abstrahiert, so kann in dieser Wissenschaft lediglich nur von dem logischen Wesen der Dinge die Rede sein. Und dieses können wir leicht einsehen. Denn dazu gehört weiter nichts, als die Erkenntnis aller der Prädikate, in Ansehung deren ein 40



Objekt durch seinen Begriff bestimmt ist; anstatt daß zum Realwesen des Dinges (*esse rei*) die Erkenntnis derjenigen Prädikate erfordert wird, von denen alles, was zu seinem Dasein gehört, als Bestimmungsgründen, abhängt. — Wollen wir z. B. das logische Wesen des Körpers bestimmen, so haben wir gar nicht nötig, die Data hierzu in der Natur aufzusuchen; wir dürfen unsere Reflexion nur auf die Merkmale richten, die als wesentliche Stücke (*constitutiva, rationes*) den Grundbegriff des-

10 selben ursprünglich konstituieren. Denn das logische Wesen ist ja selbst nichts anderes, als der erste Grundbegriff aller notwendigen Merkmale eines Dinges (*esse conceptus*).

Die erste Stufe der Vollkommenheit unserer Erkenntnis der Qualität nach ist also die Klarheit derselben. Eine zweite Stufe oder ein höherer Grad der Klarheit ist die Deutlichkeit. Diese besteht in der Klarheit der Merkmale.

Wir müssen hier zuvörderst die logische Deutlichkeit überhaupt von der ästhetischen unterscheiden. — Die

20 logische beruht auf der objektiven, die ästhetische auf der subjektiven Klarheit der Merkmale. Jene ist eine Klarheit durch Begriffe, diese eine Klarheit durch Anschauung. Die letztere Art der Deutlichkeit besteht also in einer bloßen Lebhaftigkeit und Verständlichkeit, d. h. in einer bloßen Klarheit durch Beispiele in concreto (denn verständlich kann vieles sein, was doch nicht deutlich ist, und umgekehrt kann vieles deutlich sein, was doch schwer zu verstehen ist, weil er bis auf

30 entfernte Merkmale zurückgeht, deren Verknüpfung mit der Anschauung nur durch eine lange Reihe möglich ist).

Die objektive Deutlichkeit verursacht öfters subjektive Dunkelheit und umgekehrt. Daher ist die logische Deutlichkeit nicht selten nur zum Nachteil der ästhetischen möglich, und umgekehrt wird oft die ästhetische Deutlichkeit durch Beispiele und Gleichnisse, die nicht genau passen, sondern nur nach einer Analogie genommen werden, der logischen Deutlichkeit schädlich. — Überdies sind auch Beispiele überhaupt keine Merkmale und gehören

40 nicht als Teile zum Begriffe, sondern als Anschauungen



nur zum Gebrauche des Begriffes. Eine Deutlichkeit durch Beispiele — die bloße Verständlichkeit — ist daher von ganz anderer Art, als die Deutlichkeit durch Begriffe als Merkmale. — In der Verbindung beider, der ästhetischen oder populären mit der scholastischen oder logischen Deutlichkeit besteht die Helligkeit. Denn unter einem hellen Kopfe denkt man sich das Talent einer lichtvollen, der Fassungskraft des gemeinen Verstandes angemessenen Darstellung abstrakter und gründlicher Erkenntnisse. 10

Was nun hiernächst insbesondere die logische Deutlichkeit betrifft, so ist sie eine vollständige Deutlichkeit zu nennen, sofern alle Merkmale, die zusammen genommen den ganzen Begriff ausmachen, bis zur Klarheit gekommen sind. — Ein vollständig oder komplett deutlicher Begriff kann es nun hinwiederum sein, entweder in Ansehung der Totalität seiner koordinierten, oder in Rücksicht auf die Totalität seiner subordinierten Merkmale. In der totalen Klarheit der koordinierten Merkmale besteht die extensiv vollständige oder zureichende 20 Deutlichkeit eines Begriffes, die auch die Ausführlichkeit heißt. Die totale Klarheit der subordinierten Merkmale macht die intensiv vollständige Deutlichkeit aus — die Profundität. —

Die erstere Art der logischen Deutlichkeit kann auch die äußere Vollständigkeit (*completudo externa*), so wie die andere, die innere Vollständigkeit (*completudo interna*) der Klarheit der Merkmale genannt werden. Die letztere läßt sich nur von reinen Vernunftbegriffen und von willkürlichen Begriffen, nicht aber von empirischen 30 erlangen.

Die extensive Größe der Deutlichkeit, sofern sie nicht abundant ist, heißt Präzision (Abgemessenheit). Die Ausführlichkeit (*completudo*) und Abgemessenheit (*prae-cisio*) zusammen machen die Angemessenheit aus (*cognitionem, quae rem adaequat*); und in der intensiv-adäquaten Erkenntnis in der Profundität, verbunden mit der extensiv-adäquaten in der Ausführlichkeit und Präzision, besteht (der Qualität nach) die vollendete Vollkommenheit einer Erkenntnis 40 (*consummata cognitionis perfectio*).



Da es, wie wir bemerkt haben, das Geschäft der Logik ist, klare Begriffe deutlich zu machen, so fragt es sich nun: auf welche Art sie dieselben deutlich mache? —

Die Logiker aus der Wolffschen Schule setzen alle Deutlichmachung der Erkenntnisse in die bloße Zergliederung derselben. Allein nicht alle Deutlichkeit beruht auf der Analysis eines gegebenen Begriffes. Dadurch entsteht sie nur in Ansehung derjenigen Merkmale, die wir schon in dem Begriffe dachten, keineswegs aber in Rücksicht auf die Merkmale, die zum Begriffe erst hinzukommen, als Teile des ganzen möglichen Begriffes.

Diejenige Art der Deutlichkeit, die nicht durch Analysis, sondern durch Synthesis der Merkmale entspringt, ist die synthetische Deutlichkeit. Und es ist also ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Sätzen: einen deutlichen Begriff machen und: einen Begriff deutlich machen.

20 Denn wenn ich einen deutlichen Begriff mache, so fange ich von den Teilen an und gehe von diesen zum Ganzen fort. Es sind hier noch keine Merkmale vorhanden; ich erhalte dieselben erst durch die Synthesis. Aus diesem synthetischen Verfahren geht also die synthetische Deutlichkeit hervor, welche meinen Begriff durch das, was über denselben in der (reinen oder empirischen) Anschauung als Merkmal hinzukommt, dem Inhalte nach wirklich erweitert. — Dieses synthetischen Verfahrens in Deutlichmachung der Begriffe bedient sich der Mathe-  
30 matiker und auch der Naturphilosoph. Denn alle Deutlichkeit der eigentlich mathematischen, so wie alle Erfahrungserkenntnis beruht auf einer solchen Erweiterung derselben durch Synthesis der Merkmale.

Wenn ich aber einen Begriff deutlich mache, so wächst durch diese bloße Zergliederung meine Erkenntnis ganz und gar nicht dem Inhalte nach. Dieser bleibt derselbe; nur die Form wird verändert, indem ich das, was in dem gegebenen Begriffe schon lag, nur besser unterscheiden oder mit klarerem Bewußtsein erkennen lerne. So wie  
40 durch die bloße Illumination einer Charte zu ihr selbst nichts weiter hinzukommt, so wird auch durch die bloße Aufhellung eines gegebenen Begriffes vermittelt der



Analysis seiner Merkmale dieser Begriff selbst nicht im mindesten vermehrt.

Zur Synthesis gehört die Deutlichmachung der Objekte, zur Analysis die Deutlichmachung der Begriffe. Hier geht das Ganze den Teilen, dort gehen die Teile dem Ganzen vorher. — Der Philosoph macht nur gegebene Begriffe deutlich. — Zuweilen verfährt man synthetisch, auch wenn der Begriff, den man auf diese Art deutlich machen will, schon gegeben ist. Dieses findet oft statt bei Erfahrungssätzen, wofern man mit den 10 in einem gegebenen Begriffe schon gedachten Merkmalen noch nicht zufrieden ist.

Das analytische Verfahren, Deutlichkeit zu erzeugen, womit sich die Logik allein beschäftigen kann, ist das erste und hauptsächlichste Erfordernis bei der Deutlichmachung unserer Erkenntnis. Denn je deutlicher unsere Erkenntnis von einer Sache ist, um so stärker und wirksamer kann sie auch sein. Nur muß die Analysis nicht so weit gehen, daß darüber der Gegenstand selbst am Ende verschwindet. 20

Wären wir uns alles dessen bewußt, was wir wissen, so müßten wir über die große Menge unserer Erkenntnisse erstaunen.

In Ansehung des objektiven Gehaltes unserer Erkenntnis überhaupt lassen sich folgende Grade denken, nach welchen dieselbe in dieser Rücksicht kann gesteigert werden:

Der erste Grad der Erkenntnis ist: sich etwas vorstellen;

Der zweite: sich mit Bewußtsein etwas vorstellen 30 oder wahrnehmen (*percipere*);

Der dritte: etwas kennen (*noscere*) oder sich etwas in der Vergleichung mit anderen Dingen vorstellen sowohl der Einerleiheit als der Verschiedenheit nach;

Der vierte: mit Bewußtsein etwas kennen, d. h. erkennen (*cognoscere*). Die Tiere kennen auch Gegenstände, aber sie erkennen sie nicht.

Der fünfte: etwas verstehen (*intelligere*), d. h. durch den Verstand vermöge der Begriffe erkennen oder konzipieren. Dieses ist vom Begreifen sehr 40



unterschieden. Konzipieren kann man vieles, obgleich man es nicht begreifen kann, z. B. ein *perpetuum mobile*, dessen Unmöglichkeit in der Mechanik gezeigt wird.

Der sechste: etwas durch die Vernunft erkennen oder einsehen (*perspicere*). Bis dahin gelangen wir in wenigen Dingen und unsere Erkenntnisse werden der Zahl nach immer geringer, je mehr wir sie dem Gehalte nach vervollkommen wollen.

Der siebente endlich: etwas begreifen (*comprehendere*), d. h. in dem Grade durch die Vernunft oder a priori erkennen, als zu unserer Absicht hinreichend ist. — Denn alles unser Begreifen ist nur relativ, d. h. zu einer gewissen Absicht hinreichend, schlechthin begreifen wir gar nichts. — Nichts kann mehr begriffen werden, als was der Mathematiker demonstriert, z. B. daß alle Linien im Zirkel proportional sind. Und doch begreift er nicht, wie es zugehe, daß eine so einfache Figur diese Eigenschaften habe. Das Feld des Verstehens oder des Verstandes ist daher überhaupt weit größer als das Feld des Begreifens oder der Vernunft.

## IX.

D) Logische Vollkommenheit der Erkenntnis der Modalität nach. — Gewißheit. — Begriff des Fürwahrhaltens überhaupt. — Modi des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben, Wissen. — Überzeugung und Überredung. — Zurückhalten und Aufschieben eines Urteils. — Vorläufige Urteile. — Vorurteile, deren Quellen und Hauptarten.

Wahrheit ist objektive Eigenschaft der Erkenntnis; das Urteil, wodurch etwas als wahr vorgestellt wird, — die Beziehung auf einen Verstand und also auf ein besonderes Subjekt — ist subjektiv das Fürwahrhalten.

Das Fürwahrhalten ist überhaupt von zwiefacher Art: ein gewisses oder ein ungewisses. Das gewisse Fürwahrhalten oder die Gewißheit ist mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit verbunden; das ungewisse da-

A 97—98; H<sub>1</sub> 393—394; H<sub>2</sub> 65—66; R 237—238.



gegen oder die Ungewißheit mit dem Bewußtsein der Zufälligkeit oder der Möglichkeit des Gegenteiles. — Das letztere ist hinwiederum entweder sowohl subjektiv als objektiv unzureichend; oder zwar objektiv unzureichend, aber subjektiv zureichend. Jenes heißt Meinung, dieses muß Glaube genannt werden.

Es gibt hiernach drei Arten oder Modi des Fürwahrhaltens: Meinen, Glauben und Wissen. — Das Meinen ist ein problematisches, das Glauben ein assertorisches und das Wissen ein apodiktisches 10 Urteilen. Denn was ich bloß meine, das halte ich im Urteilen mit Bewußtsein nur für problematisch; was ich glaube, für assertorisch, aber nicht als objektiv, sondern nur als subjektiv notwendig (nur für mich geltend); was ich endlich weiß, für apodiktisch gewiß, d. i. für allgemein und objektiv notwendig (für alle geltend); gesetzt auch, daß der Gegenstand selbst, auf den sich dieses gewisse Fürwahrhalten bezieht, eine bloß empirische Wahrheit wäre. Denn diese Unterscheidung des Fürwahrhaltens nach den soeben genannten drei Modis be- 20 trifft nur die Urteilskraft in Ansehung der subjektiven Kriterien der Subsumtion eines Urteiles unter objektive Regeln.

So wäre z. B. unser Fürwahrhalten der Unsterblichkeit bloß problematisch, wofern wir nur so handeln, als ob wir unsterblich wären; assertorisch aber, sofern wir glauben, daß wir unsterblich sind; und apodiktisch endlich, sofern wir alle wüßten, daß es ein anderes Leben nach diesem gibt.

Zwischen Meinen, Glauben und Wissen findet demnach 30 ein wesentlicher Unterschied statt, den wir hier noch genauer und ausführlicher auseinandersetzen wollen.

1) Meinen. — Das Meinen oder das Fürwahrhalten aus einem Erkenntnisgrunde, der weder subjektiv noch objektiv hinreichend ist, kann als ein vorläufiges Urteilen (*sub conditione suspensiva ad interim*) angesehen werden, dessen man nicht leicht entbehren kann. Man muß erst meinen, ehe man annimmt und behauptet, sich dabei aber auch hüten, eine Meinung für etwas mehr als bloße Meinung zu halten. — Vom Meinen fangen wir 40 größtenteils bei allem unserem Erkennen an. Zuweilen haben wir ein dunkles Vorgefühl von der Wahrheit; eine



Sache scheint uns Merkmale der Wahrheit zu enthalten; — wir ahnen ihre Wahrheit schon, noch ehe wir sie mit bestimmter Gewißheit erkennen.

10 Wo findet nun aber das bloße Meinen eigentlich statt? — In keinen Wissenschaften, welche Erkenntnisse a priori enthalten; also weder in der Mathematik, noch in der Metaphysik, noch in der Moral, sondern lediglich in empirischen Erkenntnissen, — in der Physik, der Psychologie u. dgl. Denn es ist an sich ungereimt, a priori  
20 zu meinen. Auch könnte in der Tat nichts lächerlicher sein, als z. B. in der Mathematik nur zu meinen. Hier, so wie in der Metaphysik und Moral, gilt es: entweder zu wissen oder nicht zu wissen. — Meinungssachen können daher immer nur Gegenstände einer Erfahrungserkenntnis sein, die an sich zwar möglich, aber nur für uns unmöglich ist nach den empirischen Einschränkungen und Bedingungen unseres Erfahrungs-  
30 vermögens und dem davon abhängenden Grade dieses Vermögens, den wir besitzen. So ist z. B. der Äther der neueren Physiker eine bloße Meinungssache. Denn von dieser, sowie von jeder Meinung überhaupt, welche sie auch immer sein möge, sehe ich ein, daß das Gegenteil doch vielleicht könne bewiesen werden. Mein Fürwahrhalten ist also hier objektiv sowohl als subjektiv unzureichend, obgleich es, an sich betrachtet, vollständig werden kann.

2) Glauben. Das Glauben oder das Fürwahrhalten aus einem Grunde, der zwar objektiv unzureichend, aber subjektiv zureichend ist, bezieht sich auf Gegenstände, in  
30 Ansehung deren man nicht allein nichts wissen, sondern auch nichts meinen, ja auch nicht einmal Wahrscheinlichkeit vorwenden, sondern bloß gewiß sein kann, daß es nicht widersprechend ist, sich dergleichen Gegenstände so zu denken, wie man sie sich denkt. Das übrige hierbei ist ein freies Fürwahrhalten, welches nur in praktischer a priori gegebener Absicht nötig ist, — also ein Fürwahrhalten dessen, was ich aus moralischen Gründen annehme, und zwar so, daß ich gewiß bin, das Gegenteil könne nie bewiesen werden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Das Glauben ist kein besonderer Erkenntnisquell. Es ist eine Art des mit Bewußtsein unvollständigen Fürwahrhaltens,



Sachen des Glaubens sind also I. keine Gegenstände der empirischen Erkenntnis. Der sogenannte histo-

und unterscheidet sich, wenn es, als auf besondere Art Objekte (die nur zum Glauben gehören) restringiert, betrachtet wird, vom Meinen nicht durch den Grad, sondern durch das Verhältnis, was es als Erkenntnis zum Handeln hat. So bedarf z. B. der Kaufmann, um einen Handel einzuschlagen, daß er nicht bloß meine, es werde dabei was zu gewinnen sein, sondern daß er's glaube, d. i. daß seine Meinung zur Unternehmung aufs Ungewisse zureichend sei. — Nun haben wir theoretische Erkenntnisse (vom Sinnlichen), darin wir es zur Gewißheit bringen können und in Ansehung alles dessen, was wir menschliche Erkenntnis nennen können, muß das letztere möglich sein. Eben solche gewisse Erkenntnisse, und zwar gänzlich a priori, haben wir in praktischen Gesetzen; allein diese gründen sich auf ein übersinnliches Prinzip (der Freiheit), und zwar in uns selbst, als ein Prinzip der praktischen Vernunft. Aber diese praktische Vernunft ist eine Kausalität in Ansehung eines gleichfalls übersinnlichen Objektes, des höchsten Gutes, welches in der Sinnenwelt durch unser Vermögen nicht möglich ist. Gleichwohl muß die Natur als Objekt unserer theoretischen Vernunft dazu zusammenstimmen; denn es soll in der Sinnenwelt die Folge oder Wirkung von dieser Idee angetroffen werden. — Wir sollen also handeln, um diesen Zweck wirklich zu machen.

Wir finden in der Sinnenwelt auch Spuren einer Kunstweisheit; und nun glauben wir: die Weltursache wirke auch mit moralischer Weisheit zum höchsten Gute. Dieses ist ein Fürwahrhalten, welches genug ist zum Handeln, d. i. ein Glaube. — Nun bedürfen wir diesen nicht zum Handeln nach moralischen Gesetzen, denn die werden durch praktische Vernunft allein gegeben; aber wir bedürfen der Annahme einer höchsten Weisheit zum Objekte unseres moralischen Willens, worauf wir außer der bloßen Rechtmäßigkeit unserer Handlungen nicht umhin können, unsere Zwecke zu richten. Obgleich dieses objektiv keine notwendige Beziehung unserer Willkür wäre, so ist das höchste Gut doch subjektiv notwendig das Objekt eines guten (selbst menschlichen) Willens, und der Glaube an die Erreichbarkeit desselben wird dazu notwendig vorausgesetzt.

Zwischen der Erwerbung einer Erkenntnis durch Erfahrung (a posteriori) und durch die Vernunft (a priori) gibt es kein Mittleres. Aber zwischen der Erkenntnis eines Objektes und der bloßen Voraussetzung der Möglichkeit desselben gibt es ein Mittleres, nämlich einen empirischen oder einen Vernunftgrund, die letztere anzunehmen in Beziehung auf eine notwendige Erweiterung des Feldes möglicher Objekte über diejenige, deren Erkenntnis uns möglich ist. Diese Notwendigkeit findet nur in



rische Glaube kann daher eigentlich auch nicht Glaube genannt und als solcher dem Wissen entgegengesetzt

Ansehung dessen statt, da das Objekt als praktisch und durch Vernunft praktisch notwendig erkannt wird; denn zum Behufe der bloßen Erweiterung der [theoretischen Erkenntnis etwas anzunehmen, ist jederzeit zufällig. — Diese praktisch notwendige Voraussetzung eines Objektes ist die der Möglichkeit des höchsten Gutes als Objektes der Willkür, mithin auch der Bedingung dieser Möglichkeit (Gott, Freiheit und Unsterblichkeit). Dieses ist eine subjektive Notwendigkeit, die Realität des Objektes um der notwendigen Willensbestimmung halber anzunehmen. Dies ist der *casus extraordinarius*, ohne welchen die praktische Vernunft sich nicht in Ansehung ihres notwendigen Zweckes erhalten kann, und es kommt ihr hier *favor necessitatis* zustatten in ihrem eigenen Urteile. — Sie kann kein Objekt logisch erwerben, sondern sich nur allein dem widersetzen, was sie im Gebrauche dieser Idee, die ihr praktisch angehört, hindert.

Dieser Glaube ist die Notwendigkeit, die objektive Realität eines Begriffes (vom höchsten Gute), d. i. die Möglichkeit seines Gegenstandes, als a priori notwendigen Objektes der Willkür anzunehmen. — Wenn wir bloß auf Handlungen sehen, so haben wir diesen Glauben nicht nötig. Wollen wir aber durch Handlungen uns zum Besitze des dadurch möglichen Zweckes erweitern: so müssen wir annehmen, daß dieser durchaus möglich sei. — Ich kann also nur sagen: ich sehe mich durch meinen Zweck nach Gesetzen der Freiheit genötigt, ein höchstes Gut in der Welt als möglich anzunehmen, aber ich kann keinen anderen durch Gründe nötigen (der Glaube ist frei).

Der Vernunftglaube kann also nie auf die theoretische Erkenntnis gehen; denn da ist das objektiv unzureichende Fürwahrhalten bloß Meinung. Er ist bloß eine Voraussetzung der Vernunft in subjektiver, aber absolut notwendiger praktischer Absicht. Die Gesinnung nach moralischen Gesetzen führt auf ein Objekt der durch reine Vernunft bestimmbaren Willkür. Das Annehmen der Tunlichkeit dieses Objektes und also auch der Wirklichkeit der Ursache dazu ist ein moralischer Glaube oder ein freies und in moralischer Absicht der Vollendung seiner Zwecke notwendiges Fürwahrhalten. —

*Fides* ist eigentlich Treue im *pacto* oder subjektives Zutrauen zueinander, daß einer dem anderen sein Versprechen halten werde, — Treue und Glauben. Das erste, wenn das *pactum* gemacht ist; das zweite, wenn man es schließen soll. —

Nach der Analogie ist die praktische Vernunft gleichsam der Promittent, der Mensch der Promissarius, das erwartete Gute aus der Tat das Promissum.

A 103—105; H<sub>1</sub> 397 Anm. — 398, Text — 397; H<sub>2</sub> 69; R 241—242.



werden, da er selbst ein Wissen sein kann. Das Fürwahrhalten auf ein Zeugnis ist weder dem Grade noch der Art nach vom Fürwahrhalten durch eigene Erfahrung unterschieden.

II. Auch keine Objekte der Vernunfterkennntnis (Erkenntnis a priori), weder der theoretischen, z. B. in der Mathematik und Metaphysik, noch der praktischen in der Moral.

Mathematische Vernunftwahrheiten kann man auf Zeugnisse zwar glauben, weil Irrtum hier teils nicht leicht 10 möglich ist, teils auch leicht entdeckt werden kann; aber man kann sie auf diese Art doch nicht wissen. Philosophische Vernunftwahrheiten lassen sich aber auch nicht einmal glauben; sie müssen lediglich gewußt werden; denn Philosophie leidet in sich keine bloße Überredung. — Und was insbesondere die Gegenstände der praktischen Vernunfterkennntnis in der Moral, — die Rechte und Pflichten — betrifft, so kann in Ansehung dieser ebensowenig ein bloßes Glauben stattfinden. Man muß völlig gewiß sein: ob etwas 20 recht oder unrecht, pflichtmäßig oder pflichtwidrig, erlaubt oder unerlaubt sei. Auf's Ungewisse kann man in moralischen Dingen nichts wagen; nichts auf die Gefahr des Verstoßes gegen das Gesetz beschließen. So ist es z. B. für den Richter nicht genug, daß er bloß glaube, der eines Verbrechens wegen Angeklagte habe dieses Verbrechen wirklich begangen. Er muß es (juridisch) wissen, oder handelt gewissenlos.

III. Nur solche Gegenstände sind Sachen des Glau- 30 bens, bei denen das Fürwahrhalten notwendig frei, d. h. nicht durch objektive, von der Natur und dem Interesse des Subjektes unabhängige Gründe der Wahrheit bestimmt ist.

Das Glauben gibt daher auch wegen der bloß subjektiven Gründe keine Überzeugung, die sich mitteilen läßt und allgemeine Beistimmung gebietet, wie die Überzeugung, die aus dem Wissen kommt. Ich selbst kann nur von der Gültigkeit und Unveränderlichkeit meines praktischen Glaubens gewiß sein und mein Glaube an 40 die Wahrheit eines Satzes oder die Wirklichkeit eines Dinges ist das, was, in Beziehung auf mich, nur die Stelle



einer Erkenntnis vertritt, ohne selbst eine Erkenntnis zu sein.

Moralisch ungläubig ist der, welcher nicht dasjenige annimmt, was zu wissen zwar unmöglich, aber voraussetzen moralisch notwendig ist. Dieser Art des Unglaubens liegt immer Mangel an moralischem Interesse zugrunde. Je größer die moralische Gesinnung eines Menschen ist, desto fester und lebendiger wird auch sein Glaube sein an alles dasjenige, was er aus dem moralischen Interesse in praktisch notwendiger Absicht anzunehmen und voraussetzen sich genötigt fühlt.

3) Wissen. — Das Fürwahrhalten aus einem Erkenntnisgrunde, der sowohl objektiv als subjektiv zureichend ist, oder die Gewißheit ist entweder empirisch oder rational, je nachdem sie entweder auf Erfahrung — die eigene sowohl als die fremde mitgeteilte — oder auf Vernunft sich gründet. Diese Unterscheidung bezieht sich also auf die beiden Quellen, woraus unsere gesamte Erkenntnis geschöpft wird: die Erfahrung und die Vernunft.

Die rationale Gewißheit ist hinwiederum entweder mathematische oder philosophische Gewißheit. Jene ist intuitiv, diese diskursiv.

Die mathematische Gewißheit heißt auch Evidenz, weil eine intuitive Erkenntnis klarer ist als eine diskursive. Obgleich also beide, die mathematische und die philosophische Vernunftserkenntnis an sich gleich gewiß sind, so ist doch die Art der Gewißheit in beiden verschieden. —

Die empirische Gewißheit ist eine ursprüngliche (*originarie empirica*), sofern ich von etwas aus eigener Erfahrung, und eine abgeleitete (*derivative empirica*), sofern ich durch fremde Erfahrung wovon gewiß werde. Diese letztere pflegt auch die historische Gewißheit genannt zu werden.

Die rationale Gewißheit unterscheidet sich von der empirischen durch das Bewußtsein der Notwendigkeit, das mit ihr verbunden ist; — sie ist also eine apodiktische, die empirische dagegen nur eine assertorische Gewißheit. — Rational gewiß ist man von dem, was man auch ohne alle Erfahrung a priori würde eingesehen haben. Unsere Erkenntnisse können daher



Gegenstände der Erfahrung betreffen und die Gewißheit davon kann doch empirisch und rational zugleich sein, sofern wir nämlich einen empirisch gewissen Satz aus Prinzipien a priori erkennen.

Rationale Gewißheit können wir nicht von allem haben; aber da, wo wir sie haben können, müssen wir sie der empirischen vorziehen.

Alle Gewißheit ist entweder eine unvermittelte oder eine vermittelte, d. h. sie bedarf entweder eines Beweises, oder ist keines Beweises fähig und bedürftig. 10  
— Wenn auch noch so vieles in unserer Erkenntnis nur mittelbar, d. h. nur durch einen Beweis gewiß ist, so muß es doch auch etwas Indemonstrables oder unmittelbar Gewisses geben und unsere gesamte Erkenntnis muß von unmittelbar gewissen Sätzen ausgehen.

Die Beweise, auf denen alle vermittelte oder mittelbare Gewißheit einer Erkenntnis beruht, sind entweder direkte oder indirekte, d. h. apagogische Beweise. — Wenn ich eine Wahrheit aus ihren Gründen beweise, 20 so führe ich einen direkten Beweis für dieselbe; und wenn ich von der Falschheit des Gegenteiles auf die Wahrheit eines Satzes schließe, einen apagogischen. Soll aber dieser letztere Gültigkeit haben, so müssen sich die Sätze kontradiktorisch oder diametraliter entgegengesetzt sein. Denn zwei einander bloß konträr entgegengesetzte Sätze (*contrarie opposita*) können beide falsch sein. Ein Beweis, welcher der Grund mathematischer Gewißheit ist, heißt Demonstration, und der der Grund philosophischer Gewißheit ist, ein akroamatischer 30 Beweis. Die wesentlichen Stücke eines jeden Beweises überhaupt sind die Materie und die Form desselben, oder der Beweisgrund und die Konsequenz.

Vom Wissen kommt Wissenschaft her, worunter der Inbegriff einer Erkenntnis, als System, zu verstehen ist. Sie wird der gemeinen Erkenntnis entgegengesetzt, d. i. dem Inbegriffe einer Erkenntnis, als bloßem Aggregate. Das System beruht auf einer Idee des Ganzen, welche den Teilen vorangeht; bei der gemeinen Erkenntnis dagegen oder dem bloßen Aggregate von Er- 40 kenntnissen gehen die Teile dem Ganzen vorher. — Es gibt historische und Vernunftwissenschaften.



In einer Wissenschaft wissen wir oft nur die Erkenntnisse, aber nicht die dadurch vorgestellten Sachen; also kann es eine Wissenschaft von demjenigen geben, wovon unsere Erkenntnis kein Wissen ist.

Aus den bisherigen Bemerkungen über die Natur und die Arten des Fürwahrhaltens können wir nun das allgemeine Resultat ziehen: daß also alle unsere Überzeugung entweder logisch oder praktisch sei. — Nämlich wenn wir wissen, daß wir frei sind von allen subjektiven Gründen  
10 und doch das Fürwahrhalten zureichend ist, so sind wir überzeugt, und zwar logisch oder aus objektiven Gründen überzeugt; (das Objekt ist gewiß.)

Das komplette Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen, die in praktischer Beziehung so viel als objektive gelten, ist aber auch Überzeugung, nur nicht logische, sondern praktische (ich bin gewiß). Und diese praktische Überzeugung oder dieser moralische Vernunftglaube ist oft fester als alles Wissen. Beim Wissen hört man noch auf Gegengründe, aber beim Glauben nicht,  
20 weil es hierbei nicht auf objektive Gründe, sondern auf das moralische Interesse des Subjektes ankommt.<sup>1)</sup>

Der Überzeugung steht die Überredung entgegen; ein Fürwahrhalten aus unzureichenden Gründen, von denen

---

<sup>1)</sup> Diese praktische Überzeugung ist also der moralische Vernunftglaube, der allein im eigentlichen Verstande ein Glaube genannt und als solcher dem Wissen und aller theoretischen oder logischen Überzeugung überhaupt entgegengesetzt werden muß, weil er nie zum Wissen sich erheben kann. Der sogenannte historische Glaube dagegen darf, wie schon bemerkt, nicht von dem Wissen unterschieden werden, da er, als eine Art des theoretischen oder logischen Fürwahrhaltens, selbst ein Wissen sein kann. Wir können mit derselben Gewißheit eine empirische Wahrheit auf das Zeugnis anderer annehmen, als wenn wir durch Facta der eigenen Erfahrung dazu gelangt wären. Bei der ersteren Art des empirischen Wissens ist etwas Trüglisches, aber auch bei der letzteren. —

Das historische oder mittelbare empirische Wissen beruht auf der Zuverlässigkeit der Zeugnisse. Zu den Erfordernissen eines unverwerflichen Zeugen gehört: Authentizität (Tüchtigkeit) und Integrität.



man nicht weiß, ob sie bloß subjektiv oder auch objektiv sind.

Die Überredung geht oft der Überzeugung vorher. Wir sind uns vieler Erkenntnisse nur so bewußt, daß wir nicht urteilen können, ob die Gründe unseres Fürwahrhaltens objektiv oder subjektiv sind. Wir müssen daher, um von der bloßen Überredung zur Überzeugung gelangen zu können, zuvörderst überlegen, d. h. sehen, zu welcher Erkenntniskraft eine Erkenntnis gehöre, und sodann untersuchen, d. i. prüfen, ob die Gründe in An- 10  
scheidung des Objektes zureichend oder unzureichend sind. Bei vielen bleibt es bei der Überredung. Bei einigen kommt es zur Überlegung, bei wenigen zur Untersuchung. — Wer da weiß, was zur Gewißheit gehört, wird Überredung und Überzeugung nicht leicht verwechseln und sich also auch nicht leicht überreden lassen. — Es gibt einen Bestimmungsgrund zum Beifall, der aus objektiven und subjektiven Gründen zusammengesetzt ist, und diese vermischte Wirkung setzen die meisten Menschen nicht auseinander. 20

Obgleich jede Überredung der Form nach (*formaliter*) falsch ist, sofern nämlich hierbei eine ungewisse Erkenntnis gewiß zu sein scheint, so kann sie doch der Materie nach (*materialiter*) wahr sein. Und so unterscheidet sie sich denn auch von der Meinung, die eine ungewisse Erkenntnis ist, sofern sie für ungewiß gehalten wird.

Die Zulänglichkeit des Fürwahrhaltens (im Glauben) läßt sich auf die Probe stellen durch wetten oder durch schwören. Zu dem ersten ist komparative, zum 30  
zweiten absolute Zulänglichkeit objektiver Gründe nötig, statt deren, wenn sie nicht vorhanden sind, dennoch ein schlechterdings subjektiv zureichendes Fürwahrhalten gilt.

Man pflegt sich oft der Ausdrücke zu bedienen: seinem Urteil beipflichten; sein Urteil zurückhalten, aufschieben oder aufgeben. — Diese und ähnliche Redensarten scheinen anzudeuten, daß in unserem Urteilen etwas Willkürliches sei, indem wir etwas für wahr halten, weil wir es für wahr halten wollen. Es 40

A 111—113; H<sub>1</sub> 402—403; H<sub>2</sub> 73—74; R 247—248.



fragt sich demnach hier: ob das Wollen einen Einfluß auf unsere Urteile habe?

Unmittelbar hat der Wille keinen Einfluß auf das Fürwahrhalten; dies wäre auch sehr ungereimt. Wenn es heißt: wir glauben gern, was wir wünschen, so bedeutet das nur unsere gutartigen Wünsche, z. B. die des Vaters von seinen Kindern. Hätte der Wille einen unmittelbaren Einfluß auf unsere Überzeugung von dem, was wir wünschen, so würden wir uns beständig  
10 Chimären von einem glücklichen Zustande machen und sie sodann auch immer für wahr halten. Der Wille kann aber nicht wider überzeugende Beweise von Wahrheiten streiten, die seinen Wünschen und Neigungen zuwider sind.

Sofern aber der Wille den Verstand entweder zur Nachforschung einer Wahrheit antreibt oder davon abhält, muß man ihm einen Einfluß auf den Gebrauch des Verstandes und mithin auch mittelbar auf die Überzeugung selbst zugestehen, da diese so sehr von dem Gebrauche des Verstandes abhängt.

20 Was aber insbesondere die Aufschiebung oder Zurückhaltung unseres Urteiles betrifft, so besteht dieselbe in dem Vorsatze, ein bloß vorläufiges Urteil nicht zu einem bestimmenden werden zu lassen. Ein vorläufiges Urteil ist ein solches, wodurch ich mir vorstelle, daß zwar mehr Gründe für die Wahrheit einer Sache, als wider dieselbe da sind, daß aber diese Gründe noch nicht zureichen zu einem bestimmenden oder definitiven Urteile, dadurch ich geradezu für die Wahrheit entscheide. Das vorläufige Urteilen ist also ein mit Be-  
30 wußtsein bloß problematisches Urteilen.

Die Zurückhaltung des Urteiles kann in zwiefacher Absicht geschehen: entweder um die Gründe des bestimmenden Urteiles aufzusuchen; oder um niemals zu urteilen. Im ersteren Falle heißt die Aufschiebung des Urteiles eine kritische (*suspensio iudicii indagatoria*), im letzteren eine skeptische (*suspensio iudicii sceptica*). Denn der Skeptiker tut auf alles Urteilen Verzicht, der wahre Philosoph dagegen suspendiert bloß sein Urteil, wofern er noch nicht genugsame Gründe hat, etwas für  
40 wahr zu halten. —

Sein Urteil nach Maximen zu suspendieren, dazu wird eine geübte Urteilskraft erfordert, die sich nur bei

A 113—114; H<sub>1</sub> 403—404; H<sub>2</sub> 74—75; R 248—249.



zunehmendem Alter findet. Überhaupt ist die Zurückhaltung unseres Beifalles eine sehr schwere Sache, teils weil unser Verstand so begierig ist, durch Urteilen sich zu erweitern und mit Kenntnissen zu bereichern, teils weil unser Hang immer auf gewisse Sachen mehr gerichtet ist, als auf andere. — Wer aber seinen Beifall oft hat zurücknehmen müssen und dadurch klug und vorsichtig geworden ist, wird ihn nicht so schnell geben, aus Furcht, sein Urteil in der Folge wieder zurücknehmen zu müssen. Dieser Widerruf ist immer eine Kränkung und eine Ur- 10  
sache, auf alle anderen Kenntnisse ein Mißtrauen zu setzen.

Noch bemerken wir hier, daß es etwas anderes ist, sein Urteil *in dubio*, als, es *in suspenso* zu lassen. Bei diesem habe ich immer ein Interesse für die Sache; bei jenem aber ist es nicht immer meinem Zwecke und Interesse gemäß, zu entscheiden, ob die Sache wahr sei oder nicht.

Die vorläufigen Urteile sind sehr nötig, ja unentbehrlich für den Gebrauch des Verstandes bei allem Meditieren und Untersuchen. Denn sie dienen dazu, den Verstand 20 bei seinen Nachforschungen zu leiten und ihm hierzu verschiedene Mittel an die Hand zu geben.

Wenn wir über einen Gegenstand meditieren, müssen wir immer schon vorläufig urteilen und die Erkenntnis gleichsam schon wittern, die uns durch die Meditation zuteil werden wird. Und wenn man auf Erfindungen oder Entdeckungen ausgeht, muß man sich immer einen vorläufigen Plan machen; sonst gehen die Gedanken bloß aufs Ungefähr. — Man kann sich daher unter vorläufigen Urteilen Maximen denken zur Untersuchung einer Sache. 30 Auch Antizipationen könnte man sie nennen, weil man sein Urteil von einer Sache schon antizipiert, noch ehe man das bestimmende hat. — Derartige Urteile haben also ihren guten Nutzen, und es ließen sich sogar Regeln darüber geben, wie wir vorläufig über ein Objekt urteilen sollen.

Von den vorläufigen Urteilen müssen die Vorurteile unterschieden werden.

Vorurteile sind vorläufige Urteile, insofern sie als Grundsätze angenommen werden. — Ein jedes Vor- 40



urteil ist als ein Prinzip irriger Urteile anzusehen und aus Vorurteilen entspringen nicht Vorurteile, sondern irrige Urteile. — Man muß daher die falsche Erkenntnis, die aus dem Vorurteile entspringt, von ihrer Quelle, dem Vorurteil selbst, unterscheiden. So ist z. B. die Bedeutung der Träume an sich selbst kein Vorurteil, sondern ein Irrtum, der aus der angenommenen allgemeinen Regel entspringt: was einigemal eintrifft, trifft immer ein oder ist immer für wahr zu halten. Und dieser Grundsatz, unter welchen die Bedeutung der Träume mit gehört, ist ein Vorurteil.

Zuweilen sind die Vorurteile wahre vorläufige Urteile, nur daß sie uns als Grundsätze oder als bestimmende Urteile gelten, ist unrecht. Die Ursache von dieser Täuschung ist darin zu suchen, daß subjektive Gründe fälschlich für objektive gehalten werden, aus Mangel an Überlegung, die allem Urteilen vorhergehen muß. Denn können wir auch manche Erkenntnisse, z. B. die unmittelbar gewissen Sätze, annehmen, ohne sie zu untersuchen, d. h. ohne die Bedingungen ihrer Wahrheit zu prüfen; so können und dürfen wir doch über nichts urteilen, ohne zu überlegen, d. h. ohne eine Erkenntnis mit der Erkenntniskraft, woraus sie entspringen soll (der Sinnlichkeit oder dem Verstande), zu vergleichen. Nehmen wir nun ohne diese Überlegung, die auch da nötig ist, wo keine Untersuchung stattfindet, Urteile an, so entstehen daraus Vorurteile, oder Prinzipien zu urteilen aus subjektiven Ursachen, die fälschlich für objektive Gründe gehalten werden.

30 Die Hauptquellen der Vorurteile sind: Nachahmung, Gewohnheit und Neigung.

Die Nachahmung hat einen allgemeinen Einfluß auf unsere Urteile; denn es ist ein starker Grund, das für wahr zu halten, was andere dafür ausgegeben haben. Daher das Vorurteil: was alle Welt tut, ist recht. — Was die Vorurteile betrifft, die aus der Gewohnheit entsprungen sind, so können sie nur durch die Länge der Zeit ausgerottet werden, indem der Verstand, durch Gegenstände nach und nach im Urteilen aufgehalten und verzögert, dadurch allmählich zu einer entgegengesetzten Denkart gebracht wird. Ist aber ein Vorurteil der Gewohnheit zugleich durch Nachahmung entstanden, so ist



der Mensch, der es besitzt, davon schwerlich zu heilen. — Ein Vorurteil aus Nachahmung kann man auch den Hang zum passiven Gebrauche der Vernunft nennen, oder zum Mechanismus der Vernunft, statt der Spontaneität derselben unter Gesetzen.

Vernunft ist zwar ein tätiges Prinzip, das nichts von bloßer Autorität anderer, auch nicht einmal, wenn es ihren reinen Gebrauch gilt, von der Erfahrung entlehnen soll. Aber die Trägheit sehr vieler Menschen macht, daß sie lieber in anderer Fußtapfen treten, als ihre eigenen Ver- 10 standeskräfte anstrengen. Dergleichen Menschen können immer nur Kopien von anderen werden; und wären alle von der Art, so würde die Welt ewig auf einer und derselben Stelle bleiben. Es ist daher höchst nötig und wichtig, die Jugend nicht, wie es gewöhnlich geschieht, zum bloßen Nachahmen anzuhalten.

Es gibt so manche Dinge, die dazu beitragen, uns die Maxime der Nachahmung anzugewöhnen und dadurch die Vernunft zu einem fruchtbaren Boden von Vorurteilen zu machen. Zu dergleichen Hilfsmitteln der Nachahmung 20 gehören

1) Formeln. — Dieses sind Regeln, deren Ausdruck zum Muster der Nachahmung dient. Sie sind übrigens ungemein nützlich zur Erleichterung bei verwickelten Sätzen, und der erleuchtetste Kopf sucht daher dergleichen zu erfinden.

2) Sprüche, deren Ausdruck eine große Abgemessenheit eines prägnanten Sinnes hat, so daß es scheint, man könne den Sinn nicht mit weniger Worten umfassen. — Dergleichen Aussprüche (*dicta*), die immer von anderen 30 entlehnt werden müssen, denen man eine gewisse Unfehlbarkeit zutraut, dienen um dieser Autorität willen zur Regel und zum Gesetz. Die Aussprüche der Bibel heißen Sprüche κατ' ἐξοχήν.

3) Sentenzen, d. i. Sätze, die sich empfehlen und ihr Ansehen oft Jahrhunderte hindurch erhalten, als Produkte einer reinen Urteilskraft durch den Nachdruck der Gedanken, die darin liegen.

4) *Canones*. — Dieses sind allgemeine Lehrsprüche, die den Wissenschaften zur Grundlage dienen und etwas 40 Erhabenes und Durchdachtes andeuten. Man kann sie



noch auf eine sentiöse Art ausdrücken, damit sie desto mehr gefallen.

5) Sprichwörter (*proverbia*). — Dieses sind populäre Regeln des gemeinen Verstandes oder Ausdrücke zur Bezeichnung der populären Urteile desselben. — Da dergleichen bloß provinzielle Sätze nur dem gemeinen Pöbel zu Sentenzen und Kanonen dienen, so sind sie bei Leuten von feinerer Erziehung nicht anzutreffen.

Aus den vorhin angegebenen drei allgemeinen Quellen der Vorurteile und insbesondere aus der Nachahmung entspringen nun so manche besondere Vorurteile, unter denen wir folgende, als die gewöhnlichsten, hier berühren wollen.

1) Vorurteile des Ansehens. — Zu diesen ist zu rechnen:

a) das Vorurteil des Ansehens der Person. — Wenn wir in Dingen, die auf Erfahrung und Zeugnissen beruhen, unsere Erkenntnis auf das Ansehen anderer Personen bauen, so machen wir uns dadurch keiner Vorurteile schuldig; denn in Sachen dieser Art muß, da wir nicht alles selbst erfahren und mit unserem eigenen Verstande umfassen können, das Ansehen der Person die Grundlage unserer Urteile sein. — Wenn wir aber das Ansehen anderer zum Grunde unseres Fürwahrhaltens in Absicht auf Vernunftkenntnisse machen, so nehmen wir diese Erkenntnisse auf bloßes Vorurteil an. Denn Vernunftwahrheiten gelten anonymisch; hier ist nicht die Frage: wer hat es gesagt, sondern was hat er gesagt? Es liegt nichts daran, ob eine Erkenntnis von edler Herkunft ist, aber dennoch ist der Hang zum Ansehen großer Männer sehr gemein, teils wegen der Eingeschränktheit eigener Einsicht, teils aus Begierde, dem nachzuahmen, was uns als groß beschrieben wird. Hierzu kommt noch, daß das Ansehen der Person dazu dient, unserer Eitelkeit auf eine indirekte Weise zu schmeicheln. So wie nämlich die Untertanen eines mächtigen Despoten stolz darauf sind, daß sie nur alle gleich von ihm behandelt werden, indem der Geringste mit dem Vornehmsten insofern sich gleich



dünken kann, als sie beide gegen die unumschränkte Macht ihres Beherrschers nichts sind; so beurteilen sich auch die Verehrer eines großen Mannes als gleich, sofern die Vorzüge, die sie untereinander selbst haben mögen, gegen die Verdienste des großen Mannes betrachtet, für unbedeutend zu achten sind. — Die hochgepriesenen großen Männer tun daher dem Hange zum Vorurteile des Ansehens der Person aus mehr als einem Grunde keinen geringen Vorschub.

- b) Das Vorurteil des Ansehens der Menge. — Zu 10 diesem Vorurteile ist hauptsächlich der Pöbel geneigt. Denn da er die Verdienste, die Fähigkeiten und Kenntnisse der Person nicht zu beurteilen vermag, so hält er sich lieber an das Urteil der Menge, unter der Voraussetzung, daß das, was alle sagen, wohl wahr sein müsse. Indessen bezieht sich dieses Vorurteil bei ihm nur auf historische Dinge; in Religionssachen, bei denen er selbst interessiert ist, verläßt er sich auf das Urteil der Gelehrten.

Es ist überhaupt merkwürdig, daß der Unwissende 20 ein Vorurteil für die Gelehrsamkeit hat und der Gelehrte dagegen wiederum ein Vorurteil für den gemeinen Verstand. —

Wenn dem Gelehrten, nachdem er den Kreis der Wissenschaften schon ziemlich durchlaufen hat, alle seine Bemühungen nicht die gehörige Genugtuung verschaffen, so bekommt er zuletzt ein Mißtrauen gegen die Gelehrsamkeit, insbesondere in Ansehung solcher Spekulationen, wo die Begriffe nicht sinnlich gemacht werden können, und deren Fundamente 30 schwankend sind, wie z. B. in der Metaphysik. Da er aber doch glaubt, der Schlüssel zur Gewißheit über gewisse Gegenstände müsse irgendwo zu finden sein, so sucht er ihn nun beim gemeinen Verstande, nachdem er ihn so lange vergebens auf dem Wege des wissenschaftlichen Nachforschens gesucht hatte.

Allein diese Hoffnung ist sehr trüglich; denn wenn das kultivierte Vernunftvermögen in Absicht auf die Erkenntnis gewisser Dinge nichts ausrichten kann, so wird es das unkultivierte sicherlich ebensowenig. 40 In der Metaphysik ist die Berufung auf die Aussprüche des gemeinen Verstandes überall ganz unzulässig, weil



hier kein Fall in concreto kann dargestellt werden. Mit der Moral hat es aber freilich eine andere Bewandtnis. Nicht nur können in der Moral alle Regeln in concreto gegeben werden, sondern die praktische Vernunft offenbart sich auch überhaupt klarer und richtiger durch das Organ des gemeinen, als durch das des spekulativen Verstandesgebrauches. Daher der gemeine Verstand über Sachen der Sittlichkeit und Pflicht oft richtiger urteilt, als der spekulative.

- 10 c) Das Vorurteil des Ansehens des Zeitalters. — Hier ist das Vorurteil des Altertumes eines der bedeutendsten. — Wir haben zwar allerdings Grund, vom Altertum günstig zu urteilen; aber das ist nur ein Grund zu einer gemäßigten Achtung, deren Grenzen wir nur zu oft dadurch überschreiten, daß wir die Alten zu Schatzmeistern der Erkenntnisse und Wissenschaften machen, den relativen Wert ihrer Schriften zu einem absoluten erheben und ihrer Leitung uns blindlings anvertrauen. — Die Alten so übermäßig schätzen, heißt: den Verstand in seine Kinderjahre zurückführen und den Gebrauch des selbst-eigenen Talentes vernachlässigen. — Auch würden wir uns sehr irren, wenn wir glaubten, daß alle aus dem Altertume so klassisch geschrieben hätten, wie die, deren Schriften bis auf uns gekommen sind. Da nämlich die Zeit alles sichtet und nur das sich erhält, was einen inneren Wert hat, so dürfen wir nicht ohne Grund annehmen, daß wir nur die besten Schriften der Alten besitzen.

- 30 Es gibt mehrere Ursachen, durch die das Vorurteil des Altertumes erzeugt und unterhalten wird. —

- Wenn etwas die Erwartung nach einer allgemeinen Regel übertrifft, so verwundert man sich anfangs darüber, und diese Verwunderung geht sodann oft in Bewunderung über. Dieses ist der Fall mit den Alten, wenn man bei ihnen etwas findet, was man, in Rücksicht auf die Zeitumstände, unter welchen sie lebten, nicht suchte. Eine andere Ursache liegt in dem Umstande, daß die Kenntnis von den Alten und dem Altertume eine Gelehrsamkeit und Belesenheit beweist, die sich immer Achtung erwirbt, so gemein und unbedeutend die Sachen an sich selbst sein

40



mögen, die man aus dem Studium der Alten geschöpft hat. — Eine dritte Ursache ist die Dankbarkeit, die wir den Alten dafür schuldig sind, daß sie uns die Bahn zu vielen Kenntnissen gebrochen. Es scheint billig zu sein, ihnen dafür eine besondere Hochschätzung zu beweisen, deren Maß wir aber oft überschreiten. — Eine vierte Ursache ist endlich zu suchen in einem gewissen Neide gegen die Zeitgenossen. Wer es mit den Neueren nicht aufnehmen kann, preiset auf Unkosten derselben die Alten hoch, 10 damit sich die Neueren nicht über ihn erheben können. —

Das entgegengesetzte von diesem ist das Vorurteil der Neuigkeit. — Zuweilen fiel das Ansehen des Altertumes und das Vorurteil zu Gunsten desselben; insbesondere im Anfange dieses Jahrhunderts, als der berühmte Fontenelle sich auf die Seite der Neueren schlug. — Bei Erkenntnissen, die einer Erweiterung fähig sind, ist es sehr natürlich, daß wir in die Neueren mehr Zutrauen setzen, als in die 20 Alten. Aber dieses Urteil hat auch nur Grund als ein bloßes vorläufiges Urteil. Machen wir es zu einem bestimmenden, so wird es Vorurteil.

2) Vorurteile aus Eigenliebe oder logischem Egoismus, nach welchem man die Übereinstimmung des eigenen Urteiles mit den Urteilen anderer für ein entbehrliches Kriterium der Wahrheit hält. — Sie sind den Vorurteilen des Ansehens entgegengesetzt, da sie sich in einer gewissen Vorliebe für das äußern, was ein Produkt des eigenen Verstandes ist, z. B. des eigenen 30 Lehrgebäudes.

Ob es gut und ratsam sei, Vorurteile stehen zu lassen oder sie wohl gar zu begünstigen? — Es ist zum Erstaunen, daß in unserem Zeitalter dergleichen Fragen, besonders die wegen Begünstigung der Vorurteile, noch können aufgegeben werden. Jemand's Vorurteile begünstigen heißt ebensoviel, als jemand in guter Absicht betrügen. — Vorurteile unangetastet lassen, ginge noch an; denn wer kann sich damit beschäftigen, eines jeden Vorurteile aufzudecken und wegzuschaffen? Ob es aber 40



nicht ratsam sein sollte, an ihrer Ausrottung mit allen Kräften zu arbeiten — das ist doch eine andere Frage. Alte und eingewurzelte Vorurteile sind freilich schwer zu bekämpfen, weil sie sich selbst verantworten und gleichsam ihre eigenen Richter sind. Auch sucht man das Stehenlassen der Vorurteile damit zu entschuldigen, daß aus ihrer Ausrottung Nachteile entstehen würden. Aber man lasse diese Nachteile nur immer zu; — in der Folge werden sie desto mehr Gutes bringen.

10

X.

Wahrscheinlichkeit. — Erklärung des Wahrscheinlichen.

— Unterschied der Wahrscheinlichkeit von der Scheinbarkeit. — Mathematische und philosophische Wahrscheinlichkeit. — Zweifel, subjektiver und objektiver. — Skeptische, dogmatische und kritische Denkart oder Methode des Philosophierens. — Hypothesen.

Zur Lehre von der Gewißheit unserer Erkenntnis gehört auch die Lehre von der Erkenntnis des Wahrscheinlichen, das als eine Annäherung zur Gewißheit anzusehen ist. —

Unter Wahrscheinlichkeit ist ein Fürwahrhalten aus unzureichenden Gründen zu verstehen, die aber zu den zureichenden ein größeres Verhältnis haben, als die Gründe des Gegenteiles. — Durch diese Erklärung unterscheiden wir die Wahrscheinlichkeit (*probabilitas*) von der bloßen Scheinbarkeit (*verisimilitudo*); einem Fürwahrhalten aus unzureichenden Gründen, insofern dieselben größer sind, als die Gründe des Gegenteiles.

30 Der Grund des Fürwahrhaltens kann nämlich entweder objektiv oder subjektiv größer sein, als der des Gegenteiles. Welches von beiden er sei, das kann man nur dadurch ausfindig machen, daß man die Gründe des Fürwahrhaltens mit den zureichenden vergleicht; denn alsdann sind die Gründe des Fürwahrhaltens größer, als die Gründe des Gegenteiles sein können. — Bei der Wahr-

A 125—127; H<sub>1</sub> 411—412; H<sub>2</sub> 81—82; R 257—258.



scheinlichkeit ist also der Grund des Fürwahrhaltens objektiv gültig, bei der bloßen Scheinbarkeit dagegen nur subjektiv gültig. — Die Scheinbarkeit ist bloß Größe der Überredung, die Wahrscheinlichkeit ist eine Annäherung zur Gewißheit. — Bei der Wahrscheinlichkeit muß immer ein Maßstab da sein, wonach ich sie schätzen kann. Dieser Maßstab ist die Gewißheit. Denn indem ich die unzureichenden Gründe mit den zureichenden vergleichen soll, muß ich wissen, wie viel zur Gewißheit gehört. — Ein solcher Maßstab fällt aber bei der bloßen Scheinbarkeit weg, da ich hier die unzureichenden Gründe nicht mit den zureichenden, sondern nur mit den Gründen des Gegenteiles vergleiche. 10

Die Momente der Wahrscheinlichkeit können entweder gleichartig oder ungleichartig sein. Sind sie gleichartig, wie in der mathematischen Erkenntnis, so müssen sie numeriert werden; sind sie ungleichartig, wie in der philosophischen Erkenntnis, so müssen sie ponderiert, d. i. nach der Wirkung geschätzt werden; diese aber nach der Überwältigung der Hindernisse im Gemüte. Letztere geben kein Verhältnis zur Gewißheit, sondern nur einer Scheinbarkeit zur anderen. — Hieraus folgt: daß nur der Mathematiker das Verhältnis unzureichender Gründe zum zureichenden Grunde bestimmen kann; der Philosoph muß sich mit der Scheinbarkeit, einem bloß subjektiv und praktisch hinreichenden Fürwahrhalten begnügen. Denn in der philosophischen Erkenntnis läßt sich wegen der Ungleichartigheit der Gründe die Wahrscheinlichkeit nicht schätzen; — die Gewichte sind hier, sozusagen, nicht alle gestempelt. Von der mathematischen Wahrscheinlichkeit kann man daher auch eigentlich nur sagen: daß sie mehr, als die Hälfte der Gewißheit sei. — 20 30

Man hat viel von einer Logik der Wahrscheinlichkeit (*logica probabilium*) geredet. Allein diese ist nicht möglich; denn wenn sich das Verhältnis der unzureichenden Gründe zum zureichenden nicht mathematisch erwägen läßt, so helfen alle Regeln nichts. Auch kann man überall keine allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeit geben, außer daß der Irrtum nicht auf einerlei Seite treffen werde, sondern ein Grund der Einstimmung sein müsse im Objekte; ingleichen: daß wenn von zwei entgegengesetzten 40



Seiten in gleicher Menge und in gleichem Grade geirrt wird, im Mittel die Wahrheit sei.

Zweifel ist ein Gegengrund oder ein bloßes Hindernis des Fürwahrhaltens, das entweder subjektiv oder objektiv betrachtet werden kann. — Subjektiv nämlich wird Zweifel bisweilen genommen als ein Zustand eines unentschlossenen Gemütes, und objektiv als die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Gründe zum Fürwahrhalten. In der letzteren Rücksicht heißt er ein Einwurf,  
 10 das ist: ein objektiver Grund, eine für wahr gehaltene Erkenntnis für falsch zu halten.

Ein bloß subjektiv gültiger Gegengrund des Fürwahrhaltens ist ein Skrupel. — Beim Skrupel weiß man nicht, ob das Hindernis des Fürwahrhaltens objektiv oder nur subjektiv, z. B. nur in der Neigung, der Gewohnheit u. dgl. m. begründet sei. Man zweifelt, ohne sich über den Grund des Zweifels deutlich und bestimmt erklären und ohne einsehen zu können, ob dieser Grund im Objekte selbst oder nur im Subjekte liege. — Sollen nun solche  
 20 Skrupel hinweggenommen werden können, so müssen sie zur Deutlichkeit und Bestimmtheit eines Einwurfes erhoben werden. Denn durch Einwürfe wird die Gewißheit zur Deutlichkeit und Vollständigkeit gebracht, und keiner kann von einer Sache gewiß sein, wenn nicht Gegengründe reg gemacht worden, wodurch bestimmt werden kann, wie weit man noch von der Gewißheit entfernt, oder wie nahe man derselben sei. — Auch ist es nicht genug, daß ein jeder Zweifel bloß beantwortet werde — man muß ihn auch auflösen, das heißt: begreiflich machen, wie der  
 30 Skrupel entstanden ist. Geschieht dieses nicht, so wird der Zweifel nur abgewiesen, aber nicht aufgehoben — der Same des Zweifels bleibt dann immer noch übrig. — In vielen Fällen können wir freilich nicht wissen, ob das Hindernis des Fürwahrhaltens in uns nur subjektive oder objektive Gründe habe und also den Skrupel nicht heben durch Aufdeckung des Scheines, da wir unsere Erkenntnisse nicht immer mit dem Objekte, sondern oft nur untereinander selbst vergleichen können. Es ist daher Bescheidenheit, seine Einwürfe nur als Zweifel vorzutragen.



Es gibt einen Grundsatz des Zweifelns, der in der Maxime besteht, Erkenntnisse in der Absicht zu behandeln, daß man sie ungewiß macht und die Unmöglichkeit zeigt, zur Gewißheit zu gelangen. Diese Methode des Philosophierens ist die skeptische Denkart oder der Skeptizismus. Sie ist der dogmatischen Denkart oder dem Dogmatismus entgegengesetzt, der ein blindes Vertrauen ist auf das Vermögen der Vernunft, ohne Kritik sich a priori durch bloße Begriffe zu erweitern, bloß um des scheinbaren Gelingens derselben. 10

Beide Methoden sind, wenn sie allgemein werden, fehlerhaft. Denn es gibt viele Kenntnisse, in Ansehung deren wir nicht dogmatisch verfahren können, — und von der anderen Seite vertilgt der Skeptizismus, indem er auf alle behauptende Erkenntnis Verzicht tut, alle unsere Bemühungen zum Besitze einer Erkenntnis des Gewissen zu gelangen.

So schädlich nun aber auch dieser Skeptizismus ist, so nützlich und zweckmäßig ist doch die skeptische Methode, wofern man darunter nichts weiter, als nur die 20 Art versteht, etwas als ungewiß zu behandeln und auf die höchste Ungewißheit zu bringen, in der Hoffnung, der Wahrheit auf diesem Wege auf die Spur zu kommen. Diese Methode ist also eigentlich eine bloße Suspension des Urteilens. Sie ist dem kritischen Verfahren sehr nützlich, worunter diejenige Methode des Philosophierens zu verstehen ist, nach welcher man die Quellen seiner Behauptungen oder Einwürfe untersucht und die Gründe, worauf dieselben beruhen — eine Methode, welche Hoffnung gibt, zur Gewißheit zu gelangen. 30

In der Mathematik und Physik findet der Skeptizismus nicht statt. Nur diejenige Erkenntnis hat ihn veranlassen können, die weder mathematisch, noch empirisch ist — die rein philosophische. — Der absolute Skeptizismus gibt alles für Schein aus. Er unterscheidet also Schein von Wahrheit und muß mithin doch ein Merkmal des Unterschiedes haben, folglich eine Erkenntnis der Wahrheit voraussetzen, wodurch er sich selbst widerspricht.



Wir bemerkten oben von der Wahrscheinlichkeit, daß sie eine bloße Annäherung zur Gewißheit sei. — Dieses ist nun insbesondere auch der Fall mit den Hypothesen, durch die wir nie zu einer apodiktischen Gewißheit, sondern immer nur zu einem bald größeren, bald geringeren Grade der Wahrscheinlichkeit in unserer Erkenntnis gelangen können.

Eine Hypothese ist ein Fürwahrhalten des Urtheiles von der Wahrheit eines Grundes um  
10 der Zulänglichkeit der Folgen willen, oder kürzer: das Fürwahrhalten einer Voraussetzung als Grund.

Alles Fürwahrhalten in Hypothesen gründet sich demnach darauf, daß die Voraussetzung, als Grund, hinreichend ist, andere Erkenntnisse, als Folgen, daraus zu erklären. Denn wir schließen hier von der Wahrheit der Folge auf die Wahrheit des Grundes. — Da aber diese Schlußart, wie oben bereits bemerkt worden, nur dann ein hinreichendes Kriterium der  
20 Wahrheit gibt und zu einer apodiktischen Gewißheit führen kann, wenn alle möglichen Folgen eines angenommenen Grundes wahr sind, so erhellt hieraus, daß, da wir nie alle möglichen Folgen bestimmen können, Hypothesen immer Hypothesen bleiben, das heißt: Voraussetzungen, zu deren völliger Gewißheit wir nie gelangen können. — Dessenungeachtet kann die Wahrscheinlichkeit einer Hypothese doch wachsen und zu einem Analogon der Gewißheit sich erheben, wenn nämlich alle Folgen, die uns bis jetzt vorge-  
30 kommen sind, aus dem vorausgesetzten Grunde sich erklären lassen. Denn in einem solchen Falle ist kein Grund da, warum wir nicht annehmen sollten, daß sich daraus alle möglichen Folgen werden erklären lassen. Wir ergeben uns also in diesem Falle der Hypothese, als wäre sie völlig gewiß, obgleich sie es nur durch Induktion ist.

Und etwas muß doch auch in jeder Hypothese apodiktisch gewiß sein, nämlich

1. die Möglichkeit der Voraussetzung selbst. —  
40 Wenn wir z. B. zur Erklärung der Erdbeben und Vulkane ein unterirdisches Feuer annehmen, so muß ein solches Feuer doch möglich sein, wenn auch eben nicht als ein



flammender, doch als ein hitziger Körper. — Aber zum Behufe gewisser anderer Erscheinungen die Erde zu einem Tiere zu machen, in welchem die Zirkulation der inneren Säfte die Wärme bewirke, heißt eine bloße Erdichtung und keine Hypothese aufstellen. Denn Wirklichkeiten lassen sich wohl erdichten, nicht aber Möglichkeiten; diese müssen gewiß sein.

2) Die Konsequenz. — Aus dem angenommenen Grunde müssen die Folgen richtig herfließen, sonst wird aus der Hypothese eine bloße Chimäre. 10

3) Die Einheit. — Es ist ein wesentliches Erfordernis einer Hypothese, daß sie nur eine sei und keiner Hilfshypothesen zu ihrer Unterstützung bedürfe. — Müssen wir bei einer Hypothese schon mehrere andere zuhelfe nehmen, so verliert sie dadurch sehr viel von ihrer Wahrscheinlichkeit. Denn je mehr Folgen aus einer Hypothese sich ableiten lassen, um so wahrscheinlicher ist sie; je weniger, desto unwahrscheinlicher. So reichte z. B. die Hypothese des Tycho de Brahe zur Erklärung vieler Erscheinungen nicht zu; er nahm daher zur Ergänzung 20 mehrere neue Hypothesen an. — Hier ist nun schon zu erraten, daß die angenommene Hypothese der echte Grund nicht sein könne. Dagegen ist das Kopernikanische System eine Hypothese, aus der sich alles, was daraus erklärt werden soll, so weit es uns bis jetzt vorgekommen ist, erklären läßt. Wir brauchen hier keine Hilfshypothesen (*hypotheses subsidiarias*).

Es gibt Wissenschaften, die keine Hypothesen erlauben, wie z. B. die Mathematik und Metaphysik. Aber in der Naturlehre sind sie nützlich und unentbehrlich. 30

## A n h a n g.

Von dem Unterschiede der theoretischen und der praktischen Erkenntnis.

Eine Erkenntnis wird praktisch genannt im Gegensatze zu der theoretischen, aber auch im Gegensatze zu der spekulativen Erkenntnis.

A 133—134; H<sub>1</sub> 416—417; H<sub>2</sub> 85—86; R 263—264.



Praktische Erkenntnisse sind nämlich entweder

- 1) Imperative und insofern den theoretischen Erkenntnissen entgegengesetzt; oder sie enthalten
- 2) die Gründe zu möglichen Imperativen und werden insofern den spekulativen Erkenntnissen entgegengesetzt.

Unter einem Imperativ überhaupt ist jeder Satz zu verstehen, der eine möglich freie Handlung aussagt, wodurch ein gewisser Zweck wirklich gemacht werden soll. — Eine jede Erkenntnis also, die Imperative enthält, ist praktisch, und zwar im Gegensatze zu der theoretischen Erkenntnis praktisch zu nennen. Denn theoretische Erkenntnisse sind solche, die da aussagen: nicht, was sein soll, sondern was ist; — also kein Handeln, sondern ein Sein zu ihrem Objekte haben.

Setzen wir dagegen praktische Erkenntnisse den spekulativen entgegen, so können sie auch theoretisch sein, wofern aus ihnen nur Imperative können abgeleitet werden. Sie sind alsdann, in dieser Rücksicht betrachtet, dem Gehalte nach (*in potentia*) oder objektiv praktisch. — Unter spekulativen Erkenntnissen nämlich verstehen wir solche, aus denen keine Regeln des Verhaltens können hergeleitet werden, oder die keine Gründe zu möglichen Imperativen enthalten. Solcher bloß spekulativen Sätze gibt es z. B. in der Theologie in Menge. — Dergleichen spekulative Erkenntnisse sind also immer theoretisch; aber nicht umgekehrt ist jede theoretische Erkenntnis spekulativ; sie kann, in einer anderen Rücksicht betrachtet, auch zugleich praktisch sein.

Alles läuft zuletzt auf das Praktische hinaus; und in dieser Tendenz alles Theoretischen und aller Spekulation in Ansehung ihres Gebrauches besteht der praktische Wert unserer Erkenntnis. Dieser Wert ist aber nur alsdann ein unbedingter, wenn der Zweck, worauf der praktische Gebrauch der Erkenntnis gerichtet ist, ein unbedingter Zweck ist. — Der einige unbedingte und letzte Zweck (Endzweck), worauf aller praktische Gebrauch unserer Erkenntnis zuletzt sich beziehen muß, ist die Sittlichkeit, die wir um deswillen auch das schlechthin oder absolut Praktische nennen. Und



derjenige Teil der Philosophie, der die Moralität zum Gegenstande hat, würde demnach praktische Philosophie κατ' ἐξοχήν heißen müssen, obgleich jede andere philosophische Wissenschaft immer auch ihren praktischen Teil haben, d. h. von den aufgestellten Theorien eine Anweisung zum praktischen Gebrauche derselben für die Realisierung gewisser Zwecke enthalten kann.



A 136; H<sub>1</sub> 418; H<sub>2</sub> 87; R 265.

Kant, Logik.



# I.

## Allgemeine Elementarlehre.

---

Erster Abschnitt.

### Von den Begriffen.

#### § 1.

**Begriff überhaupt und dessen Unterschied von der Anschauung.**

Alle Erkenntnisse, das heißt: alle mit Bewußtsein auf ein Objekt bezogenen Vorstellungen sind entweder  
10 Anschauungen oder Begriffe. — Die Anschauung ist eine einzelne Vorstellung (*repraesentatio singularis*), der Begriff eine allgemeine (*repraesentatio per notas communes*) oder reflektierte Vorstellung (*repraesentatio discursiva*).

Die Erkenntnis durch Begriffe heißt das Denken (*cognitio discursiva*).

- 20 Anmerk. 1. Der Begriff ist der Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objekten gemein ist, also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten sein kann.
2. Es ist eine bloße Tautologie, von allgemeinen oder gemeinsamen Begriffen zu reden; — ein Fehler, der sich auf eine unrichtige Einteilung der Begriffe in allgemeine, besondere und einzelne gründet. Nicht die Begriffe selbst, — nur ihr Gebrauch kann so eingeteilt werden.

A 137—140; H<sub>1</sub> 419; H<sub>2</sub> 88; R 266—269.



## § 2.

**Materie und Form der Begriffe.**

An jedem Begriffe ist Materie und Form zu unterscheiden. — Die Materie der Begriffe ist der Gegenstand, die Form derselben die Allgemeinheit.

## § 3.

**Empirischer und reiner Begriff.**

Der Begriff ist entweder ein empirischer oder ein reiner Begriff (*vel empiricus vel intellectualis*). — Ein reiner Begriff ist ein solcher, der nicht von der Erfahrung abgezogen ist, sondern auch dem Inhalte nach aus dem Verstande entspringt.

Die Idee ist ein Vernunftbegriff, deren Gegenstand gar nicht in der Erfahrung kann angetroffen werden.

Anmerk. 1. Der empirische Begriff entspringt aus den Sinnen durch Vergleichung der Gegenstände der Erfahrung und erhält durch den Verstand bloß die Form der Allgemeinheit. — Die Realität dieser Begriffe beruht auf der wirklichen Erfahrung, woraus sie, ihrem Inhalte nach, geschöpft sind. — Ob es aber reine Verstandesbegriffe (*conceptus puri*) gebe, die, als solche, unabhängig von aller Erfahrung lediglich aus dem Verstande entspringen, muß die Metaphysik untersuchen.

2. Die Vernunftbegriffe oder Ideen können gar nicht auf wirkliche Gegenstände führen, weil diese alle in einer möglichen Erfahrung enthalten sein müssen. Aber sie dienen doch dazu, durch Vernunft, in Ansehung der Erfahrung und des Gebrauches der Regeln derselben in der größten Vollkommenheit, den Verstand zu leiten oder auch zu zeigen, daß nicht alle möglichen Dinge Gegenstände der Erfahrung seien, und daß die Prinzipien der Möglichkeit der letzteren nicht von Dingen an sich selbst, auch nicht von Objekten der Erfahrung, als Dingen an sich selbst, gelten.

A 140—141; H<sub>1</sub> 420; H<sub>2</sub> 89; R 270—271.



Die Idee enthält das Urbild des Gebrauches des Verstandes, z. B. die Idee vom Weltganzen, welche notwendig sein muß, nicht als konstitutives Prinzip zum empirischen Verstandesgebrauche, sondern nur als regulatives Prinzip zum Behuf des durchgängigen Zusammenhanges unseres empirischen Verstandesgebrauches. Sie ist also als ein notwendiger Grundbegriff anzusehen, um die Verstandeshandlungen der Subordination entweder objektiv zu vollenden oder als unbegrenzt anzusehen. — Auch läßt sich die Idee nicht durch Zusammensetzung erhalten; denn das Ganze ist hier eher als der Teil. Indessen gibt es doch Ideen, zu denen eine Annäherung stattfindet. Dieses ist der Fall mit den mathematischen, oder den Ideen der mathematischen Erzeugung eines Ganzen, die sich wesentlich von den dynamischen unterscheiden, welche allen konkreten Begriffen gänzlich heterogen sind, weil das Ganze nicht der Größe (wie bei den mathematischen), sondern der Art nach von den konkreten Begriffen verschieden ist. —

Man kann keiner theoretischen Idee objektive Realität verschaffen oder dieselbe beweisen, als nur der Idee von der Freiheit; und zwar weil diese die Bedingung des moralischen Gesetzes ist, dessen Realität ein Axiom ist. — Die Realität der Idee von Gott kann nur durch diese und also nur in praktischer Absicht, d. i. so zu handeln, als ob ein Gott sei, — also nur für diese Absicht bewiesen werden.

In allen Wissenschaften, vornehmlich denen der Vernunft, ist die Idee der Wissenschaft der allgemeine Abriß oder Umriß derselben; also der Umfang aller Kenntnisse, die zu ihr gehören. Eine solche Idee des Ganzen, — das erste, worauf man bei einer Wissenschaft zu sehen und was man zu suchen hat, ist architektonisch, wie z. B. die Idee der Rechtswissenschaft.

Die Idee der Menschheit, die Idee einer vollkommenen Republik, eines glückseligen Lebens u. dgl. m. fehlt den meisten Menschen. — Viele Menschen haben



keine Idee von dem, was sie wollen, daher verfahren sie nach Instinkt und Autorität.

#### § 4.

##### Gegebene (a priori oder a posteriori) und gemachte Begriffe.

Alle Begriffe sind der Materie nach entweder *gegebene* (*conceptus dati*) oder *gemachte Begriffe* (*conceptus factitii*). — Die ersteren sind entweder a priori oder a posteriori gegeben.

Alle empirisch oder a posteriori gegebenen Begriffe heißen *Erfahrungsbegriffe*, a priori gegebene *Notionen*.

Anmerk. Die Form eines Begriffes, als einer diskursiven Vorstellung, ist jederzeit gemacht.

#### § 5.

##### Logischer Ursprung der Begriffe.

Der Ursprung der Begriffe, der bloßen Form nach, beruht auf Reflexion und auf Abstraktion von dem Unterschiede der Dinge, die durch eine gewisse Vorstellung bezeichnet sind. Und es entsteht also hier die Frage: welche Handlungen des Verstandes einen Begriff ausmachen oder — welches dasselbe ist — zur Erzeugung eines Begriffes aus gegebenen Vorstellungen gehören?

Anmerk. 1. Da die allgemeine Logik von allem Inhalte der Erkenntnis durch Begriffe oder von aller Materie des Denkens abstrahiert, so kann sie den Begriff nur in Rücksicht seiner Form, d. h. nur subjektiv erwägen; nicht wie er durch ein Merkmal ein Objekt bestimmt, sondern nur, wie er auf mehrere Objekte kann bezogen werden. — Die allgemeine Logik hat also nicht die Quelle der Begriffe zu untersuchen; nicht wie Begriffe als Vorstellungen entspringen, sondern lediglich, wie gegebene



- Vorstellungen im Denken zu Begriffen werden; diese Begriffe mögen übrigens etwas enthalten, was von der Erfahrung hergenommen ist, oder auch etwas Erdichtetes oder von der Natur des Verstandes Entlehntes. Dieser logische Ursprung der Begriffe — der Ursprung ihrer bloßen Form nach — besteht in der Reflexion, wodurch eine mehreren Objekten gemeinsame Vorstellung (*conceptus communis*) entsteht, als diejenige Form, die zur Urteilskraft erfordert wird. Also wird in der Logik bloß der Unterschied der Reflexion an den Begriffen betrachtet.
- 10 2. Der Ursprung der Begriffe in Ansehung ihrer Materie, nach welcher ein Begriff entweder empirisch, oder willkürlich, oder intellektuell ist, wird in der Metaphysik erwogen.

## § 6.

## Logische Aktus der Komparation, Reflexion und Abstraktion.

Die logischen Verstandes-Aktus, wodurch Begriffe ihrer Form nach erzeugt werden, sind:

- 1) die Komparation, d. i. die Vergleichung der Vorstellungen untereinander im Verhältnisse zur Einheit des Bewußtseins;
- 2) die Reflexion, d. i. die Überlegung, wie verschiedene Vorstellungen in einem Bewußtsein begriffen sein können; und endlich
- 3) die Abstraktion oder die Absonderung alles übrigen, worin die gegebenen Vorstellungen sich unterscheiden.

30 Anmerk. 1. Um aus Vorstellungen Begriffe zu machen, muß man also komparieren, reflektieren und abstrahieren können; denn diese drei logischen Operationen des Verstandes sind die wesentlichen und allgemeinen Bedingungen zu Erzeugung eines jeden Begriffes überhaupt. — Ich sehe z. B. eine Fichte, eine Weide und eine Linde. Indem ich diese Gegenstände zuvörderst untereinander vergleiche, bemerke ich, daß sie voneinander verschieden sind in An-

A 144—146; H<sub>1</sub> 422—424; H<sub>2</sub> 91—92; R 273—274.



sehung des Stammes, der Äste, der Blätter u. dgl. m.; nun reflektiere ich aber hiernächst nur auf das, was sie unter sich gemein haben, den Stamm, die Äste, die Blätter selbst, und abstrahiere von der Größe, der Figur derselben usw.; so bekomme ich einen Begriff vom Baume.

2. Man braucht in der Logik den Ausdruck Abstraktion nicht immer richtig. Wir müssen nicht sagen: etwas abstrahieren (*abstrahere aliquid*), sondern von etwas abstrahieren (*abstrahere ab aliquo*). Wenn ich z. B. beim Scharlach-Tuche nur die rote Farbe denke, so abstrahiere ich vom Tuche; abstrahiere ich auch von diesem und denke mir den Scharlach als einen materiellen Stoff überhaupt, so abstrahiere ich von noch mehr Bestimmungen, und mein Begriff ist dadurch noch abstrakter geworden. Denn je mehr Unterschiede der Dinge aus einem Begriffe weggelassen sind oder von je mehr Bestimmungen in demselben abstrahiert worden, desto abstrakter ist der Begriff. Abstrakte Begriffe sollte man daher eigentlich abstrahierende (*conceptus abstrahentes*) nennen, d. h. solche, in denen mehrere Abstraktionen vorkommen. So ist z. B. der Begriff Körper eigentlich kein abstrakter Begriff; denn vom Körper selbst kann ich ja nicht abstrahieren, ich würde sonst nicht den Begriff von ihm haben. Aber wohl muß ich von der Größe, der Farbe, der Härte oder Flüssigkeit, kurz: von allen speziellen Bestimmungen besonderer Körper abstrahieren. — Der abstrakteste Begriff ist der, welcher mit keinem von ihm verschiedenen etwas gemein hat. Dieses ist der Begriff von Etwas; denn das von ihm Verschiedene ist Nichts, und hat also mit dem Etwas nichts gemein.
3. Die Abstraktion ist nur die negative Bedingung, unter welcher allgemeingültige Vorstellungen erzeugt werden können; die positive ist die Komparation und Reflexion. Denn durchs Abstrahieren wird kein Begriff; — die Abstraktion vollendet ihn nur und schließt ihn in seine bestimmten Grenzen ein.



## § 7.

**Inhalt und Umfang der Begriffe.**

Ein jeder Begriff, als Teilbegriff, ist in der Vorstellung der Dinge enthalten; als Erkenntnisgrund, d. i. als Merkmal sind diese Dinge unter ihm enthalten. — In der ersteren Rücksicht hat jeder Begriff einen Inhalt; in der anderen einen Umfang.

Inhalt und Umfang eines Begriffes stehen gegeneinander in umgekehrtem Verhältnisse. Je mehr nämlich  
10 ein Begriff unter sich enthält, desto weniger enthält er in sich und umgekehrt.

**Anmerk.** Die Allgemeinheit oder Allgemeingültigkeit des Begriffes beruht nicht darauf, daß der Begriff ein Teilbegriff, sondern daß er ein Erkenntnisgrund ist.

## § 8.

**Größe des Umfanges der Begriffe.**

Der Umfang oder die Sphäre eines Begriffes ist um so größer, je mehr Dinge unter ihm stehen und durch  
20 ihn gedacht werden können.

**Anmerk.** So wie man von einem Grunde überhaupt sagt, daß er die Folge unter sich enthalte, so kann man auch von dem Begriffe sagen, daß er als Erkenntnisgrund alle diejenigen Dinge unter sich enthalte, von denen er abstrahiert worden, z. B. der Begriff Metall, das Gold, Silber, Kupfer usw. —  
30 Denn da jeder Begriff, als eine allgemeingültige Vorstellung, dasjenige enthält, was mehreren Vorstellungen von verschiedenen Dingen gemein ist, so können alle diese Dinge, die insofern unter ihm enthalten sind, durch ihn vorgestellt werden. Und eben dies macht die Brauchbarkeit eines Begriffes aus. Je mehr Dinge nun durch einen Begriff können vorgestellt werden, desto größer ist die Sphäre desselben. So hat z. B. der Begriff Körper einen größeren Umfang als der Begriff Metall.

A 147—149; H<sub>1</sub> 425—426; H<sub>2</sub> 93—94; R 275—276.



## § 9.

**Höhere und niedere Begriffe.**

Begriffe heißen höhere (*conceptus superiores*), sofern sie andere Begriffe unter sich haben, die im Verhältnisse zu ihnen niedere Begriffe genannt werden. — Ein Merkmal vom Merkmal — ein entferntes Merkmal — ist ein höherer Begriff; der Begriff in Beziehung auf ein entferntes Merkmal ein niederer.

**Anmerk.** Da höhere und niedere Begriffe nur beziehungsweise (*respective*) so heißen, so kann also ein und derselbe Begriff in verschiedenen Beziehungen zugleich ein höherer und ein niederer sein. So ist z. B.<sup>1)</sup> der Begriff Mensch in Beziehung auf den Begriff Neger ein höherer, in Beziehung auf den Begriff Tier aber ein niederer.

## § 10.

**Gattung und Art.**

Der höhere Begriff heißt in Rücksicht seines niederen Gattung (*genus*), der niedere Begriff in Ansehung seines höheren Art (*species*). 20

So wie höhere und niedere, so sind auch Gattungs- und Art-Begriffe nicht ihrer Natur nach, sondern nur in Ansehung ihres Verhältnisses zu einander (*termini a quo* oder *ad quod*) in der logischen Subordination unterschieden.

## § 11.

**Höchste Gattung und niedrigste Art.**

Die höchste Gattung ist die, welche keine Art ist (*genus summum non est species*), so wie die niedrigste

---

<sup>1)</sup> Vergl. Erdmann, Götting. gelehrt. Anz. 1880, S. 616; H. Spitzer, Kantstudien, Bd. VII, Heft 4, S. 475.

A 149—150; H<sub>1</sub> 426; H<sub>2</sub> 94; R 276—277.



Art die, welche keine Gattung ist (*species, quae non est genus, est infima*). —

Dem Gesetze der Stetigkeit zufolge kann es indessen weder eine niedrigste noch eine nächste Art geben.

- Anmerk. Denken wir uns eine Reihe von mehreren einander subordinierten Begriffen, z. B. Eisen, Metall, Körper, Substanz, Ding, so können wir hier immer höhere Gattungen erhalten; — denn eine jede Spezies ist immer zugleich als Genus zu betrachten in Ansehung ihres niederen Begriffes, z. B. der Begriff Gelehrter in Ansehung des Begriffes Philosoph, — bis wir endlich auf ein Genus kommen, das nicht wieder Spezies sein kann. Und zu einem solchen müssen wir zuletzt gelangen können, weil es doch am Ende einen höchsten Begriff (*conceptum summum*) geben muß, von dem sich, als solchem, nichts weiter abstrahieren läßt, ohne daß der ganze Begriff verschwindet. — Aber einen niedrigsten Begriff (*conceptum infimum*) oder eine niedrigste Art, worunter kein anderer mehr enthalten wäre, gibt es in der Reihe der Arten und Gattungen nicht, weil ein solcher sich unmöglich bestimmen läßt. Denn haben wir auch einen Begriff, den wir unmittelbar auf Individuen anwenden, so können in Ansehung desselben doch noch spezifische Unterschiede vorhanden sein, die wir entweder nicht bemerken, oder die wir außer acht lassen. Nur komparativ für den Gebrauch gibt es niedrigste Begriffe, die gleichsam durch Konvention diese Bedeutung erhalten haben, sofern man übereingekommen ist, hierbei nicht tiefer zu gehen.

In Absicht auf die Bestimmung der Art- und Gattungsbegriffe gilt also folgendes allgemeine Gesetz: es gibt ein Genus, das nicht mehr Spezies sein kann; aber es gibt keine Spezies, die nicht wieder sollte Genus sein können.



## § 12.

**Weiterer und engerer Begriff. — Wechselbegriffe.**

Der höhere Begriff heißt auch ein weiterer, der niedere ein engerer Begriff.

Begriffe, die einerlei Sphäre haben, werden Wechselbegriffe (*conceptus reciproci*) genannt.

## § 13.

**Verhältnis des niederen zum höheren, — des weiteren zum engeren Begriffe.**

Der niedere Begriff ist nicht in dem höheren enthalten; denn er enthält mehr in sich als der höhere; aber er ist doch unter demselben enthalten, weil der höhere den Erkenntnisgrund des niederen enthält.

Ferner ist ein Begriff nicht weiter als der andere, darum weil er mehr unter sich enthält, — denn das kann man nicht wissen, — sondern sofern er den anderen Begriff und außer demselben noch mehr unter sich enthält.

## § 14.

**Allgemeine Regeln in Absicht auf die Subordination der Begriffe.**

In Ansehung des logischen Umfanges der Begriffe gelten folgende allgemeine Regeln:

1) was den höheren Begriffen zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht allen niedrigeren Begriffen, die unter jenen höheren enthalten sind; und

2) umgekehrt: was allen niedrigeren Begriffen zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht ihrem höheren Begriffe.

30

Anmerk. Weil das, worin Dinge übereinkommen, aus ihren allgemeinen Eigenschaften und das, worin

A 152—153; H<sub>1</sub> 428—429; H<sub>2</sub> 95—96; R 278—279.



sie voneinander verschieden sind, aus ihren besonderen Eigenschaften herfließt; so kann man nicht schließen: was einem niedrigeren Begriffe zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht anderen niedrigeren Begriffen, die mit jenem zu einem höheren Begriffe gehören. So kann man z. B. nicht schließen: was dem Menschen nicht zukommt, das kommt auch den Engeln nicht zu.

### § 15.

#### 10 Bedingungen der Entstehung höherer und niederer Begriffe: logische Abstraktion und logische Determination.

Durch fortgesetzte logische Abstraktion entstehen immer höhere; so wie dagegen durch fortgesetzte logische Determination immer niedrigere Begriffe. — Die größte mögliche Abstraktion gibt den höchsten oder abstraktesten Begriff, — den, von dem sich keine Bestimmung weiter wegdenken läßt. Die höchste vollendete Determination würde einen durchgängig bestimmten Begriff (*conceptum omnimodo determinatum*) d. i. einen solchen  
20 geben, zu dem sich keine weitere Bestimmung mehr hinzudenken ließe.

Anmerk. Da nur einzelne Dinge oder Individuen durchgängig bestimmt sind, so kann es auch nur durchgängig bestimmte Erkenntnisse als Anschauungen, nicht aber als Begriffe, geben; in Ansehung der letzteren kann die logische Bestimmung nie als vollendet angesehen werden. (§ 11 Anm.)

### § 16.

#### Gebrauch der Begriffe in abstracto und in concreto.

30 Ein jeder Begriff kann allgemein und besonders (in abstracto und in concreto) gebraucht werden. — In abstracto wird der niedere Begriff in Ansehung seines höheren, in concreto der höhere Begriff in Ansehung seines niederen gebraucht.

A 153—154; H<sub>1</sub> 429—430; H<sub>2</sub> 96—97; R 279—280.



- Anmerk. 1. Die Ausdrücke des Abstrakten und Konkreten beziehen sich also nicht sowohl auf die Begriffe an sich selbst, — denn jeder Begriff ist ein abstrakter Begriff, — als vielmehr nur auf ihren Gebrauch. Und dieser Gebrauch kann hinwiederum verschiedene Grade haben; — je nachdem man einen Begriff bald mehr, bald weniger abstrakt oder konkret behandelt, d. h. bald mehr, bald weniger Bestimmungen entweder wegläßt oder hinzusetzt. — Durch den abstrakten Gebrauch kommt ein Begriff der höchsten Gattung, durch den konkreten Gebrauch dagegen dem Individuum näher.
2. Welcher Gebrauch der Begriffe, der abstrakte oder der konkrete, hat vor dem anderen einen Vorzug? — Hierüber läßt sich nichts entscheiden. Der Wert des einen ist nicht geringer zu schätzen als der Wert des anderen. — Durch sehr abstrakte Begriffe erkennen wir an vielen Dingen wenig; durch sehr konkrete Begriffe erkennen wir an wenigen Dingen viel; — was wir also auf der einen Seite gewinnen, das verlieren wir wieder auf der anderen. — Ein Begriff, der eine große Sphäre hat, ist insofern sehr brauchbar, als man ihn auf viele Dinge anwenden kann; aber es ist auch dafür um so weniger in ihm enthalten. In dem Begriffe Substanz denke ich z. B. nicht so viel als in dem Begriffe Kreide.
3. Das Verhältniß zu treffen zwischen der Vorstellung in abstracto und in concreto in derselben Erkenntnis, also der Begriffe und ihrer Darstellung, wodurch das Maximum der Erkenntnis dem Umfange sowohl als dem Inhalte nach erreicht wird, darin besteht die Kunst der Popularität.

---

### Zweiter Abschnitt.

## Von den Urteilen.

### § 17.

#### Erklärung eines Urteils überhaupt.

Ein Urteil ist die Vorstellung der Einheit des Bewußtseins verschiedener Vorstellungen, oder die Vor-

A 154—156; H<sub>1</sub> 430—431; H<sub>2</sub> 97—98; R 280—282.



stellung des Verhältnisses derselben, sofern sie einen Begriff ausmachen.

### § 18.

#### **Materie und Form der Urteile.**

Zu jedem Urteile gehören, als wesentliche Bestandstücke desselben, Materie und Form. — In den gegebenen, zur Einheit des Bewußtseins im Urteile verbundenen Erkenntnissen besteht die Materie; — in der Bestimmung der Art und Weise, wie die verschiedenen  
10 Vorstellungen, als solche, zu einem Bewußtsein gehören, die Form des Urteiles.

### § 19.

#### **Gegenstand der logischen Reflexion, — die bloße Form der Urteile.**

Da die Logik von allem realen oder objektiven Unterschiede der Erkenntnis abstrahiert, so kann sie sich mit der Materie der Urteile so wenig als mit dem Inhalte der Begriffe beschäftigen. Sie hat also lediglich den Unterschied der Urteile in Ansehung ihrer bloßen Form  
20 in Erwägung zu ziehen.

### § 20.

#### **Logische Formen der Urteile: Quantität, Qualität, Relation und Modalität.**

Die Unterschiede der Urteile in Rücksicht auf ihre Form lassen sich auf die vier Hauptmomente der Quantität, Qualität, Relation und Modalität zurückführen, in Ansehung deren ebensoviele verschiedene Arten von Urteilen bestimmt sind.

A 156—157; H<sub>1</sub> 431—432; H<sub>2</sub> 98—99; R 282—283.



## § 21.

**Quantität der Urteile: allgemeine, besondere, einzelne.**

Der Quantität nach sind die Urteile entweder allgemeine oder besondere oder einzelne, je nachdem das Subjekt im Urteile entweder ganz von der Notion des Prädikates ein- oder ausgeschlossen oder davon zum Teil nur ein-, zum Teil ausgeschlossen ist. Im allgemeinen Urteile wird die Sphäre eines Begriffes ganz innerhalb der Sphäre eines anderen beschlossen; im partikulären wird ein Teil des ersteren unter die Sphäre 10 des anderen; und im einzelnen Urteile endlich wird ein Begriff, der gar keine Sphäre hat, mithin bloß als Teil unter die Sphäre eines anderen beschlossen.

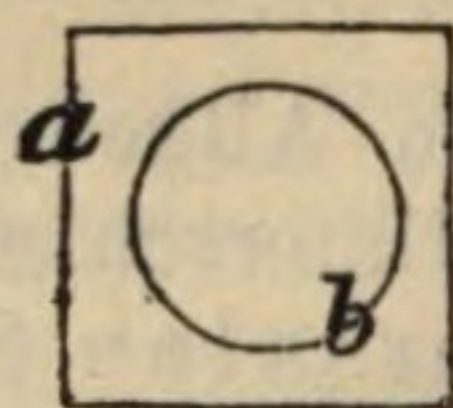
Anmerk. 1. Die einzelnen Urteile sind der logischen Form nach im Gebrauche den allgemeinen gleich zu schätzen; denn bei beiden gilt das Prädikat vom Subjekt ohne Ausnahme. In dem einzelnen Satze z. B.: Cajus ist sterblich, kann auch so wenig eine Ausnahme stattfinden, als in dem allgemeinen: alle Menschen sind sterblich. Denn es gibt nur 20 einen Cajus.

2. In Absicht auf die Allgemeinheit einer Erkenntnis findet ein realer Unterschied statt zwischen generalen und universalen Sätzen, der aber freilich die Logik nichts angeht. Generale Sätze nämlich sind solche, die bloß etwas von dem Allgemeinen gewisser Gegenstände und folglich nicht hinreichende Bedingungen der Subsumtion enthalten, z. B. der Satz: man muß die Beweise gründlich machen; — universale Sätze sind die, welche von einem Gegen- 30 stande etwas allgemein behaupten.
3. Allgemeine Regeln sind entweder analytisch oder synthetisch allgemein. Jene abstrahieren von den Verschiedenheiten; diese attendieren auf die Unterschiede und bestimmen folglich doch auch in Ansehung ihrer. — Je einfacher ein Objekt gedacht wird, desto eher ist analytische Allgemeinheit zufolge eines Begriffes möglich.

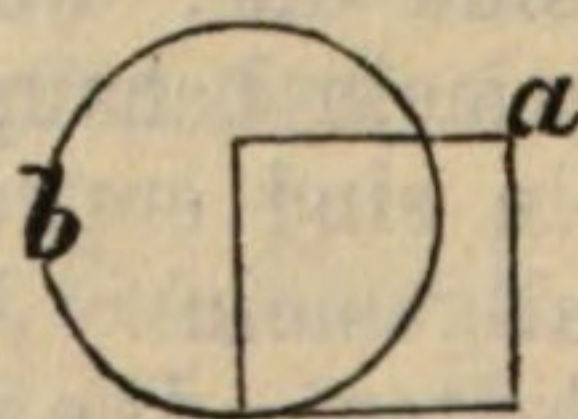
A 157—159; H<sub>1</sub> 432—433; H<sub>2</sub> 99—100; R 283—284.



4. Wenn allgemeine Sätze, ohne sie in concreto zu kennen, in ihrer Allgemeinheit nicht können eingesehen werden, so können sie nicht zur Richtschnur dienen und also nicht heuristisch in der Anwendung gelten, sondern sind nur Aufgaben zur Untersuchung der allgemeinen Gründe zu dem, was in besonderen Fällen zuerst bekannt worden. Der Satz zum Beispiel: wer kein Interesse hat zu lügen und die Wahrheit weiß, der spricht Wahrheit, —  
 10 dieser Satz ist in seiner Allgemeinheit nicht einzusehen, weil wir die Einschränkung auf die Bedingung des Uninteressierten nur durch Erfahrung kennen; nämlich daß Menschen aus Interesse lügen können, welches daher kommt, daß sie nicht fest an der Moralität hängen. Eine Beobachtung, die uns die Schwäche der menschlichen Natur kennen lehrt.
5. Von den besonderen Urteilen ist zu merken, daß, wenn sie durch die Vernunft sollen können eingesehen werden und also eine rationale, nicht bloß intellektuale (abstrahierte) Form haben, so muß das Subjekt ein weiterer Begriff (*conceptus latior*) als das Prädikat sein. — Es sei das Prädikat jederzeit =  $\bigcirc$ ,  
 20 das Subjekt  $\square$ , so ist



ein besonderes Urteil; denn einiges unter  $a$  Gehörige ist  $b$ , einiges nicht  $b$ , — das folgt aus der Vernunft. Aber es sei



so kann zum wenigsten alles  $a$  unter  $b$  enthalten sein, wenn es kleiner ist, aber nicht, wenn es größer ist; also ist es nur zufälligerweise partikulär.

A 159—160; H<sub>1</sub> 433—434; H<sub>2</sub> 100; R 284—285.



## § 22.

**Qualität der Urteile: bejahende, verneinende, unendliche.**

Der Qualität nach sind die Urteile entweder bejahende oder verneinende oder unendliche. — Im bejahenden Urteile wird das Subjekt unter der Sphäre eines Prädikates gedacht, im verneinenden wird es außer der Sphäre des letzteren gesetzt, und im unendlichen wird es in die Sphäre eines Begriffes, die außerhalb der Sphäre eines anderen liegt, gesetzt.

Anmerk. 1. Das unendliche Urteil zeigt nicht bloß an, 10  
daß ein Subjekt unter der Sphäre eines Prädikates nicht enthalten sei, sondern daß es außer der Sphäre desselben in der unendlichen Sphäre irgendwo liege; folglich stellt dieses Urteil die Sphäre des Prädikates als beschränkt vor. —

Alles Mögliche ist entweder *A* oder *non A*. Sage ich also: etwas ist *non A*, z. B. die menschliche Seele ist nicht sterblich, einige Menschen sind Nichtgelehrte u. dgl. m.; so ist dies ein unendliches Urteil. Denn es wird durch dasselbe über die end- 20  
liche Sphäre *A* hinaus nicht bestimmt, unter welchen Begriff das Objekt gehöre; sondern lediglich, daß es in die Sphäre außer *A* gehöre, welches eigentlich gar keine Sphäre ist, sondern nur die Angrenzungen einer Sphäre an das Unendliche oder die Begrenzung selbst. — Obgleich nun die Ausschließung eine Negation ist, so ist doch die Beschränkung eines Begriffes eine positive Handlung. Daher sind Grenzen positive Begriffe be- 30  
schränkter Gegenstände.

2. Nach dem Principium der Ausschließung jedes Dritten (*exclusi tertii*) ist die Sphäre eines Begriffes relativ auf eine andere entweder ausschließend oder einschließend. — Da nun die Logik bloß mit der Form des Urteiles, nicht mit den Begriffen ihrem Inhalte nach es zu tun hat, so ist die Unterscheidung der unendlichen von den negativen Urteilen nicht zu dieser Wissenschaft gehörig.

3. In verneinenden Urteilen affiziert die Negation immer

A 160—162; H<sub>1</sub> 434—435; H<sub>2</sub> 101; R 285—286.



die Kopula; in unendlichen wird nicht die Kopula, sondern das Prädikat durch die Negation affiziert, welches sich im Lateinischen am besten ausdrücken läßt.

### § 23.

**Relation der Urteile: kategorische, hypothetische, disjunktive.**

Der Relation nach sind die Urteile entweder kategorische oder hypothetische oder disjunktive. Die gegebenen Vorstellungen im Urteile sind nämlich eine  
 10 der anderen zur Einheit des Bewußtseins untergeordnet entweder: als Prädikat dem Subjekte, oder: als Folge dem Grunde, oder: als Glied der Einteilung dem eingeteilten Begriffe. — Durch das erste Verhältnis sind die kategorischen, durch das zweite die hypothetischen, und durch das dritte die disjunktiven Urteile bestimmt.

### § 24.

**Kategorische Urteile.**

In den kategorischen Urteilen machen Subjekt und  
 20 Prädikat die Materie derselben aus; — die Form, durch welche das Verhältnis (der Einstimmung oder des Widerstreites) zwischen Subjekt und Prädikat bestimmt und ausgedrückt wird, heißt die Kopula.

Anmerk. Die kategorischen Urteile machen zwar die Materie der übrigen Urteile aus; aber darum muß man doch nicht, wie mehrere Logiker, glauben, daß die hypothetischen sowohl, als die disjunktiven Urteile weiter nichts, als verschiedene Einkleidungen der kategorischen seien und sich daher insgesamt  
 30 auf die letzteren zurückführen ließen. Alle drei Arten von Urteilen beruhen auf wesentlich verschiedenen logischen Funktionen des Verstandes und müssen daher nach ihrer spezifischen Verschiedenheit erwogen werden.

A 162—163; H<sub>1</sub> 435—436; H<sub>2</sub> 101—102; R 286—287



## § 25.

**Hypothetische Urteile.**

Die Materie der hypothetischen Urteile besteht aus zwei Urteilen, die miteinander als Grund und Folge verknüpft sind. — Das eine dieser Urteile, welches den Grund enthält, ist der Vordersatz (*antecedens, prius*), das andere, das sich zu jenem als Folge verhält, der Nachsatz (*consequens, posterius*); und die Vorstellung dieser Art von Verknüpfung beider Urteile untereinander zur Einheit des Bewußtseins wird die Konsequenz genannt, welche die Form der hypothetischen Urteile ausmacht.

Anmerk. 1. Was für die kategorischen Urteile die Kopula, das ist für die hypothetischen also die Konsequenz, — die Form derselben.

2. Einige glauben, es sei leicht, einen hypothetischen Satz in einen kategorischen zu verwandeln. Allein dieses geht nicht an, weil beide ihrer Natur nach ganz voneinander verschieden sind. In kategorischen Urteilen ist nichts problematisch, sondern alles assertorisch; in hypothetischen hingegen ist nur die Konsequenz assertorisch. In den letzteren kann ich daher zwei falsche Urteile miteinander verknüpfen; denn es kommt hier nur auf die Richtigkeit der Verknüpfung — die Form der Konsequenz an, worauf die logische Wahrheit dieser Urteile beruht. — Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Sätzen: alle Körper sind teilbar, und: wenn alle Körper zusammengesetzt sind, so sind sie teilbar. In dem ersteren Satze behaupte ich die Sache geradezu; im letzteren nur unter einer problematisch ausgedrückten Bedingung.



## § 26.

**Verknüpfungsarten in den hypothetischen Urteilen:  
modus ponens und modus tollens.**

Die Form der Verknüpfung in den hypothetischen Urteilen ist zwiefach: die setzende (*modus ponens*) oder die aufhebende (*modus tollens*).

- 1) Wenn der Grund (*antecedens*) wahr ist, so ist auch die durch ihn bestimmte Folge (*consequens*) wahr — heißt der *modus ponens*.
- 10 2) Wenn die Folge (*consequens*) falsch ist, so ist auch der Grund (*antecedens*) falsch — *modus tollens*.

## § 27.

**Disjunktive Urteile.**

Ein Urteil ist disjunktiv, wenn die Teile der Sphäre eines gegebenen Begriffes einander in dem Ganzen oder zu einem Ganzen als Ergänzungen (*complementa*) bestimmen.

## § 28.

**Materie und Form disjunktiver Urteile.**

- 20 Die mehreren gegebenen Urteile, woraus das disjunktive Urteil zusammengesetzt ist, machen die Materie desselben aus, und werden die Glieder der Disjunktion oder Entgegensetzung genannt. In der Disjunktion selbst, d. h. in der Bestimmung des Verhältnisses der verschiedenen Urteile, als sich wechselseitig einander ausschließender und einander ergänzender Glieder der ganzen Sphäre der eingeteilten Erkenntnis, besteht die Form dieser Urteile.

- 30 Anmerk. Alle disjunktiven Urteile stellen also verschiedene Urteile als in der Gemeinschaft einer Sphäre vor und bringen jedes Urteil nur durch die Einschränkung des anderen in Ansehung der ganzen

A 164—166; H<sub>1</sub> 437—438; H<sub>2</sub> 103—104; R 288—289.



Sphäre hervor; sie bestimmen also jedes Urteiles Verhältnis zur ganzen Sphäre, und dadurch zugleich das Verhältnis, das diese verschiedenen Trennungsglieder (*membra disjuncta*) untereinander selbst haben. — Ein Glied bestimmt also hier jedes andere nur, sofern sie insgesamt als Teile einer ganzen Sphäre von Erkenntnis, außer der sich in gewisser Beziehung nichts denken läßt, in Gemeinschaft stehen.

## § 29.

10

**Eigentümlicher Charakter der disjunktiven Urteile.**

Der eigentümliche Charakter aller disjunktiven Urteile, wodurch ihr spezifischer Unterschied, dem Momente der Relation nach, von den übrigen, insbesondere von den kategorischen Urteilen bestimmt ist, besteht darin: daß die Glieder der Disjunktion insgesamt problematische Urteile sind, von denen nichts anderes gedacht wird, als daß sie, wie Teile der Sphäre einer Erkenntnis, jedes des anderen Ergänzung zum Ganzen (*complementum ad totum*) zusammengenommen der Sphäre des ersten 20 gleich seien. Und hieraus folgt: daß in einem dieser problematischen Urteile die Wahrheit enthalten sein oder, welches dasselbe ist, daß eines von ihnen assertorisch gelten müsse, weil außer ihnen die Sphäre der Erkenntnis unter den gegebenen Bedingungen nichts mehr befaßt und eine der anderen entgegengesetzt ist; folglich weder außer ihnen etwas anderes, noch auch unter ihnen mehr als eines wahr sein kann.

Anmerk. In einem kategorischen Urteile wird das Ding, dessen Vorstellung als ein Teil von der Sphäre 30 einer anderen subordinierten Vorstellung betrachtet wird, als enthalten unter diesem seinem oberen Begriffe betrachtet; also wird hier in der Subordination der Sphären der Teil vom Teile mit dem Ganzen verglichen. — Aber in disjunktiven Urteilen gehe

A 166—167; H<sub>1</sub> 438—439; H<sub>2</sub> 104—105; R 289—290.



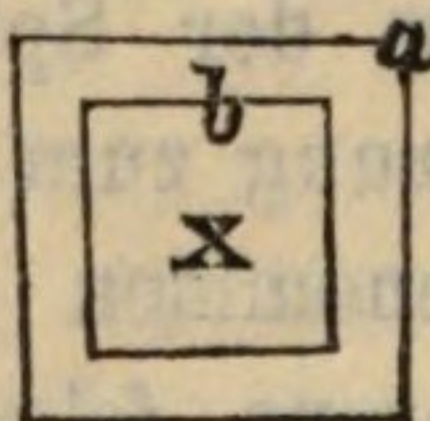
ich vom Ganzen auf alle Teile zusammengenommen.  
 — Was unter der Sphäre eines Begriffes enthalten ist,  
 das ist auch unter einem Teile dieser Sphäre ent-  
 halten. Darnach muß erstlich die Sphäre eingeteilt  
 werden. Wenn ich z. B. das disjunktive Urteil fälle:  
 ein Gelehrter ist entweder ein historischer oder ein  
 Vernunftgelehrter, so bestimme ich damit, daß diese  
 Begriffe, der Sphäre nach, Teile der Sphäre der  
 Gelehrten sind, aber keineswegs Teile voneinander  
 und daß sie alle zusammengenommen komplett sind.

10

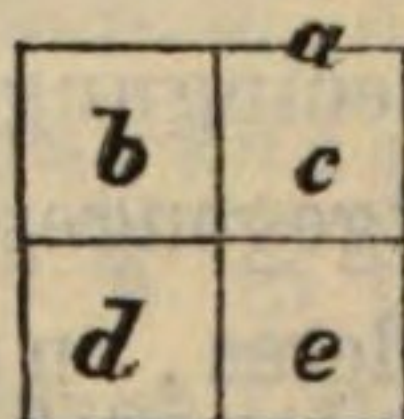
Daß in den disjunktiven Urteilen nicht die Sphäre  
 des eingeteilten Begriffes als enthalten in der Sphäre  
 der Einteilungen, sondern das, was unter dem ein-  
 geteilten Begriffe enthalten ist, als enthalten unter  
 einem der Glieder der Einteilung, betrachtet werde,  
 mag folgendes Schema der Vergleichung zwischen  
 kategorischen und disjunktiven Urteilen anschaulicher  
 machen.

20

In kategorischen Urteilen ist  $x$ , was unter  $b$  ent-  
 halten ist, auch unter  $a$ ;



In disjunktiven ist  $x$ , was unter  $a$  enthalten ist, ent-  
 weder unter  $b$  oder  $c$  u. s. w. enthalten;



Also zeigt die Division in disjunktiven Urteilen die  
 Koordination nicht der Teile des ganzen Begriffes,  
 sondern alle Teile seiner Sphären an. Hier denke  
 ich viele Dinge durch einen Begriff; dort ein  
 Ding durch viele Begriffe, z. B. das Definitum  
 durch alle Merkmale der Koordination.



## § 30.

**Modalität der Urteile: problematische, assertorische, apodiktische.**

Der Modalität nach, durch welches Moment das Verhältnis des ganzen Urteiles zum Erkenntnisvermögen bestimmt ist, sind die Urteile entweder problematische oder assertorische oder apodiktische. Die problematischen sind mit dem Bewußtsein der bloßen Möglichkeit, die assertorischen mit dem Bewußtsein der Wirklichkeit, die apodiktischen endlich mit dem Bewußtsein 10 der Notwendigkeit des Urteilens begleitet.

Anmerk. 1. Dieses Moment der Modalität zeigt also nur die Art und Weise an, wie im Urteile etwas behauptet oder verneint wird; ob man über die Wahrheit oder Unwahrheit eines Urteiles nichts ausmacht, wie in dem problematischen Urteile: die Seele des Menschen mag unsterblich sein; — oder ob man darüber etwas bestimmt, wie in dem assertorischen Urteile: die menschliche Seele ist unsterblich; oder endlich, ob man die Wahrheit eines Urteiles sogar 20 mit der Dignität der Notwendigkeit ausdrückt, wie in dem apodiktischen Urteile: die Seele des Menschen muß unsterblich sein. — Diese Bestimmung der bloß möglichen oder wirklichen oder notwendigen Wahrheit betrifft also nur das Urteil selbst, keineswegs die Sache, worüber geurteilt wird.

1. In problematischen Urteilen, die man auch für solche erklären kann, deren Materie gegeben ist mit dem möglichen Verhältnisse zwischen Prädikat und Subjekt, muß das Subjekt jederzeit eine kleinere Sphäre 30 haben als das Prädikat.

3. Auf dem Unterschiede zwischen problematischem und assertorischem Urteilen beruht der wahre Unterschied zwischen Urteilen und Sätzen, den man sonst fälschlich in den bloßen Ausdruck durch Worte, ohne die man ja überall nicht urteilen könnte, zu setzen pflegt. Im Urteile wird das Verhältnis verschiedener Vorstellungen zur Einheit des Bewußt-



seins bloß als problematisch gedacht, in einem Satze hingegen als assertorisch. Ein problematischer Satz ist eine *contradictio in adjecto*. — Ehe ich einen Satz habe, muß ich doch erst urteilen; und ich urteile über vieles, was ich nicht ausmache, welches ich aber tun muß, sobald ich ein Urteil als Satz bestimme. — Es ist übrigens gut, erst problematisch zu urteilen, ehe man das Urteil als assertorisch annimmt, um es auf diese Art zu prüfen. Auch ist es nicht allemal zu unserer Absicht nötig, assertorische Urteile zu haben.

### § 31.

#### Exponible Urteile.

Urteile, in denen eine Bejahung und Verneinung zugleich, aber versteckterweise, enthalten ist, so daß die Bejahung zwar deutlich, die Verneinung aber versteckt geschieht, sind exponible Sätze.

Anmerk. In dem exponiblen Urteile, z. B. wenige Menschen sind gelehrt, — liegt 1) aber auf eine versteckte Weise, das negative Urteil: viele Menschen sind nicht gelehrt; und 2) das affirmative: einige Menschen sind gelehrt. — Da die Natur der exponiblen Sätze lediglich von Bedingungen der Sprache abhängt, nach welchen man zwei Urteile auf einmal in der Kürze ausdrücken kann, so gehört die Bemerkung, daß es in unserer Sprache Urteile geben könne, die exponiert werden müssen, nicht in die Logik, sondern in die Grammatik.

### § 32.

#### 30 Theoretische und praktische Sätze.

Theoretische Sätze heißen die, welche sich auf den Gegenstand beziehen und bestimmen, was demselben zukomme oder nicht zukomme; — praktische Sätze hingegen sind die, welche die Handlung aussagen, wodurch,

A 170—171; H<sub>1</sub> 441—442; H<sub>2</sub> 106—107; R 292—293.



als notwendige Bedingung desselben, ein Objekt möglich wird.

Anmerk. Die Logik hat nur von praktischen Sätzen der Form nach, die insofern den theoretischen entgegengesetzt sind, zu handeln. Praktische Sätze dem Inhalte nach, und insofern von den spekulativen unterschieden, gehören in die Moral.

### § 33.

#### Indemonstrable und demonstrable Sätze.

Demonstrable Sätze sind die, welche eines Beweises fähig sind; die keines Beweises fähig sind, werden indemonstrable genannt.

Unmittelbar gewisse Urteile sind indemonstrabel, und also als Elementarsätze anzusehen.

### § 34.

#### Grundsätze.

Unmittelbar gewisse Urteile a priori können Grundsätze heißen, sofern andere Urteile aus ihnen erwiesen, sie selbst aber keinem anderen subordiniert werden können. Sie werden um deswillen auch Prinzipien (Anfänge) genannt.

### § 35.

#### Intuitive und diskursive Grundsätze: Axiome und Akroame.

Grundsätze sind entweder intuitive oder diskursive. — Die ersteren können in der Anschauung dargestellt werden und heißen Axiome (*axiomata*); die letzteren lassen sich nur durch Begriffe ausdrücken und können Akroame (*acroamata*) genannt werden.



## § 36.

**Analytische und synthetische Sätze.**

Analytische Sätze heißen solche, deren Gewißheit auf Identität der Begriffe (des Prädikates mit der Notion des Subjektes) beruht. — Sätze, deren Wahrheit sich nicht auf Identität der Begriffe gründet, müssen synthetische genannt werden.

Anmerk. 1. Alles  $x$ , welchem der Begriff des Körpers ( $a + b$ ) zukommt, dem kommt auch die Ausdehnung ( $b$ ) zu, ist ein Exempel eines analytischen Satzes.

Alles  $x$ , welchem der Begriff des Körpers ( $a + b$ ) zukommt, dem kommt auch die Anziehung ( $c$ ) zu, ist ein Exempel eines synthetischen Satzes. — Die synthetischen Sätze vermehren die Erkenntnis *materialiter*, die analytischen bloß *formaliter*. Jene enthalten Bestimmungen (*determinationes*), diese nur logische Prädikate.

2. Analytische Prinzipien sind nicht Axiome, denn sie sind diskursiv. Und synthetische Prinzipien sind auch nur dann Axiome, wenn sie intuitiv sind.

## § 37.

**Tautologische Sätze.**

Die Identität der Begriffe in analytischen Urteilen kann entweder eine ausdrückliche (*explicita*) oder eine nicht-ausdrückliche (*implicita*) sein. — Im ersteren Falle sind die analytischen Sätze tautologisch.

Anmerk. 1. Tautologische Sätze sind *virtualiter* leer oder folgeleer; denn sie sind ohne Nutzen und Gebrauch. Dergleichen ist z. B. der tautologische Satz: der Mensch ist Mensch. Denn wenn ich vom Menschen nichts weiter zu sagen weiß, als daß er ein Mensch ist, so weiß ich gar weiter nichts von ihm.

*Implicite* identische Sätze sind dagegen nicht folge- oder fruchtleer; denn sie machen das Prädikat, welches

A 173—174; H<sub>1</sub> 443—444; H<sub>2</sub> 108—109; R 294—295.



im Begriffe des Subjektes unentwickelt (*implicite*) lag, durch Entwicklung (*explicatio*) klar.

2. Folgeleere Sätze müssen von sinnleeren unterschieden werden, die darum leer an Verstand sind, weil sie die Bestimmung sogenannter verborgener Eigenschaften (*qualitates occultae*) betreffen.

### § 38.

#### Postulat und Problem.

Ein Postulat ist ein praktischer unmittelbar gewisser Satz oder ein Grundsatz, der eine mögliche Handlung bestimmt, bei welcher vorausgesetzt wird, daß die Art, sie auszuführen, unmittelbar gewiß sei.

Probleme (*problemata*) sind demonstrable, einer Anweisung bedürftige Sätze, oder solche, die eine Handlung aussagen, deren Art der Ausführung nicht unmittelbar gewiss ist.

Anmerk. 1. Es kann auch theoretische Postulate geben zum Behufe der praktischen Vernunft. Dieses sind theoretische in praktischer Vernunftabsicht notwendige Hypothesen, wie die des Daseins Gottes, der Freiheit und einer anderen Welt.

2. Zum Problem gehört 1) die Quästion, die das enthält, was geleistet werden soll, 2) die Resolution, die die Art und Weise enthält, wie das zu Leistende könne ausgeführt werden, und 3) die Demonstration, daß, wenn ich so werde verfahren haben, das Geforderte geschehen werde.

### § 39.

#### Theoreme, Korollarien, Lehrsätze und Scholien.

Theoreme sind theoretische, eines Beweises fähige und bedürftige Sätze. — Korollarien sind unmittelbare Folgen aus einem der vorhergehenden Sätze. — Lehrsätze (*lemmata*) heißen Sätze, die in der Wissenschaft, worin sie als erwiesen vorausgesetzt werden, nicht ein-



heimisch, sondern aus anderen Wissenschaften entlehnt sind. — Scholien endlich sind bloße Erläuterungssätze, die also nicht als Glieder zum Ganzen des Systemes gehören.

10 Anmerk. Wesentliche und allgemeine Momente eines Theoremes sind die Thesis und die Demonstration. — Den Unterschied zwischen Theoremen und Korollarien kann man übrigens auch darein setzen, daß diese unmittelbar erschlossen, jene dagegen durch eine Reihe von Folgen aus unmittelbar gewissen Sätzen gezogen werden.

### § 40.

#### Wahrnehmungs- und Erfahrungsurteile.

Ein Wahrnehmungsurteil ist bloß subjektiv, — ein objektives Urteil aus Wahrnehmungen ist ein Erfahrungsurteil.

20 Anmerk. Ein Urteil aus bloßen Wahrnehmungen ist nicht wohl möglich als nur dadurch, daß ich meine Vorstellung, als Wahrnehmung, aussage: ich, der ich einen Turm wahrnehme, nehme an ihm die rote Farbe wahr. Ich kann aber nicht sagen: er ist rot. Denn dieses wäre nicht bloß ein empirisches, sondern auch ein Erfahrungsurteil, d. i. ein empirisches Urteil, dadurch ich einen Begriff vom Objekte bekomme. Z. B. bei der Berührung des Steines empfinde ich Wärme, ist ein Wahrnehmungsurteil, hingegen: der Stein ist warm — ein Erfahrungsurteil. — Es gehört zum letzteren, daß ich das, was bloß in meinem Subjekte ist, nicht  
30 zum Objekte rechne; denn ein Erfahrungsurteil ist die Wahrnehmung, woraus ein Begriff vom Objekte entspringt; z. B. ob im Monde lichte Punkte sich bewegen, oder in der Luft, oder in meinem Auge.



## Dritter Abschnitt.

## Von den Schlüssen.

## § 41.

## Schluß überhaupt.

Unter Schließen ist diejenige Funktion des Denkens zu verstehen, wodurch ein Urteil aus einem anderen hergeleitet wird. — Ein Schluß überhaupt ist also die Ableitung eines Urtheiles aus dem anderen.

## § 42.

## Unmittelbare und mittelbare Schlüsse.

10

Alle Schlüsse sind entweder unmittelbare oder mittelbare.

Ein unmittelbarer Schluß (*consequentia immediata*) ist die Ableitung (*deductio*) eines Urtheiles aus dem anderen ohne ein vermittelndes (*judicium intermedium*). Mittelbar ist ein Schluß, wenn man außer dem Begriffe, den ein Urteil in sich enthält, noch andere braucht um eine Erkenntnis daraus herzuleiten.

## § 43.

## Verstandesschlüsse, Vernunftschlüsse und Schlüsse der Urteilkraft.

20

Die unmittelbaren Schlüsse heißen auch Verstandesschlüsse, alle mittelbaren Schlüsse hingegen sind entweder Vernunftschlüsse oder Schlüsse der Urteilkraft. — Wir handeln hier zuerst von den unmittelbaren oder den Verstandesschlüssen.



## I. Verstandesschlüsse.

### § 44.

#### Eigentümliche Natur der Verstandesschlüsse.

Der wesentliche Charakter aller unmittelbaren Schlüsse und das Prinzip ihrer Möglichkeit besteht lediglich in einer Veränderung der bloßen Form der Urteile, während die Materie der Urteile, das Subjekt und Prädikat, unverändert dieselbe bleibt.

- 10 Anmerk. 1. Dadurch, daß in den unmittelbaren Schlüssen nur die Form und keineswegs die Materie der Urteile verändert wird, unterscheiden sich diese Schlüsse wesentlich von allen mittelbaren, in welchen die Urteile auch der Materie nach unterschieden sind, indem hier ein neuer Begriff als vermittelndes Urteil oder als Mittelbegriff (*terminus medius*) hinzukommen muß, um das eine Urteil aus dem anderen zu folgern. Wenn ich z. B. schließe: alle Menschen sind sterblich, also ist auch Cajus sterblich, so ist dies kein unmittelbarer Schluß. Denn hier brauche ich zu der Folgerung noch das vermittelnde Urteil: 20 Cajus ist ein Mensch; durch diesen neuen Begriff wird aber die Materie der Urteile verändert.

2. Es läßt sich zwar auch bei den Verstandesschlüssen ein *judicium intermedium* machen, aber alsdann ist dieses vermittelnde Urteil bloß tautologisch. Wie z. B. in dem unmittelbaren Schlusse: alle Menschen sind sterblich, einige Menschen sind Menschen, also sind einige Menschen sterblich, der Mittelbegriff ein tautologischer Satz ist.

30

### § 45.

#### Modi der Verstandesschlüsse.

Die Verstandesschlüsse gehen durch alle Klassen der logischen Funktionen des Urteilens, und sind folglich in ihren Hauptarten bestimmt durch die Momente der Quan-

A 179—180; H<sub>1</sub> 447—448; H<sub>2</sub> 111—112; R 299—300.



tität, der Qualität, der Relation und der Modalität. — Hierauf beruht die folgende Einteilung dieser Schlüsse.

### § 46.

#### 1. Verstandesschlüsse (in Beziehung auf die Quantität der Urteile) *per judicia subalternata*.

In den Verstandesschlüssen *per judicia subalternata* sind die beiden Urteile der Quantität nach unterschieden, und es wird hier das besondere Urteil aus dem allgemeinen abgeleitet, dem Grundsatz zufolge: vom Allgemeinen gilt der Schluß auf das Besondere (*ab 10 universali ad particulare valet consequentia*).

Anmerk. Ein *judicium* heißt *subalternatum*, sofern es unter dem anderen enthalten ist, wie z. B. besondere Urteile unter allgemeinen.

### § 47.

#### 2. Verstandesschlüsse (in Beziehung auf die Qualität der Urteile) *per judicia opposita*.

Bei den Verstandesschlüssen dieser Art betrifft die Veränderung die Qualität der Urteile und zwar in Beziehung auf die Entgegensetzung betrachtet. — Da 20 nun diese Entgegensetzung eine dreifache sein kann, so ergibt sich hieraus folgende besondere Einteilung des unmittelbaren Schließens: durch kontradiktorisch entgegengesetzte, durch konträre und durch subkonträre Urteile.

Anmerk. Verstandesschlüsse durch gleichgeltende Urteile (*judicia aequipollentia*) können eigentlich keine Schlüsse genannt werden, — denn hier findet keine Folge statt, sie sind vielmehr als eine bloße Substitution der Worte anzusehen, die einen und den- 30 selben Begriff bezeichnen, wobei die Urteile selbst auch der Form nach unverändert bleiben; z. B.: nicht alle Menschen sind tugendhaft, und: einige Menschen



sind nicht tugendhaft. Beide Urteile sagen eines und dasselbe.

### § 48.

#### a) Verstandesschlüsse *per judicia contradictorie opposita*.

In Verstandesschlüssen durch Urteile, die einander kontradiktorisch entgegengesetzt sind, und als solche die echte, reine Opposition ausmachen, wird die Wahrheit des einen der kontradiktorisch entgegengesetzten Urteile aus 10 der Falschheit des anderen gefolgert und umgekehrt. — Denn die echte Opposition, die hier stattfindet, enthält nicht mehr, noch weniger, als was zur Entgegensetzung gehört. Dem Prinzip des ausschließenden Dritten zufolge können daher nicht beide widersprechenden Urteile wahr, aber auch ebensowenig können sie beide falsch sein. Wenn daher das eine wahr ist, so ist das andere falsch und umgekehrt.

### § 49.

#### b) Verstandesschlüsse *per judicia contrarie opposita*.

20

Konträre oder widerstreitende Urteile (*judicia contrarie opposita*) sind Urteile, von denen das eine allgemein bejahend, das andere allgemein verneinend ist. Da nun eines derselben mehr aussagt als das andere, und in dem Überflüssigen, das es außer der bloßen Verneinung des anderen noch mehr aussagt, die Falschheit liegen kann, so können sie zwar nicht beide wahr, aber sie können beide falsch sein. — In Ansehung dieser Urteile gilt daher nur der Schluß von der Wahrheit des einen auf die 30 Falschheit des anderen, aber nicht umgekehrt.

A 182—183; H<sub>1</sub> 449—450; H<sub>2</sub> 113—114; R 301—302.



## § 50.

c) Verstandesschlüsse *per judicia subcontrarie opposita*.

Subkonträre Urteile sind solche, von denen das eine besonders (*particulariter*) bejaht oder verneint, was das andere besonders verneint oder bejaht.

Da sie beide wahr, aber nicht beide falsch sein können, so gilt in Ansehung ihrer nur der folgende Schluß: wenn der eine dieser Sätze falsch ist, so ist der andere wahr, aber nicht umgekehrt. 10

Anmerk. Bei den subkonträren Urteilen findet keine reine, strenge Opposition statt, denn es wird in dem einen nicht von denselben Objekten verneint oder bejaht, was in dem anderen bejaht oder verneint wurde. In dem Schlusse z. B.: einige Menschen sind gelehrt; also sind einige Menschen nicht gelehrt; wird in dem ersten Urteile nicht von denselben Menschen das behauptet, was im anderen verneint wird.

## § 51.

3. Verstandesschlüsse (in Rücksicht auf die Relation der Urteile) *per judicia conversa s. per conversionem*. 20

Die unmittelbaren Schlüsse durch Umkehrung betreffen die Relation der Urteile und bestehen in der Versetzung der Subjekte und Prädikate in den beiden Urteilen, so daß das Subjekt des einen Urteiles zum Prädikate des anderen Urteiles gemacht wird, und umgekehrt.

## § 52.

## Reine und veränderte Umkehrung.

Bei der Umkehrung wird die Quantität der Urteile 30 entweder verändert oder sie bleibt unverändert. — Im ersteren Falle ist das umgekehrte (*conversum*) von dem

A 183—184; H<sub>1</sub> 450—451; H<sub>2</sub> 114; R 302—303.



umkehrenden (*convertente*) der Quantität nach unterschieden und die Umkehrung heißt eine veränderte (*conversio per accidens*); — im letzteren Falle wird die Umkehrung eine reine (*conversio simpliciter talis*) genannt.

### § 53.

#### Allgemeine Regeln der Umkehrung.

In Absicht auf die Verstandesschlüsse durch die Umkehrung gelten folgende Regeln:

- 10 1. Allgemein bejahende Urteile lassen sich nur *per accidens* umkehren; — denn das Prädikat in diesen Urteilen ist ein weiterer Begriff und es ist also nur einiges von demselben in dem Begriffe des Subjektes enthalten.
2. Aber alle allgemein verneinenden Urteile lassen sich *simpliciter* umkehren; — denn hier wird das Subjekt aus der Sphäre des Prädikates herausgehoben. Ebenso lassen sich endlich
- 20 3. alle partikular bejahenden Sätze *simpliciter* umkehren; — denn in diesen Urteilen ist ein Teil der Sphäre des Subjektes dem Prädikate subsumiert worden, also läßt sich auch ein Teil von der Sphäre des Prädikates dem Subjekte subsumieren.

Anmerk. 1. In allgemein bejahenden Urteilen wird das Subjekt als ein *contentum* des Prädikates betrachtet, da es unter der Sphäre desselben enthalten ist. Ich darf daher z. B. nur schließen: alle Menschen sind sterblich; also sind einige von denen, die unter dem Begriffe Sterbliche enthalten sind, Menschen. — Daß aber allgemein verneinende Urteile sich *simpliciter* umkehren lassen, davon ist die Ursache diese, daß  
30 zwei einander allgemein widersprechende Begriffe sich in gleichem Umfange widersprechen.

2. Manche allgemein bejahenden Urteile lassen sich zwar auch *simpliciter* umkehren. Aber der Grund hiervon liegt nicht in ihrer Form, sondern in der besonderen

A 184—186; H<sub>1</sub> 451—452; H<sub>2</sub> 114—115; R 303—304.



Beschaffenheit ihrer Materie; wie z. B. die beiden Urteile: alles Unveränderliche ist notwendig, und: alles Notwendige ist unveränderlich.

#### § 54.

#### 4. Verstandesschlüsse (in Beziehung auf die Modalität der Urteile) *per judicia contraposita*.

Die unmittelbare Schlußart durch die Kontraposition besteht in derjenigen Versetzung (*metathesis*) der Urteile, bei welcher bloß die Quantität dieselbe bleibt, die Qualität dagegen verändert wird. — Sie betreffen nur die Modalität der Urteile, indem sie ein assertorisches in ein apodiktisches Urteil verwandeln.

#### § 55.

#### Allgemeine Regel der Kontraposition.

In Absicht auf die Kontraposition gilt die allgemeine Regel:

Alle allgemein bejahenden Urteile lassen sich *simpliciter* kontraponieren. Denn wenn das Prädikat als dasjenige, was das Subjekt unter sich enthält, mithin die ganze Sphäre verneint wird, so muß auch 20 ein Teil derselben verneint werden, d. i. das Subjekt.

Anmerk. 1. Die Metathesis der Urteile durch die Konversion und die durch die Kontraposition sind also insofern einander entgegengesetzt, als jene bloß die Quantität, diese bloß die Qualität verändert.

2. Die gedachten unmittelbaren Schlußarten beziehen sich bloß auf kategorische Urteile.



## II. Vernunftschlüsse.

### § 56.

#### Vernunftschluß überhaupt.

Ein Vernunftschluß ist die Erkenntnis der Notwendigkeit eines Satzes durch die Subsumtion seiner Bedingung unter eine gegebene allgemeine Regel.

### § 57.

#### Allgemeines Prinzip aller Vernunftschlüsse.

Das allgemeine Prinzip, worauf die Gültigkeit alles Schließens durch die Vernunft beruht, läßt sich in folgender Formel bestimmt ausdrücken:

Was unter der Bedingung einer Regel steht, das steht auch unter der Regel selbst.

20 Anmerk. Der Vernunftschluß prämittiert eine allgemeine Regel und eine Subsumtion unter die Bedingung derselben. — Man erkennt dadurch die Konklusion a priori nicht im Einzelnen, sondern als enthalten im Allgemeinen und als notwendig unter einer gewissen Bedingung. Und dies, daß alles unter dem Allgemeinen stehe und in allgemeinen Regeln bestimmbar sei, ist eben das Prinzip der Rationalität oder der Notwendigkeit (*principium rationalitatis s. necessitatis*).

### § 58.

#### Wesentliche Bestandstücke des Vernunftschlusses.

Zu einem jeden Vernunftschlusse gehören folgende wesentlichen drei Stücke:

1. eine allgemeine Regel, welche der Obersatz (*propositio major*) genannt wird;
  - 30 2. der Satz, der eine Erkenntnis unter die Bedingung
- A 187—189; H<sub>1</sub> 453—454; H<sub>2</sub> 116—117; R 305—306.



der allgemeinen Regel subsumiert und der Untersatz (*propositio minor*) heißt; und endlich

3. der Satz, welcher das Prädikat der Regel von der subsumierten Erkenntnis bejaht oder verneint, der **Schlußsatz** (*conclusio*).

Die beiden ersteren Sätze werden in ihrer Verbindung miteinander die **Vordersätze** oder **Prämissen** genannt.

**Anmerk.** Eine Regel ist eine Assertion unter einer allgemeinen Bedingung. Das Verhältnis der Bedingung zur Assertion, wie nämlich diese unter jener steht, 10 ist der Exponent der Regel.

Die Erkenntnis, daß die Bedingung (irgendwo) stattfindet, ist die Subsumtion.

Die Verbindung desjenigen, was unter der Bedingung subsumiert worden, mit der Assertion der Regel, ist der Schluß.

### § 59.

#### Materie und Form der Vernunftschlüsse.

In den Vordersätzen oder Prämissen besteht die **Materie**, und in der Konklusion, sofern sie die Konsequenz 20 enthält, die **Form** der Vernunftschlüsse.

**Anmerk.** Bei jedem Vernunftschlusse ist also zuerst die Wahrheit der Prämissen und sodann die Richtigkeit der Konsequenz zu prüfen. — Nie muß man bei Verwerfung eines Vernunftschlusses zuerst die Konklusion verwerfen, sondern immer erst entweder die Prämissen oder die Konsequenz.

2. In jedem Vernunftschlusse ist die Konklusion sogleich gegeben, sobald die Prämissen und die Konsequenz gegeben ist.

30

### § 60.

#### Einteilung der Vernunftschlüsse (der Relation nach) in kategorische, hypothetische und disjunktive.

Alle Regeln (Urteile) enthalten objektive Einheit des Bewußtseins des Mannigfaltigen der Erkenntnis, mithin

A 189—190; H<sub>1</sub> 454—455; H<sub>2</sub> 117—118; R 306—307.



eine Bedingung, unter der eine Erkenntnis mit der anderen zu einem Bewußtsein gehört. Nun lassen sich aber nur drei Bedingungen dieser Einheit denken, nämlich: als Subjekt der Inhärenz der Merkmale; — oder als Grund der Dependenz einer Erkenntnis zur anderen, — oder endlich als Verbindung der Teile in einem Ganzen (logische Einteilung). Folglich kann es auch nur ebensoviel Arten von allgemeinen Regeln (*propositiones majores*) geben, durch welche die Konsequenz eines Urteiles aus dem  
 10 anderen vermittelt wird.

Und hierauf gründet sich die Einteilung aller Vernunftschlüsse in kategorische, hypothetische und disjunktive.

Anmerk. 1. Die Vernunftschlüsse können weder der Quantität nach eingeteilt werden; — denn jeder *major* ist eine Regel, mithin etwas Allgemeines; — noch in Ansehung der Qualität; — denn es ist gleichgeltend, ob die Konklusion bejahend oder verneinend ist; noch endlich in Rücksicht auf die  
 20 Modalität; — denn die Konklusion ist immer mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit begleitet und hat folglich die Dignität eines apodiktischen Satzes. — Also bleibt allein nur die Relation als einzig möglicher Einteilungsgrund der Vernunftschlüsse übrig.

2. Viele Logiker halten nur die kategorischen Vernunftschlüsse für ordentliche; die übrigen hingegen für außerordentliche. Allein dieses ist grundlos und falsch. Denn alle drei dieser Arten sind Produkte  
 30 gleich richtiger, aber voneinander gleich wesentlich verschiedener Funktionen der Vernunft.

### § 61.

#### **Eigentümlicher Unterschied zwischen kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Vernunftschlüssen.**

Das Unterscheidende unter den drei gedachten Arten von Vernunftschlüssen liegt im Obersatze. — In kate-

A 190—191; H<sub>1</sub> 455—456; H<sub>2</sub> 118—119; R 307—308.



gorischen Vernunftschlüssen ist der Major ein kategorischer, in hypothetischen ist er ein hypothetischer oder problematischer, und in disjunktiven ein disjunktiver Satz.

## § 62.

### 1. Kategorische Vernunftschlüsse.

In einem jeden kategorischen Vernunftschlusse befinden sich drei Hauptbegriffe (*termini*), nämlich:

1. das Prädikat in der Konklusion, welcher Begriff der Oberbegriff (*terminus major*) heißt, weil er 10 eine größere Sphäre hat, als das Subjekt;
2. das Subjekt (in der Konklusion), dessen Begriff der Unterbegriff (*terminus minor*) heißt; und
3. ein vermittelndes Merkmal (*nota intermedia*), welches der Mittelbegriff (*terminus medius*) heißt, weil durch denselben eine Erkenntnis unter die Bedingung der Regel subsumiert wird.

Anmerk. Dieser Unterschied in den gedachten *terminis* findet nur in kategorischen Vernunftschlüssen statt, weil nur diese allein durch einen *terminum medium* 20 schließen; die anderen dagegen nur durch die Subsumtion eines im Major problematisch und im Minor assertorisch vorgestellten Satzes.

## § 63.

### Prinzip der kategorischen Vernunftschlüsse.

Das Prinzip, worauf die Möglichkeit und Gültigkeit aller kategorischen Vernunftschlüsse beruht, ist dieses:

Was dem Merkmale einer Sache zukommt, das kommt auch der Sache selbst zu; und was dem Merkmale einer Sache ~~entspricht~~, das 30 widerspricht auch der Sache selbst (*nota notae est nota rei ipsius; repugnans notae, repugnat rei ipsi*). wider

A 191—193: H<sub>1</sub> 456—457; H<sub>2</sub> 119; R 308—309.



Anmerk. Aus dem soeben aufgestellten Prinzipie läßt sich das sogenannte *dictum de omni et nullo* leicht deduzieren, und es kann um deswillen nicht als das oberste Prinzip weder für die Vernunftschlüsse überhaupt, noch für die kategorischen insbesondere gelten.

Die Gattungs- und Art-Begriffe sind nämlich allgemeine Merkmale aller der Dinge, die unter diesen Begriffen stehen. Es gilt demnach hier die Regel: was der Gattung oder Art zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht allen den Objekten, die unter jener Gattung oder Art enthalten sind. Und diese Regel heißt eben das *dictum de omni et nullo*.

### § 64.

#### Regeln für die kategorischen Vernunftschlüsse.

Aus der Natur und dem Prinzipie der kategorischen Vernunftschlüsse fließen folgende Regeln für dieselben:

1. In jedem kategorischen Vernunftschlusse können nicht mehr, noch weniger Hauptbegriffe (*termini*) enthalten sein, als drei; — denn ich soll hier zwei Begriffe (Subjekt und Prädikat) durch ein vermittelndes Merkmal verbinden.
2. Die Vordersätze oder Prämissen dürfen nicht insgesamt verneinen (*ex puris negativis nihil sequitur*); — denn die Subsumtion im Untersatze muß bejahend sein, als welche aussagt, daß eine Erkenntnis unter der Bedingung der Regel stehe.
3. Die Prämissen dürfen auch nicht insgesamt (besondere (partikuläre) Sätze sein (*ex puris particularibus nihil sequitur*); — denn alsdann gäbe es keine Regel, d. h. keinen allgemeinen Satz, woraus eine besondere Erkenntnis könnte gefolgert werden.
4. Die Konklusion richtet sich allemal nach dem schwächeren Teile des Schlusses, d. h. nach dem verneinenden und besonderen Satze

A 193—194; H<sub>1</sub> 457—458; H<sub>2</sub> 120; R 309—310.



- in den Prämissen, als welcher der schwächere Teil des kategorischen Vernunftschlusses genannt wird (*conclusio sequitur partem debiliorem*). Ist daher
5. einer von den Vordersätzen ein negativer Satz, so muß die Konklusion auch negativ sein; und
  6. ist ein Vordersatz ein partikularer Satz, so muß die Konklusion auch partikular sein.
  7. In allen kategorischen Vernunftschlüssen muß der Major ein allgemeiner (*universalis*), der Minor aber ein bejahender Satz (*affirmans*) sein; und 10 hieraus folgt endlich,
  8. daß die Konklusion in Ansehung der Qualität nach dem Obersatze, in Rücksicht auf die Quantität aber nach dem Untersatze sich richten müsse.

**Anmerk.** Daß sich die Konklusion jederzeit nach dem verneinenden und besonderen Satze in den Prämissen richten müsse, ist leicht einzusehen.

Wenn ich den Untersatz nur partikulär mache und sage: einiges ist unter der Regel enthalten, so kann 20 ich in der Konklusion auch nur sagen, daß das Prädikat der Regel einigem zukomme, weil ich nicht mehr als dieses unter die Regel subsumiert habe. Und wenn ich einen verneinenden Satz zur Regel (Obersatz) habe, so muß ich die Konklusion auch verneinend machen. Denn wenn der Obersatz sagt: von allem, was unter der Bedingung der Regel steht, muß dieses oder jenes Prädikat verneint werden; so muß die Konklusion das Prädikat auch von dem (Subjekt) verneinen, was unter die Bedingung der 30 Regel subsumiert worden.

### § 65.

#### Reine und vermischte kategorische Vernunftschlüsse.

Ein kategorischer Vernunftschluß ist rein (*purus*), wenn in demselben kein unmittelbarer Schluß eingemischt,

A 194—195; H<sub>1</sub> 458—459; H<sub>2</sub> 120—121; R 310—311.



noch die gesetzmäßige Ordnung der Prämissen verändert ist; widrigenfalls wird er ein unreiner oder vermischter (*ratio cinium impurum* oder *hybridum*) genannt.

### § 66.

#### Vermischte Vernunftschlüsse durch Umkehrung der Sätze — Figuren.

Zu den vermischten Schlüssen sind diejenigen zu rechnen, welche durch die Umkehrung der Sätze entstehen und in denen also die Stellung dieser Sätze nicht die gesetzmäßige ist. — Dieser Fall findet statt bei den drei letzten sogenannten Figuren des kategorischen Vernunftschlusses.

### § 67.

#### Vier Figuren der Schlüsse.

Unter Figuren sind diejenigen vier Arten zu schließen zu verstehen, deren Unterschied durch die besondere Stellung der Prämissen und ihrer Begriffe bestimmt wird.

### § 68.

#### Bestimmungsgrund ihres Unterschiedes durch die verschiedene Stellung des Mittelbegriffes.

Es kann nämlich der Mittelbegriff, auf dessen Stellung es hier eigentlich ankommt, entweder 1) im Obersatze die Stelle des Subjektes und im Untersatze die Stelle des Prädikates, oder 2) in beiden Prämissen die Stelle des Prädikates, oder 3) in beiden die Stelle des Subjektes, oder endlich 4) im Obersatze die Stelle des Prädikates und im Untersatze die Stelle des Subjektes einnehmen. Durch diese vier Fälle ist der Unterschied der vier Figuren bestimmt. Es bezeichne *S* das Subjekt der Konklusion, *P* das Prädikat derselben und *M* den *terminum medium*; so läßt

A 195—197; H<sub>1</sub> 459—460; H<sub>2</sub> 121—122; R 311—312.



sich das Schema für die gedachten vier Figuren in folgender Tafel darstellen:

|     |     |     |     |
|-----|-----|-----|-----|
| M P | P M | M P | P M |
| S M | S M | M S | M S |
| S P | S P | S P | S P |

## § 69.

Regel für die erste Figur, als die einzig gesetzmäßige.

Die Regel der ersten Figur ist: daß der Major ein allgemeiner, der Minor ein bejahender Satz sei. — Und da dieses die allgemeine Regel aller kategorischen Vernunftschlüsse überhaupt sein muß, so ergibt sich hieraus, daß die erste Figur die einzig gesetzmäßige sei, die allen übrigen zugrunde liegt und worauf alle 10 übrigen, sofern sie Gültigkeit haben sollen, durch Umkehrung der Prämissen (*metathesis praemissorum*) zurückgeführt werden müssen.

Anmerk. Die erste Figur kann eine Konklusion von aller Quantität und Qualität haben. In den übrigen Figuren gibt es nur Konklusionen von gewisser Art; einige *modi* derselben sind hier ausgeschlossen. Dies zeigt schon an, daß die Figuren nicht vollkommen, sondern daß gewisse Einschränkungen dabei vorhanden sind, die es verhindern, daß die Konklusion 20 nicht in allen *modis*, wie in der ersten Figur, stattfinden kann.



## § 70.

**Bedingung der Reduktion der drei letzteren Figuren auf die erstere.**

Die Bedingung der Gültigkeit der drei letzteren Figuren, unter welcher in einer jeden derselben ein richtiger Modus des Schließens möglich ist, läuft darauf hinaus: daß der **Medius Terminus** in den Sätzen eine solche Stelle erhalte, daraus durch unmittelbare Schlüsse (*consequentias immediatas*) die Stelle derselben nach den Regeln der 10 ersten Figur entspringen kann. — Hieraus ergeben sich folgende Regeln für die drei letzteren Figuren.

## § 71.

**Regel der zweiten Figur.**

In der zweiten Figur steht der **Minor** recht, also muß der **Major** umgekehrt werden, und zwar so, daß er allgemein (*universalis*) bleibt. Dieses ist nur möglich, wenn er allgemein verneinend ist; ist er aber bejahend, so muß er kontraponiert werden. In beiden Fällen wird die Konklusion negativ (*sequitur 20 partem debiliorem*).

Anmerk. Die Regel der zweiten Figur ist: wem ein Merkmal eines Dinges widerspricht, das widerspricht der Sache selbst. — Hier muß ich nun erst umkehren und sagen: wem ein Merkmal widerspricht, das widerspricht diesem Merkmal; — oder ich muß die Konklusion umkehren: wem ein Merkmal eines Dinges widerspricht, dem widerspricht die Sache selbst, folglich widerspricht es der Sache.

## § 72.

30

**Regel der dritten Figur.**

In der dritten Figur steht der **Major** recht; also muß der **Minor** umgekehrt werden, doch so, daß ein

A 198—199; H<sub>1</sub> 461—462; H<sub>2</sub> 123; R 313—314.



bejahender Satz daraus entspringt. Dieses aber ist nur möglich, indem der bejahende Satz partikulär ist; folglich ist die Konklusion partikulär.

Anmerk. Die Regel der dritten Figur ist: was einem Merkmale zukommt oder widerspricht, das kommt auch zu oder widerspricht einigen, unter denen dieses Merkmal enthalten ist. — Hier muß ich erst sagen: es kommt zu oder widerspricht allen, die unter diesem Merkmal enthalten sind.

## § 73.

10

## Regel der vierten Figur.

Wenn in der vierten Figur der Major allgemein verneinend ist, so läßt er sich rein (*simpliciter*) umkehren; ebenso der Minor als partikulär; also ist die Konklusion negativ. — Ist hingegen der Major allgemein bejahend, so läßt er sich entweder nur *per accidens* umkehren oder kontraponieren; also ist die Konklusion entweder partikulär oder negativ. — Soll die Konklusion nicht umgekehrt (*PS* in *SP* verwandelt) werden, so muß eine Versetzung der Prämissen (*metathesis praemissorum*) oder eine Umkehrung (*conversio*) beider geschehen.

Anmerk. In der vierten Figur wird geschlossen: das Prädikat hängt am *medio termino*, der *medius terminus* am Subjekte (der Konklusion), folglich das Subjekt am Prädikate; welches aber gar nicht folgt, sondern allenfalls sein Umgekehrtes. — Um dieses möglich zu machen, muß der Major zum Minor und *vice versa* gemacht und die Konklusion umgekehrt werden, weil bei der ersteren Veränderung *terminus minor* in *majorem* verwandelt wird.

30

## § 74.

## Allgemeine Resultate über die drei letzteren Figuren.

Aus den angegebenen Regeln für die drei letzteren Figuren erhellt:

A 199—200; H<sub>1</sub> 462—463; H<sub>2</sub> 123—124; R 314—315.



1. daß in keiner derselben es eine allgemein bejahende Konklusion gibt, sondern die Konklusion immer entweder negativ oder partikulär ist;
2. daß in einer jeden ein unmittelbarer Schluß (*consequentia immediata*) eingemischt ist, der zwar nicht ausdrücklich bezeichnet wird, aber doch stillschweigend mit einverstanden werden muß, — daß also auch um deswillen
3. alle diese drei letzteren *modi* des Schließens nicht reine, sondern unreine Schlüsse (*rationia hybrida, impura*) genannt werden müssen, da jeder reine Schluß nicht mehr als drei Hauptsätze (*termini*) haben kann.

## § 75.

## 2. Hypothetische Vernunftschlüsse.

Ein hypothetischer Schluß ist ein solcher, der zum *Major* einen hypothetischen Satz hat. Er besteht also aus zwei Sätzen: 1. einem Vordersatze (*antecedens*) und 2. einem Nachsatze (*consequens*), und es wird hier entweder nach dem *modo ponente* oder dem *modo tollente* gefolgert.

Anmerk. 1. Die hypothetischen Vernunftschlüsse haben also keinen *medium terminum*, sondern es wird bei denselben die Konsequenz eines Satzes aus dem anderen nur angezeigt. — Es wird nämlich im *Major* derselben die Konsequenz zweier Sätze auseinander ausgedrückt, von denen der erste eine Prämisse, der zweite eine Konklusion ist. Der *Minor* ist eine Verwandlung der problematischen Bedingung in einen kategorischen Satz.

2. Daraus, daß der hypothetische Schluß nur aus zwei Sätzen besteht, ohne einen Mittelbegriff zu haben, ist zu ersehen, daß er eigentlich kein Vernunftschluß sei, sondern vielmehr nur ein unmittelbarer, aus einem Vordersatze und Nachsatze, der Materie oder der Form

A 201—202; H<sub>1</sub> 463—464; H<sub>2</sub> 124—125; R 315—316.



nach, zu erweisender Schluß (*consequentia immediata demonstrabilis [ex antecedente et consequente] vel quoad materiam vel quoad formam*).

Ein jeder Vernunftschluß soll ein Beweis sein. Nun führt aber der hypothetische nur den Beweisgrund bei sich. Folglich ist auch hieraus klar, daß er kein Vernunftschluß sein könne.

### § 76.

#### Prinzip der hypothetischen Schlüsse.

Das Prinzip der hypothetischen Schlüsse ist der Satz 10 des Grundes: *a ratione ad rationatum, a negatione rationati ad negationem rationis valet consequentia*.

### § 77.

#### 3. Disjunktive Vernunftschlüsse.

In den disjunktiven Schlüssen ist der *Major* ein disjunktiver Satz und muß daher, als solcher, Glieder der Einteilung oder Disjunktion haben.

Es wird hier entweder 1) von der Wahrheit eines Gliedes der Disjunktion auf die Falschheit der übrigen geschlossen; oder 2) von der Falschheit aller Glieder, außer einem, auf die Wahrheit dieses einen. Jenes geschieht durch den *modus ponentem* (oder *ponendo tollentem*), dieses durch den *modus tollentem* (*tollendo ponentem*).

Anmerk. 1. Alle Glieder der Disjunktion; außer einem, zusammengenommen, machen das kontradiktorische Gegenteil dieses einen aus. Es findet also hier eine Dichotomie statt, nach welcher, wenn eines von beiden wahr ist, das andere falsch sein muß, und umgekehrt.

30

2. Alle disjunktiven Vernunftschlüsse von mehr als zwei Gliedern der Disjunktion sind also eigentlich polysyllogistisch. Denn alle wahre Disjunktion kann nur *bimembris* sein und die logische Division ist auch

A 202—203; H<sub>1</sub> 464—465; H<sub>2</sub> 125—126; R 316—317.



*bimembris*; aber die *membra subdividentia* werden um der Kürze willen unter die *membra dividientia* gesetzt.

## § 78.

**Prinzip der disjunktiven Vernunftschlüsse.**

Das Prinzip der disjunktiven Schlüsse ist der Grundsatz des ausschließenden Dritten:

*A contradictorie oppositorum negatione unius ad affirmationem alterius, — a positione unius ad negationem*  
 10 *alterius valet consequentia.*

## § 79.

**Dilemma.**

Ein Dilemma ist ein hypothetisch-disjunktiver Vernunftschluß, oder ein hypothetischer Schluß, dessen *consequens* ein disjunktives Urteil ist. — Der hypothetische Satz, dessen *consequens* disjunktiv ist, ist der Obersatz; der Untersatz bejaht, daß das *consequens* (*per omnia membra*) falsch ist und der Schlußsatz bejaht, daß das *antecedens* falsch sei. — (*A remotione consequentis ad*  
 20 *negationem antecedentis valet consequentia*).

Anmerk. Die Alten machten sehr viel aus dem Dilemma und nannten diesen Schluß *cornutus*. Sie wußten einen Gegner dadurch in die Enge zu treiben, daß sie alles hersagten, wo er sich hinwenden konnte und ihm dann auch alles widerlegten. Sie zeigten ihm viele Schwierigkeiten bei jeder Meinung, die er annahm. — Aber es ist ein sophistischer Kunstgriff, Sätze nicht geradezu zu widerlegen, sondern nur Schwierigkeiten zu zeigen; welches denn auch bei  
 30 vielen, ja bei den meisten Dingen angeht.

Wenn wir nun alles das sogleich für falsch erklären wollen, wobei sich Schwierigkeiten finden, so ist es ein leichtes Spiel, alles zu verwerfen. — Zwar ist es gut, die Unmöglichkeit des Gegenteiles zu zeigen; allein hierin liegt doch etwas Täuschendes, wo-

A 203—204; H<sub>1</sub> 465—466; H<sub>2</sub> 126—127; R 317—318.



fern man die Unbegreiflichkeit des Gegenteiles für die Unmöglichkeit desselben hält. Die Dilemmata haben daher vieles Verfängliche an sich, ob sie gleich richtig schließen. Sie können gebraucht werden, wahre Sätze zu verteidigen, aber auch wahre Sätze anzugreifen, durch Schwierigkeiten, die man gegen sie aufwirft.

## § 80.

**Förmliche und versteckte Vernunftschlüsse (*ratiocinia formalia und cryptica*). 10**

Ein förmlicher Vernunftschluß ist ein solcher, der nicht nur der Materie nach alles Erforderliche enthält, sondern auch der Form nach richtig und vollständig ausgedrückt ist. — Den förmlichen Vernunftschlüssen sind die versteckten (*cryptica*) entgegengesetzt, zu denen alle diejenigen können gerechnet werden, in welchen entweder die Prämissen versetzt oder eine der Prämissen ausgelassen, oder endlich der Mittelbegriff allein mit der Konklusion verbunden ist. — Ein versteckter Vernunftschluß von der zweiten Art, in welchem die eine Prämisse 20 nicht ausgedrückt, sondern nur mit gedacht wird, heißt ein verstümmelter oder ein Enthymema. — Die der dritten Art werden zusammengezogene Schlüsse genannt.

### III. Schlüsse der Urteilstkraft.

## § 81.

**Bestimmende und reflektierende Urteilstkraft.**

Die Urteilstkraft ist zwiefach: die bestimmende oder die reflektierende Urteilstkraft. Die erstere geht vom Allgemeinen zum Besonderen; die zweite vom 30 Besonderen zum Allgemeinen. — Die letztere hat nur subjektive Gültigkeit; — denn das Allgemeine, zu

A 204—206; H<sub>1</sub> 466—467; H<sub>2</sub> 127—128; R 318—319.



welchem sie vom Besonderen fortschreitet, ist nur empirische Allgemeinheit, — ein bloßes Analogon der logischen.

## § 82.

### Schlüsse der (reflektierenden) Urteilskraft.

Die Schlüsse der Urteilskraft sind gewisse Schlußarten, aus besonderen Begriffen zu allgemeinen zu kommen. — Es sind also nicht Funktionen der bestimmenden, sondern der reflektierenden Urteilskraft; mithin bestimmen sie auch nicht das Objekt, sondern nur die Art der Reflexion über dasselbe, um zu seiner Kenntniss zu gelangen.

## § 83.

### Prinzip dieser Schlüsse.

Das Prinzip, welches den Schlüssen der Urteilskraft zugrunde liegt, ist dieses: daß vieles nicht ohne einen gemeinschaftlichen Grund in einem zusammenstimmen, sondern daß das, was vielem auf diese Art zukommt, aus einem gemeinschaftlichen Grunde notwendig sein werde.

Anmerk. Da den Schlüssen der Urteilskraft ein solches Prinzip zugrunde liegt, so können sie um deswillen nicht für unmittelbare Schlüsse gehalten werden.

## § 84.

### Induktion und Analogie, die beiden Schlußarten der Urteilskraft.

Die Urteilskraft, indem sie vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreitet, um aus der Erfahrung, mithin nicht a priori (empirisch) allgemeine Urteile zu ziehen, schließt entweder von vielen auf alle Dinge einer Art, oder von vielen Bestimmungen und Eigenschaften, worin Dinge

A 206—207; H<sub>1</sub> 467—468; H<sub>2</sub> 128—129; R 319—320.



von einerlei Art zusammenstimmen, auf die übrigen, sofern sie zu demselben Prinzipie gehören. — Die erstere Schlußart heißt der Schluß durch Induktion; — die andere der Schluß nach der Analogie.

Anmerk. 1. Die Induktion schließt also vom Besonderen aufs Allgemeine (*a particulari ad universale*) nach dem Prinzipie der Allgemeinmachung: was vielen Dingen einer Gattung zukommt, das kommt auch den übrigen zu. — Die Analogie schließt von partikulärer Ähnlichkeit zweier 10 Dinge auf totale, nach dem Prinzipie der Spezifikation: Dinge von einer Gattung, von denen man vieles Übereinstimmende kennt, stimmen auch in dem Übrigen überein, was wir in einigen dieser Gattung kennen, an anderen aber nicht wahrnehmen. Die Induktion erweitert das empirisch Gegebene vom Besonderen aufs Allgemeine in Ansehung vieler Gegenstände; — die Analogie dagegen die gegebenen Eigenschaften eines Dinges auf mehrere ebendesselben Dinges. — Eines in vielen, 20 also in allen: Induktion; — vieles in einem (was auch in anderen ist), also auch das Übrige in demselben: Analogie. — So ist z. B. der Beweisgrund für die Unsterblichkeit aus der völligen Entwicklung der Naturanlagen eines jeden Geschöpfes ein Schluß nach der Analogie.

Bei dem Schlusse nach der Analogie wird indessen nicht die Identität des Grundes (*par ratio*) erfordert. Wir schließen nach der Analogie nur auf vernünftige Mondbewohner, nicht auf Menschen. — 30 Auch kann man nach der Analogie nicht über das *tertium comparationis* hinaus schließen.

2. Ein jeder Vernunftschluß muß Notwendigkeit geben. Induktion und Analogie sind daher keine Vernunftschlüsse, sondern nur logische Präsumtionen oder auch empirische Schlüsse; und durch Induktion bekommt man wohl generale, aber nicht universale Sätze.
3. Die gedachten Schlüsse der Urteilskraft sind nützlich und unentbehrlich zum Behufe der Erweiterung 40 unserer Erfahrungserkenntnis. Da sie aber nur

A 207—208; H<sub>1</sub> 468—469; H<sub>2</sub> 129; R 320—321.



empirische Gewißheit geben, so müssen wir uns ihrer mit Behutsamkeit und Vorsicht bedienen.

### § 85.

#### Einfache und zusammengesetzte Vernunftschlüsse.

Ein Vernunftschluß heißt einfach, wenn er nur aus einem; zusammengesetzt, wenn er aus mehreren Vernunftschlüssen besteht.

### § 86.

#### Ratiocinatio polysyllogistica.

- 10 Ein zusammengesetzter Schluß, in welchem die mehreren Vernunftschlüsse nicht durch bloße Koordination, sondern durch Subordination, d. h. als Gründe und Folgen miteinander verbunden sind, wird eine Kette von Vernunftschlüssen genannt (*ratiocinatio polysyllogistica*).

### § 87.

#### Prosyllogismen und Episylogismen.

In der Reihe zusammengesetzter Schlüsse kann man auf eine doppelte Art, entweder von den Gründen herab zu den Folgen, oder von den Folgen herauf zu den  
20 Gründen schließen. Das erste geschieht durch Episylogismen, das andere durch Prosyllogismen.

Ein Episylogismus ist nämlich derjenige Schluß in der Reihe von Schlüssen, dessen Prämisse die Konklusion eines Prosyllogismus, — also eines Schlusses wird, welcher die Prämisse des ersteren zur Konklusion hat.

### § 88.

#### Sorites oder Kettenschluß.

Ein Schluß aus mehreren abgekürzten und untereinander zu einer Konklusion verbundenen Schlüssen heißt

A 208—210; H<sub>1</sub> 469—470; H<sub>2</sub> 129—130; R 321—322.



ein Sorites oder Kettenschluß, der entweder progressiv oder regressiv sein kann; je nachdem man von den näheren Gründen zu den entfernteren hinauf, oder von den entfernteren Gründen zu den näheren herabsteigt.

## § 89.

**Kategorische und hypothetische Soriten.**

Die progressiven sowohl als die regressiven Ketten-schlüsse können hinwiederum entweder kategorische oder hypothetische sein. — Jene bestehen aus kategorischen Sätzen als einer Reihe von Prädikaten; 10 diese aus hypothetischen als einer Reihe von Konsequenzen.

## § 90.

**Trugschluß, — Paralogismus, — Sophisma.**

Ein Vernunftschluß, welcher der Form nach falsch ist, ob er gleich den Schein eines richtigen Schlusses für sich hat, heißt ein Trugschluß (*fallacia*). — Ein solcher Schluß ist ein Paralogismus, insofern man sich selbst dadurch hintergeht; ein Sophisma, sofern man andere dadurch mit Absicht zu hintergehen sucht. 20

Anmerk. Die Alten beschäftigten sich sehr mit der Kunst, dergleichen Sophismen zu machen. Daher sind viele von der Art aufgekommen; z. B. das *sophisma figurae dictionis*, worin der *medius terminus* in verschiedener Bedeutung genommen wird; *fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter*; *sophisma heterozeteseos*, *elenchi*, *ignorationis* u. dgl. m.

## § 91.

**Sprung im Schließen.**

Ein Sprung (*saltus*) im Schließen oder Beweisen ist 30 die Verbindung einer Prämisse mit der Konklusion, so

A 210—211; H<sub>1</sub> 470—471; H<sub>2</sub> 130—131; R 322—323.



daß die andere Prämisse ausgelassen wird. — Ein solcher Sprung ist rechtmäßig (*legitimus*), wenn ein jeder die fehlende Prämisse leicht hinzudenken kann; unrechtmäßig (*illegitimus*) aber, wenn die Subsumtion nicht klar ist. — Es wird hier ein entferntes Merkmal mit einer Sache ohne Zwischenmerkmal (*nota intermedia*) verknüpft.

## § 92.

**Petitio principii. — Circulus in probando.**

Unter einer *petitio principii* versteht man die An-  
 10 nehmung eines Satzes zum Beweisgrunde als eines unmittelbar gewissen Satzes, obgleich er noch eines Beweises bedarf. — Und einen Zirkel im Beweisen begeht man, wenn man denjenigen Satz, den man hat beweisen wollen, seinem eigenen Beweise zugrunde legt.

Anmerk. Der Zirkel im Beweisen ist oft schwer zu entdecken, und dieser Fehler wird gerade da gemeiniglich am häufigsten begangen, wo die Beweise schwer sind.

## § 93.

20 **Probatio plus und minus probans.**

Ein Beweis kann zu viel, aber auch zu wenig beweisen. Im letzteren Falle beweist er nur einen Teil von dem, was bewiesen werden soll; im ersteren geht er auch auf das, welches falsch ist.

Anmerk. Ein Beweis, der zu wenig beweist, kann wahr sein und ist also nicht zu verwerfen. Beweist er aber zu viel, so beweist er mehr als wahr ist; und das ist denn falsch. — So beweist z. B. der Beweis  
 30 wider den Selbstmord: daß, wer sich nicht das Leben gegeben, es sich auch nicht nehmen könne, zu viel; denn aus diesem Grunde dürften wir auch keine Tiere töten. Er ist also falsch.



## II.

# Allgemeine Methodenlehre.

---

### § 94.

#### Manier und Methode.

Alle Erkenntnis und ein Ganzes derselben muß einer Regel gemäß sein. (Regellosigkeit ist zugleich Unvernunft.) — Aber diese Regel ist entweder die der Manier (frei) oder die der Methode (Zwang).

### § 95.

#### Form der Wissenschaft. — Methode.

10

Die Erkenntnis als Wissenschaft muß nach einer Methode eingerichtet sein. Denn Wissenschaft ist ein Ganzes der Erkenntnis als System und nicht bloß als Aggregat. — Sie erfordert daher eine systematische, mithin nach überlegten Regeln abgefaßte Erkenntnis.

### § 96.

#### Methodenlehre. — Gegenstand und Zweck derselben.

Wie die Elementarlehre in der Logik die Elemente und Bedingungen der Vollkommenheit einer Erkenntnis zu ihrem Inhalte hat, so hat dagegen die allgemeine Methodenlehre, als der andere Teil der Logik, von der Form einer Wissenschaft überhaupt oder von der Art und

A 213—215; H<sub>1</sub> 473—474; H<sub>2</sub> 133; R 325—327.



Weise zu handeln, das Mannigfaltige der Erkenntnis zu einer Wissenschaft zu verknüpfen.

### § 97.

#### Mittel zur Beförderung der logischen Vollkommenheit der Erkenntnis.

Die Methodenlehre soll die Art vortragen, wie wir zur Vollkommenheit der Erkenntnis gelangen. — Nun besteht eine der wesentlichsten logischen Vollkommenheiten der Erkenntnis in der Deutlichkeit, der Gründ-  
 10 lichkeit und systematischen Anordnung derselben zum Ganzen einer Wissenschaft. Die Methodenlehre wird demnach hauptsächlich die Mittel anzugeben haben, durch welche die Vollkommenheiten der Erkenntnis befördert werden.

### § 98.

#### Bedingungen der Deutlichkeit der Erkenntnis.

Die Deutlichkeit der Erkenntnisse und ihre Verbindung zu einem systematischen Ganzen hängt ab von der Deutlichkeit der Begriffe sowohl in Ansehung dessen,  
 20 was in ihnen, als in Rücksicht auf das, was unter ihnen enthalten ist.

Das deutliche Bewußtsein des Inhaltes der Begriffe wird befördert durch Exposition und Definition derselben; — das deutliche Bewußtsein ihres Umfanges dagegen durch die logische Einteilung derselben. — Zuerst also hier von den Mitteln zu Beförderung der Deutlichkeit der Begriffe in Ansehung ihres Inhaltes.



# I. Beförderung der logischen Vollkommenheit der Erkenntnis durch Definition, Exposition und Beschreibung der Begriffe.

## § 99.

### Definition.

Eine Definition ist ein zureichend deutlicher und abgemessener Begriff (*conceptus rei adaequatus in minimis terminis, complete determinatus*).

Anmerk. Die Definition ist allein als ein logisch vollkommener Begriff anzusehen; denn es vereinigen sich 10 in ihr die beiden wesentlichsten Vollkommenheiten eines Begriffes: die Deutlichkeit und die Vollständigkeit und Präzision in der Deutlichkeit (Quantität der Deutlichkeit).

## § 100.

### Analytische und synthetische Definition.

Alle Definitionen sind entweder analytisch oder synthetisch. — Die ersteren sind Definitionen eines gegebenen, die letzteren Definitionen eines gemachten Begriffes. 20

## § 101.

### Gegebene und gemachte Begriffe a priori und a posteriori.

Die gegebenen Begriffe einer analytischen Definition sind entweder a priori oder a posteriori gegeben; so wie die gemachten Begriffe einer synthetischen Definition entweder a priori oder a posteriori gemacht sind.

## § 102.

### Synthetische Definitionen durch Exposition oder Konstruktion.

Die Synthesis der gemachten Begriffe, aus welcher die 30 synthetischen Definitionen entspringen, ist entweder die

A 217—218; H<sub>1</sub> 475—476; H<sub>2</sub> 134—135; R 329—330.



der Exposition (der Erscheinungen) oder die der Konstruktion. — Die letztere ist die Synthesis willkürlich gemachter, die erstere die Synthesis empirisch, d. h. aus gegebenen Erscheinungen, als der Materie derselben, gemachter Begriffe (*conceptus factitii vel a priori vel per synthesis empiricam*). — Willkürlich gemachte Begriffe sind die mathematischen.

- 10 Anmerk. Alle Definitionen der mathematischen und —  
wofern anders bei empirischen Begriffen überall  
Definitionen stattfinden könnten — auch der Erfahrungsbegriffe, müssen also synthetisch gemacht werden. Denn auch bei den Begriffen der letzteren Art, z. B. den empirischen Begriffen Wasser, Feuer, Luft u. dgl., soll ich nicht zergliedern, was in ihnen liegt, sondern durch Erfahrung kennen lernen, was zu ihnen gehört. — Alle empirischen Begriffe müssen also als gemachte Begriffe angesehen werden, deren Synthesis aber nicht willkürlich, sondern empirisch ist.

### § 103.

#### 20 Unmöglichkeit empirisch synthetischer Definitionen.

Da die Synthesis der empirischen Begriffe nicht willkürlich, sondern empirisch ist und als solche niemals vollständig sein kann (weil man in der Erfahrung immer noch mehr Merkmale des Begriffes entdecken kann), so können empirische Begriffe auch nicht definiert werden.

- 30 Anmerk. Synthetisch lassen sich also nur willkürliche Begriffe definieren. Solche Definitionen willkürlicher Begriffe, die nicht nur immer möglich, sondern auch notwendig sind und vor alledem was vermittelt eines willkürlichen Begriffes gesagt wird, vorangehen müssen, könnte man auch Deklarationen nennen, sofern man dadurch seine Gedanken deklariert oder Rechenschaft von dem gibt, was man unter einem Worte versteht. Dies ist der Fall bei den Mathematikern.



## § 104.

**Analytische Definitionen durch Zergliederung a priori oder a posteriori gegebener Begriffe.**

Alle gegebenen Begriffe, sie mögen a priori oder a posteriori gegeben sein, können nur durch Analysis definiert werden. Denn gegebene Begriffe kann man nur deutlich machen, sofern man die Merkmale derselben sukzessiv klar macht. — Werden alle Merkmale eines gegebenen Begriffes klar gemacht, so wird der Begriff vollständig deutlich; enthält er auch nicht zu viel 10 Merkmale, so ist er zugleich präzise und es entspringt hieraus eine Definition des Begriffes.

Anmerk. Da man durch keine Probe gewiß werden kann, ob man alle Merkmale eines gegebenen Begriffes durch vollständige Analyse erschöpft habe, so sind alle analytische Definitionen für unsicher zu halten.

## § 105.

**Erörterungen und Beschreibungen.**

Nicht alle Begriffe können also, sie dürfen aber 20 auch nicht alle definiert werden.

Es gibt Annäherungen zur Definition gewisser Begriffe; dieses sind teils Erörterungen (*expositiones*), teils Beschreibungen (*descriptiones*).

Das Exponieren eines Begriffes besteht in der aneinanderhängenden (sukzessiven) Vorstellung seiner Merkmale, so weit dieselben durch Analyse gefunden sind.

Die Beschreibung ist die Exposition eines Begriffes, sofern sie nicht präzise ist.

Anmerk. 1. Wir können entweder einen Begriff oder 30 die Erfahrung exponieren. Das erste geschieht durch Analysis, das zweite durch Synthesis.

2. Die Exposition findet also nur bei gegebenen Begriffen statt, die dadurch deutlich gemacht werden;

A 219—220; H<sub>1</sub> 477—478; H<sub>2</sub> 136—137; R 331—332.



sie unterscheidet sich dadurch von der Deklaration, die eine deutliche Vorstellung gemachter Begriffe ist.

Da es nicht immer möglich ist, die Analysis vollständig zu machen, und da überhaupt eine Zergliederung, ehe sie vollständig wird, erst unvollständig sein muß, so ist auch eine unvollständige Exposition, als Teil einer Definition eine wahre und brauchbare Darstellung eines Begriffes. Die Definition bleibt hier  
10 immer nur die Idee einer logischen Vollkommenheit, die wir zu erlangen suchen müssen.

3. Die Beschreibung kann nur bei empirisch gegebenen Begriffen stattfinden. Sie hat keine bestimmten Regeln und enthält nur die Materialien zur Definition.

### § 106.

#### Nominal- und Real-Definitionen.

Unter bloßen Namen-Erklärungen oder Nominal-Definitionen sind diejenigen zu verstehen, welche die Bedeutung enthalten, die man willkürlich einem gewissen  
20 Namen hat geben wollen, und die daher nur das logische Wesen ihres Gegenstandes bezeichnen oder bloß zur Unterscheidung desselben von anderen Objekten dienen. — Sach-Erklärungen oder Real-Definitionen hingegen sind solche, die zur Erkenntnis des Objektes, seinen inneren Bestimmungen nach, zureichen, indem sie die Möglichkeit des Gegenstandes aus inneren Merkmalen darlegen.

Anmerk. 1. Wenn ein Begriff innerlich zureichend ist, die Sache zu unterscheiden, so ist er es auch gewiß äußerlich; wenn er aber innerlich nicht zureichend  
30 ist, so kann er doch bloß in gewisser Beziehung äußerlich zureichend sein, nämlich in der Vergleichung des Definitums mit anderen. Allein die unumschränkte äußere Zulänglichkeit ist ohne die innere nicht möglich.

2. Erfahrungsgegenstände erlauben bloß Nominal-Erklärungen. — Logische Nominal-Definitionen gegebener Verstandesbegriffe sind von einem Attribut



hergenommen, Real-Definitionen hingegen aus dem Wesen der Sache, dem ersten Grunde der Möglichkeit. Die letzteren enthalten also das, was jederzeit der Sache zukommt, — das Realwesen derselben. — Bloß verneinende Definitionen können auch keine Real-Definitionen heißen, weil verneinende Merkmale wohl zur Unterscheidung einer Sache von anderen ebenso gut dienen können als bejahende, aber nicht zur Erkenntnis der Sache ihrer inneren Möglichkeit nach.

In Sachen der Moral müssen immer Real-Definitionen gesucht werden; — dahin muß alles unser Bestreben gerichtet sein. — Real-Definitionen gibt es in der Mathematik; denn die Definition eines willkürlichen Begriffes ist immer real.

2. Eine Definition ist genetisch, wenn sie einen Begriff gibt, durch welchen der Gegenstand a priori in concreto kann dargestellt werden; dergleichen sind alle mathematische Definitionen.

### § 107.

#### Hauptfordernisse der Definition.

20

Die wesentlichen und allgemeinen Erfordernisse, die zur Vollkommenheit einer Definition überhaupt gehören, lassen sich unter den vier Hauptmomenten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität betrachten.

- 1) Der Quantität nach — was die Sphäre der Definition betrifft — müssen die Definition und das Definitum Wechselbegriffe (*conceptus reciproci*) und mithin die Definition weder weiter noch enger sein als ihr Definitum;
- 2) der Qualität nach muß die Definition ein aus-  
führlicher und zugleich präziser Begriff sein;
- 3) der Relation nach muß sie nicht tautologisch, d.i. die Merkmale des Definitums müssen, als Erkenntnisgründe desselben, von ihm selbst verschieden sein; und endlich
- 4) der Modalität nach müssen die Merkmale not-

A 222—223; H<sub>1</sub> 479—480; H<sub>2</sub> 137—138; R 333—334.



wendig und also nicht solche sein, die durch Erfahrung hinzukommen.

Anmerk. Die Bedingung: daß der Gattungsbegriff und der Begriff des spezifischen Unterschiedes (*genus* und *differentia specifica*) die Definition ausmachen sollen, gilt nur in Ansehung der Nominal-Definitionen in der Vergleichung; aber nicht für die Real-Definitionen in der Ableitung.

### § 108.

#### 10 Regeln zur Prüfung der Definitionen.

Bei Prüfung der Definitionen sind vier Handlungen zu verrichten; es ist nämlich dabei zu untersuchen, ob die Definition

- 1) als ein Satz betrachtet, wahr sei; ob sie
- 2) als ein Begriff deutlich sei;
- 3) ob sie als ein deutlicher Begriff auch ausführlich; und endlich
- 4) als ein ausführlicher Begriff zugleich bestimmt, d. i. der Sache selbst adäquat sei.

20

### § 109.

#### Regeln zur Verfertigung der Definitionen.

Eben dieselben Handlungen, die zur Prüfung der Definitionen gehören, sind nun auch beim Verfertigen derselben zu verrichten. — Zu diesem Zwecke suche also: 1. wahre Sätze, 2. solche, deren Prädikat den Begriff der Sache nicht schon voraussetzt, 3. sammle deren mehrere und vergleiche sie mit dem Begriffe der Sache selbst, ob sie adäquat sei, und endlich 4. siehe zu, ob nicht ein Merkmal im anderen liege oder demselben subordiniert sei.

30 Anmerk. 1. Diese Regeln gelten, wie sich auch wohl ohne Erinnerung versteht, nur von analytischen Definitionen. — Da man nun hier nie gewiß sein kann, ob die Analyse vollständig gewesen, so darf man die

A 223—224; H<sub>1</sub> 480—481; H<sub>2</sub> 138—139; R 334—335.



Definition auch nur als Versuch aufstellen und sich ihrer nur so bedienen, als wäre sie keine Definition. Unter dieser Einschränkung kann man sie doch als einen deutlichen und wahren Begriff brauchen und aus den Merkmalen desselben Korollarien ziehen. Ich werde nämlich sagen können: dem der Begriff des Definitums zukommt, kommt auch die Definition zu; aber freilich nicht umgekehrt, da die Definition nicht das ganze Definitum erschöpft.

2. Sich des Begriffes vom Definitum bei der Erklärung<sup>10</sup> bedienen, oder das Definitum bei der Definition zugrunde legen, heißt durch einen Zirkel erklären (*circulus in definiendo*).

## II. Beförderung der Vollkommenheit der Erkenntnis durch logische Einteilung der Begriffe.

### § 110.

#### Begriff der logischen Einteilung.

Ein jeder Begriff enthält ein Mannigfaltiges unter sich, insofern es übereinstimmt, aber auch, insofern es verschieden ist. — Die Bestimmung eines Begriffes in An-<sup>20</sup>sehung alles Möglichen, was unter ihm enthalten ist, sofern es einander entgegengesetzt, d. i. voneinander unterschieden ist, heißt die logische Einteilung des Begriffes. — Der höhere Begriff heißt der eingeteilte Begriff (*divisum*), und die niedrigeren Begriffe die Glieder der Einteilung (*membra dividenda*).

Anmerk. 1. Einen Begriff teilen und ihn einteilen, ist also sehr verschieden. Bei der Teilung des Begriffes sehe ich, was in ihm enthalten ist (durch Analyse); bei der Einteilung betrachte ich, was<sup>30</sup> unter ihm enthalten ist. Hier teile ich die Sphäre des Begriffes, nicht den Begriff selbst ein. Weit gefehlt also, daß die Einteilung eine Teilung des Begriffes sei; so enthalten vielmehr die Glieder der Einteilung mehr in sich als der eingeteilte Begriff.

A 224—226; H<sub>1</sub> 481—482; H<sub>2</sub> 139—140; R 335—336.



2. Wir gehen von niedrigeren zu höheren Begriffen hinauf und nachher können wir wieder von diesen zu niedrigeren herabgehen, — durch Einteilung.

### § 111.

#### Allgemeine Regeln der logischen Einteilung.

Bei jeder Einteilung eines Begriffes ist darauf zu sehen:

- 1) daß die Glieder der Einteilung sich ausschließen oder einander entgegengesetzt seien; daß sie ferner
- 10 2) unter einen höheren Begriff (*conceptum communem*) gehören, und daß sie endlich
- 3) alle zusammengenommen die Sphäre des eingeteilten Begriffes ausmachen oder derselben gleich seien.

Anmerk. Die Glieder der Einteilung müssen durch kontradiktorische Entgegensetzung, nicht durch ein bloßes Widerspiel (*contrarium*) voneinander getrennt sein.

### § 112.

#### Kodivision und Subdivision.

- 20 Verschiedene Einteilungen eines Begriffes, die in verschiedener Absicht gemacht werden, heißen Nebeneinteilungen, und die Einteilung der Glieder der Einteilung wird eine Untereinteilung (*subdivisio*) genannt.

Anmerk. 1. Die Subdivision kann ins Unendliche fortgesetzt werden; komparativ aber kann sie endlich sein. Die Kodivision geht auch, besonders bei Erfahrungsbegriffen, ins Unendliche; denn wer kann alle Relationen der Begriffe erschöpfen?

- 30 2. Man kann die Kodivision auch eine Einteilung nach Verschiedenheit der Begriffe von demselben Gegenstande (Gesichtspunkte), so wie die Subdivision eine Einteilung der Gesichtspunkte selbst nennen.

A 226—227; H<sub>1</sub> 482—483; H<sub>2</sub> 140—141; R 336—337.



§ 113.

**Dichotomie und Polytomie.**

Eine Einteilung in zwei Glieder heißt Dichotomie; wenn sie aber mehr als zwei Glieder hat, wird sie Polytomie genannt.

Anmerk. 1. Alle Polytomie ist empirisch; die Dichotomie ist die einzige Einteilung aus Prinzipien a priori, — also die einzige primitive Einteilung. Denn die Glieder der Einteilung sollen einander entgegengesetzt sein und von jedem *A* ist doch das 10 Gegenteil nichts mehr als *non A*.

2. Polytomie kann in der Logik nicht gelehrt werden; denn dazu gehört Erkenntnis des Gegenstandes. Dichotomie aber bedarf nur des Satzes des Widerspruches, ohne den Begriff, den man einteilen will, dem Inhalte nach zu kennen. — Die Polytomie bedarf Anschauung, entweder a priori, wie in der Mathematik (z. B. die Einteilung der Kegelschnitte), oder empirische Anschauung wie in der Naturbeschreibung. — Doch hat die Einteilung aus dem 20 Prinzipie der Synthesis a priori Trichotomie; nämlich 1) den Begriff, als die Bedingung, 2) das Bedingte, und 3) die Ableitung des letzteren aus dem ersteren.

§ 114.

**Verschiedene Einteilungen der Methode.**

Was nun insbesondere noch die Methode selbst bei Bearbeitung und Behandlung wissenschaftlicher Erkenntnisse betrifft, so gibt es verschiedene Hauptarten derselben, die wir nach folgender Einteilung hier angeben 30 können.

§ 115.

**1. Szientifische und populäre Methode.**

Die szientifische oder scholastische Methode unterscheidet sich von der populären dadurch, daß jene

A 227—228; H<sub>1</sub> 483—484; H<sub>2</sub> 141—142; R 337—338.



von Grund- und Elementarsätzen, diese hingegen vom Gewöhnlichen und Interessanten ausgeht. — Jene geht auf Gründlichkeit und entfernt daher alles Fremdartige; diese zweckt auf Unterhaltung ab.

Anmerk. Diese beiden Methoden unterscheiden sich also der Art und nicht dem bloßen Vortrage nach; und Popularität in der Methode ist mithin etwas anderes als Popularität im Vortrage.

### § 116.

#### 10 2. Systematische oder fragmentarische Methode.

Die systematische Methode ist der fragmentarischen oder rhapsodistischen entgegengesetzt. — Wenn man nach einer Methode gedacht hat, und sodann diese Methode auch im Vortrage ausgedrückt und der Übergang von einem Satze zum anderen deutlich angegeben ist, so hat man eine Erkenntnis systematisch behandelt. Hat man dagegen nach einer Methode zwar gedacht, den Vortrag aber nicht methodisch eingerichtet, so ist eine solche Methode rhapsodistisch zu nennen.

20 Anmerk. Der systematische Vortrag wird dem fragmentarischen, so wie der methodische dem tumultuarischen entgegengesetzt. Wer methodisch denkt, kann nämlich systematisch oder fragmentarisch vortragen. — Der äußerlich fragmentarische, an sich aber methodische Vortrag ist aphoristisch.

### § 117.

#### 3. Analytische oder synthetische Methode.

Die analytische Methode ist der synthetischen entgegengesetzt. Jene fängt von dem Bedingten und Be-  
30 gründeten an und geht zu den Prinzipien fort (*a principiatis ad principia*), diese hingegen geht von den Prinzipien zu den Folgen oder vom Einfachen zum Zusammen-

A 228—230; H<sub>1</sub> 484—485; H<sub>2</sub> 142; R 338—339.



gesetzten. Die erstere könnte man auch die *regressive*, so wie die letztere die *progressive* nennen.

**Anmerk.** Die analytische Methode heißt auch sonst die Methode des Erfindens. — Für den Zweck der Popularität ist die analytische, für den Zweck der wissenschaftlichen und systematischen Bearbeitung der Erkenntnis aber ist die synthetische Methode angemessener.

§ 118.

4. Syllogistische — tabellarische Methode. 10

Die syllogistische Methode ist diejenige, nach welcher in einer Kette von Schlüssen eine Wissenschaft vorgetragen wird.

Tabellarisch heißt diejenige Methode, nach welcher ein schon fertiges Lehrgebäude in seinem ganzen Zusammenhange dargestellt wird.

§ 119.

5. Akroamatische oder erotematische Methode.

Akroamatisch ist die Methode, sofern jemand allein lehrt; erotematisch, sofern er auch fragt. — Die letztere Methode kann hinwiederum in die dialogische oder sokratische und in die katechetische eingeteilt werden, je nachdem die Fragen entweder an den Verstand oder bloß an das Gedächtnis gerichtet sind.

**Anmerk.** Erotematisch kann man nicht anders lehren, als durch den sokratischen Dialog, in welchem sich beide fragen und auch wechselweise antworten müssen, so daß es scheint, als sei auch der Schüler selbst Lehrer. Der sokratische Dialog lehrt nämlich durch Fragen, indem er den Lehrling seine eigenen Vernunftprinzipien kennen lehrt und ihm die Aufmerksamkeit darauf schärft. Durch die gemeine Katechese aber kann man nicht lehren, sondern nur das, was man akroamatisch gelehrt hat, abfragen. — Die

A 230—231; H<sub>1</sub> 485—486; H<sub>2</sub> 142—143; R 339—340.



katechetische Methode gilt daher auch nur für empirische und historische, die dialogische dagegen für rationale Erkenntnisse.

## § 120.

**Meditieren.**

Unter Meditieren ist Nachdenken oder ein methodisches Denken zu verstehen. — Das Meditieren muß alles Lesen und Lernen begleiten, und es ist hierzu erforderlich, daß man zuvörderst vorläufige Untersuchungen anstelle und sodann seine Gedanken in Ordnung bringe oder nach einer Methode verbinde.





# Register.

## A. Personen-Register.

Die eingeklammerten Zahlen geben die Lebenszeit des betreffenden Mannes an.

- Alembert, Jean Lerond d' (1717 bis 1783), berühmter Physiker und Mathematiker, Mitarbeiter der „Encyclopédie des sciences, des arts et des métiers“ (1751 bis 1772). 48.
- Antoninus, Marcus Aurelius (121 n. Chr. —180), römischer Kaiser, schrieb „Selbstbetrachtungen“ vom Standpunkt der Stoa aus. 34.
- Aristoteles (384—322 v. Chr.) 7. 22. 23. 30. 32—33. 34.
- Arkesilaus (315—241 v. Chr.), das Haupt der sogenannten „mittleren Akademie“, Skeptiker. 33.
- Bacon, Francis, Baron von Verulam (1561—1626). Sehr zu Unrecht nennt ihn Kant den „ersten und grössten Naturforscher der neueren Zeit“; er ist als Naturforscher ohne Bedeutung; als Philosoph vertritt er einen sensualistischen Empirismus. 35.
- Bardili, Christoph Gottfried (1761—1808), Gegner Kants. Das von Jäsche besprochene Werk trägt den Titel: „Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrtümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondere; keine Kritik, sondern eine medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands Kritische Philosophie. Stuttgart 1800.“
- Baumgarten, Alexander Gottlieb (1714—1762), gab der Wissenschaft des Schönen den Namen Ästhetik. Vergl. seine „Aesthetica 1750—1758, 2 Bde.“; ein Schüler Leibniz' und Wolff's. 16. 23.
- Chrysippus (282—209 v. Chr.), der Stoiker. 33.
- Cicero, Marcus Tullius (106 bis 43 v. Chr.), der berühmte Redner, als Philosoph ein seichter Eklektiker. 34. 52.
- Crusius, Chr. Aug. (1712 bis 1775), unter den Eklektikern des 18. Jahrhunderts einer der selbständigsten; Gegner Wolffs. 23.
- Descartes, René (1596—1650), der Erneuerer des Idealismus und philosophischen Rationalismus 35.
- Eleaten 31.
- Epiktet aus Hierapolis (um 50 n. Chr.), Stoiker, besonders bekannt durch sein Encheiridion (Handbüchlein der Moral) 34.
- Epikureer 32—33.
- Fontenelle (1657—1757), schöngeistiger Schriftsteller, Lyriker und Bukoliker, stellte



- in seinem Streit mit Houdart de la Motte (1672—1731) die Franzosen seiner Zeit als Dichter über die Römer, diese über die Griechen. 89.
- Home, Henry (1696—1782), schottischer Ästhetiker, besonders bekannt ist er durch seine „Elements of criticism, Lond. 1762“. 17.
- Horatius Flaccus, Quintus (65—8 v. Chr.), der bekannte Dichter, 52.
- Hume, David (1711—1776), schottischer Philosoph sensualistisch-skeptischer Richtung. 52.
- Jacob (Jakob), Ldw. Heinrich (1759—1827) Strenger Kantianer ohne eigene Gedanken. 6.
- Jäsche, Gottlob Benjamin (1762 bis 1842), der erste Herausgeber des vorliegenden Werkes, war anfangs strenger Kantianer, näherte sich später Fries und Jacobi. Vorrede.
- Kant, Imm. 3—7, 10—11.
- Karneades (214—129), Skeptiker, Stifter d. 3. Akademie, 33.
- Kleanthes von Assus (331 v. Chr. geb.), Schüler des Stoiker Zenon, 33.
- Lambert, Joh. Heinrich (1728 bis 1777), als Naturforscher, Mathematiker und philosophischer Schriftsteller ausgezeichnet; stand mit Kant in Briefwechsel 23.
- Leibniz, G. Wilh. (1646—1716), berühmter idealistischer Philosoph und Mathematiker, 23; 35.
- Locke, John (1632—1704), Begründer der psychologisch-sensualistischen Richtung in der modernen Erkenntnistheorie; 23; 35.
- Malebranche, Nicole (1638 bis 1715) vertritt einen psychologischen Idealismus und ist einer der Begründer des Okkasionalismus. 23.
- Meier, Grg. Frdr. (1718—1777), dessen Lehrbuch: „Auszug aus der Vernunftlehre 1752“ Kant seinen Vorlesungen über Logik zugrunde legte, steht Locke nahe in seinen Ansichten. 3; 4; 23.
- Newton, Isaak (1642—1727), der berühmte Physiker, war von entscheidendem Einfluß auf Kant. 35.
- Platon (427—347 v. Chr.), der größte Philosoph des Altertums, 32—33; 34; 46.
- Plinius Secundus, Gaius, der ältere, (23—79 n. Chr.). Im Original steht „der jüngere“ allein dieser kann nicht gemeint sein, denn die überlieferten 37 Bücher der historia naturalis sind vom älteren Plinius. 34.
- Pyrrho von Elis (um 360—270 v. Chr.), Skeptiker. 33—34.
- Pythagoras von Samos um 582—500 v. Chr.); 31—32.
- Reusch — vermutlich: Joh. Peter Reusch (1691—1754), Anhänger von Leibniz—Wolff, dessen: „Systema logicum 1734“. 23.
- Seneca, L. Annäus (gest. 65 n. Chr.) Stoiker; 34.
- Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper Graf von (1671 bis 1713); 52.
- Sokrates (470—399 v. Chr.) 26; 32; 49.
- sokratischer Dialog 163.
- Speusippus, Platons Nachfolger in der Akademie; 33.
- Stoiker 32—33.
- Thales von Milet (geb. 624 v. Chr.), jonischer Naturphilosoph, 30.
- Vergil, Publius Maro (70 bis 19 v. Chr.) 52.



- Wolff, Christian (1679—1754),  
erbaute sein System im An-  
schluß an Leibniz; 6. 23. 35.  
38. 70.  
Zeno, der Eleate (geb. um 490  
v. Chr.), berühmt durch seine  
Beweise gegen die Bewegung; 31  
Zeno aus Kiton (um 250 v.  
Chr.), Stoiker, 33;  
Zoroaster (Zarathustra) 30.

## B. Sachregister.

### A.

- Abstrahieren, Abstraktion** 102ff.,  
108; Abstraktes und Konkre-  
tes 108; Gebrauch der Begriffe  
in abstracto und in concreto 108.  
**Akroame** 121; **akroamatischer**  
Beweis 79; **akr. Methode** 163.  
**Allgemeine Urteile** 111 ff.  
**Analogie** 146 ff.  
**Analysis** 155, analytische und  
synthetische Definitionen 153;  
analytische und synthetische  
Methode 162, Sätze 122, Teil-  
begriffe 65.  
**Analytik** 18, 22.  
**Anschauung** = einzelne Vor-  
stellung 98; a priori 25; ent-  
springt aus der Sinnlichkeit 39.  
**apagogischer Beweis** 79; **apag.**  
**Schlußart** 57.  
**apodiktische Urteile** 119 ff.  
**a posteriori, Erkenntnisse**, 153.  
**a priori, Erkenntnisse** 25; 153;  
Anschauung a priori in der  
Mathematik 25;  
**Architektonik** der Wissenschaf-  
ten 53—54; die Idee des Ganzen  
einer Wissenschaft ist archi-  
tektonisch 100.  
**Art und Gattung** (genus und  
species) 105.  
**assertorische Urteile** 119 ff.  
**Ästhetik** = Kritik des Ge-  
schmackes 16; ästhetische  
Deutlichkeit 68; Unterschied  
der Ästhetik von der Logik  
16—17; ästhetische Vollkom-  
menheit 40—43.

- Äther** der neueren Physiker 74.  
**Axiome**, siehe Prinzipien.

### B.

- Begreifen** 71, 72.  
**Begriff** = allgemeine Vor-  
stellung 98, = Merkmal 64;  
entspringen aus dem Verstande  
39; logischer Ursprung d. B.  
101; Einteilung d. B. 159;  
Vernunftbegriffe und Erfah-  
rungsbegriffe 65, 99, 101; em-  
pirische und reine Begriffe 99;  
reine Verstandsbegriffe 99;  
Vernunftbegriff = Idee 99 bis  
101; gegebene und gemachte  
B. 101, 153; abstrakte B. 103,  
108—109; **Materie u. Form**  
d. B. 99; **Inhalt und Umfang**  
d. B. 104, 152; höhere und  
niedere, Gattungs- und Art-  
B. 105; weitere und engere B.  
107; Subordination d. B. 107ff;  
analytische und synthetische  
Teilbegriffe 65; **Deutlichkeit**,  
**Deutlichmachen** d. B. 65, 70  
bis 71, 152; **mathematische Be-**  
**griffe** = willkürliche Begriffe  
154.  
**Belletrist** (bel esprit) 50.  
**besondere Urteile** 111 ff.  
**Beweis** 79; **akroamatischer, Be-**  
**weisgrund**, **Demonstration**, di-  
rekter und indirekter, **apago-**  
**gischer, Konsequenz** 79.  
**Bewusstsein** 36; **Bedingung**  
aller Erkenntnis 36, 37, 38.



## C.

**Canones** 85.**Circulus in probando** 150.

## D.

**Definition** 153; analytische und synthetische Definition 153 bis 155; Nominal- und Realdefinition 156; Haupterfordernisse der D. 157; Regeln zur Prüfung und Verfertigung der D. 158 bis 159.**Demonstration** 164.**denken** = Erkenntnis durch Begriffe 98, = vorstellen durch Merkmale 64.**Determination** 108.**Dialektik** 18, 22, 31, ein Kathartikon des Verstandes 19.**Dichotomie**, siehe Einteilung.**Dilemma** 144—145.**disjunktive Urteile** 116; Schlüsse 143.**Dogmatismus** 93.

## E.

**Einsehen** 71.**Einteilung** 159; Dichotomie und Polytomie 161; Kodivision und Subdivision 160.**einzelne Urteile** 111 ff;**Erfahrungsurteile**, siehe Urteile.  
**erkennen** 64, 71—72.**Erkenntnis** 36; Materie und Form d. E. 36, 55; ist Anschauung oder Begriff 39; diskursive und intuitive E. 25, 40, 64; Vollkommenheit der Erkenntnis: a) ästhetische 40 bis 43, b) logische 44 ff; genaue, rohe, weitere, engere Bestimmtheit d. Erk. 60 ff; Deutlichkeit und Klarheit d. Erk. 68—69, 152; Präzision, Angemessenheit, Profundität d. Erk. 69; Grade d. Erk. 71 bis 72; theoretische und prak-

tische Erk. 95 ff; mathematische und philosophische Erk. 25, 78; spekulative und gemeine Erk. 29; rationale, empirische, historische Erk. 24, 79; Vernunftkenntnisse a priori 25, 77.

**erotematische Methode** 163.**Evidenz** 78.**exponieren**, einen Begriff 155, einen Begriff definieren durch Exposition 153; exponible Urteile 120.

## F.

**Figuren der Schlüsse** 138 ff.**Form der Erkenntnis** 36; der Begriffe 99; der Schlüsse 137; der Wissenschaft 151.**Formeln** 85.**Freiheit**, Idee der, 100.**Fürwahrhalten** 71—73, 80; drei Modi desselben: Meinen, Glauben, Wissen 73 ff.

## G.

**Galanterie in der Wissenschaft** 51.**Gattung und Art** (genus und species) 105.**Genie** 43.**Gesetz**, moralisches 74 ff., 77, 80, 100.**Gewissheit** (Evidenz), intuitive und diskursive, rationale und empirische, mathematische und philosophische 78, mittelbare und unmittelbare 79.**Glauben**, 73—78, moralischer Vernunftglaube 74—76, 80.**Grösse**, intensive und extensive der Erkenntnis 44, 53—54.**Grund**, Satz vom zureichenden Grunde 58; Grund-vermögen 39, Grundsätze, siehe Prinzipien.**Gründlichkeit** 51.**Gut**, das höchste 75.



## H.

**Historische Erkenntnis**, siehe Erkenntnis.  
**Horizont der Erkenntnis** 44 ff.; Erweiterung und Demarkation des H. 47 ff.  
**Humaniora** 50.  
**Hypothetische Urteile** 115—116; Schlüsse 142; Soriten 149.  
**Hypothese** 94 ff.

## I.

**Idee** = Vernunftbegriff 99—100; nicht konstitutiv, sondern regulativ 100; Idee der Freiheit 100; einer Wissenschaft 100.  
**Identität**, Satz der 58.  
**Imperative**, praktische 96.  
**Induktion** 146 ff.  
**Intensive Größe der Erkenntnis** 44, 53—54.  
**Irrtum**, Möglichkeit desselben 58 ff., Regeln zur Vermeidung d. I. 63.

## K.

**Kategorische Urteile** 144; Schlüsse 135; Soriten 149.  
**kennen** 71.  
**Komparation, komparieren** 102 ff.  
**konkret** 108.  
**Konsequenz im Urteile** 125.  
**Konstruktion der Begriffe** 25, 153.  
**kontradiktorisch** 79; Schlüsse durch kontradiktorische Urteile 127 ff.  
**Kontraposition**, Regeln der, 131.  
**konträr** 79; Schlüsse durch konträre und subkonträre Urteile 127 ff.  
**Kopula** 114.  
**Korollarien** 123.  
**kritische Methode** 93.  
**Kriterium der Wahrheit** 55 ff.; die formalen Kriterien der Wahrheit 58.

Kant, Logik.

## L.

**Lehnsätze** 123.  
**Logik**, Definition d. L. 14, 15, 16—17; ist eine Propädeutik des Verstandesgebrauches, nicht Organon der Wissenschaften 14; sie darf ihre Prinzipien weder von einer Wissenschaft, noch von der Erfahrung, noch auch von der Psychologie bergen 15; sie ist eine demonstrierte Theorie aus Prinzipien a priori und dadurch von der Ästhetik verschieden 16; gemeine und transzendente Logik; sie wird eingeteilt in Analytik und Dialektik 18, Elementarlehre und Methodenlehre, reine und angewandte Logik 20, 151; die angewandte L. ist Psychologie 20; L. als Kritik der Erkenntnis 22; zur Geschichte der Logik 22 ff.; L. zeigt nicht wie die Vorstellungen entspringen, sondern wie sie mit der logischen Form übereinstimmen 37; sie muß klare Begriffe deutlich machen 70—71.

## M.

**Manier** 22, 151.  
**Materie und Form der Erkenntnis** 36; des Beweises 79; der Begriffe 99; der Urteile 110; der Vernunftschlüsse 133.  
**Mathematik**: intuitive Vernunft-erkenntnis aus der Konstruktion der Begriffe 25; mathematische Gewißheit 78, 93; mathematische Begriffe = willkürliche Begriffe 153.  
**Maxime** 27.  
**Meditieren** 164.  
**Meinen** 73.  
**Merkmal** 64, 104; analytische und synthetische, koordinierte u. subordinierte 65; bejahende,



verneinende, wichtige, unwichtige, notwendige, zufällige 66 bis 67; Teilbegriffe 104; Merkmal vom Merkmal 105.

**Methode** 21, 151; analytische und synthetische 162; akroamatische und erotematische 143, kritische, skeptische, dogmatische 93; syllogistische, tabellarische 163; szientifische und populäre 161; systematische und fragmentarische 161.

**Modus ponens, tollens** 57—58, 116.

**Moral**, moralischer Glaube, Gesetz, 74 ff., 77, 80, 100, höchstes Gut 75.

### P.

**Pansophie** 50.

**Paralogismus** 149.

**Pedanterie** 51.

**Petitio principii** 150, plus und minus probans 150.

**Philosophie**, nach dem Schul- und Welt-Begriff 25—26; gibt diskursive, die Mathematik intuitive Erkenntnis 25; Einteilung d. Ph. 27; sie läßt sich nicht lehren oder lernen 28; es kommt bei ihr auf die Methode des richtigen Vernunftgebrauches an 29; Geschichte d. Ph. 29 ff.

**Polyhistorie** 50.

**Polymatie** 50.

**Popularität** in der Wissenschaft  
**Postulat** 123. [51 ff.]

**praktische Sätze** 120; Imperative 96.

**Prinzipien** 121; diskursive und intuitive 121; Axiome und Akroame 121.

**Problem** 123; problematische Urteile 119.

### Q.

**Qualität** der Urteile 111 ff.

**Quantität** der Urteile 113 ff.

### R.

**Rationale Erkenntnis**, siehe Erkenntnis.

**Reflexion, reflektieren** 102 ff.; reflekt. Urteilskraft 145.

**Regeln, Regelmässigkeit** der Natur, des Verstandes 12—13, der Erkenntnis 151.

**Reihe** = Verbindung subordinierter Merkmale 65.

**Reizende**, das 41—42.

**Relation** im Urteile 115—116.

**Rührende**, das 41—42.

### S.

**Satz** der Identität oder des Widerspruches 58; des zureichenden Grundes 58; des ausschliessenden Dritten 58, 113. Theoretische, praktische Sätze 120, tautologische 122; demonstrable, indemonstrable 121; analytische und synthetische 122; Lehrsätze 122.

**Scheinbarkeit** 90 ff.

**Schluss, schliessen** 125; Verstandesschlüsse und ihre Modi 126 ff.; Vernunftschlüsse 132 ff.; Figuren der Vernunftschlüsse 138 ff.; förmliche und versteckte Schlüsse 145; Schlüsse der Urteilskraft 145 ff.; Ketten-schlüsse 149; Trugschluß, Paralogismus, Sophisma, Sprung im Schliessen 149.

**Scholien** 123.

**Schönheit** 38, 40; das selbständig Schöne und Angenehme 40 bis 41; das außerwesentlich Schöne = Reizende, Rührende 41.

**Sentenzen** 85.

**Sinnlichkeit** = Vermögen der Anschauungen, Rezeptivität 39; das niedere Vermögen, welches den Stoff gibt 40—41.

**Skeptizismus, skeptische Methode** 93.

**Skrupel** 92.

**Sorites** 149.



**Sophisma** 149.

**Spekulative Erkenntnis**, siehe Erkenntnis.

**Sprüche** 85, Sprichwörter 86.

**Synthesis** 154; synthetische und analytische Sätze 122; Teilbegriffe 65; Definitionen 153; synthetische Methode 162.

**System** 79.

### T.

**Tautologische Sätze** 122.

**Theoretische Sätze** 120, Erkenntnis 95 ff; Theoreme 123.

**Transzendente Logik** 17.

### U.

**Überredung** 80 ff.

**Überzeugung** 80 ff.

**Umkehrung**, reine und veränderte 129 ff.

**Unendliche Urteile** 113 ff.

**Unwissenheit** 48 ff., objektive und subjektive 48 ff.

**Urteil** 109 ff.; Materie und Form des Urteils 109; Quantität d. U.: allgemeine, besondere, einzelne 111 ff; Qualität: bejahende, verneinende, unendliche 113 ff.; Relation: kategorische, hypothetische, disjunktive 115—116 ff.; Modalität: problematische, assertorische, apodiktische 119 ff.; exponible Urteile 120; Wahrnehmungs- und Erfahrungsurteile 124.

**Urteilkraft**, bestimmende und reflektierende 145; Schlüsse der Urteilkraft, siehe Schluß.

### V.

**Vermögen**, Grundvermögen: Verstand und Sinnlichkeit 39; niederes und höheres 40.

**Vernunftbegriff** = Idee 99.

**Vernunftkenntnis**, siehe Erkenntnis.

**Vernunftglauben** 74—76, 80.

**Vernunftschluss**, siehe Schluss.

**Verstand** = Vermögen der Begriffe 13, 39, 41; Urheber des Irrtums 59. Verstandesbegriffe 99.

**Verstandesschluss**, siehe Schluss.

**Verstehen** 71.

**Vollkommenheit** einer Erkenntnis 43; siehe auch: Erkenntnis.

**Vorstellen, Vorstellung** 36, 37, 71; klare, deutliche, einfache, verworrene 37—38; sinnliche und intellektuelle Deutlichkeit der Vorst. 38—39.

**Vortrag** = Manier, seine Gedanken mitzuteilen 22.

**Vorurteile** 83 ff.; Quellen derselben 85 ff.; Arten derselben 86 ff.

### W.

**Wahrheit** 55; Kriterien d. Wahrheit 55; äußeres Merkmal oder Probestein der W. 63, 72; Fürwahrhalten 71—73 ff.

**Wahrnehmen** 71.

**Wahrnehmungsurteile** 124.

**Wahrscheinlichkeit** 90 ff.

**Wesen** eines Dinges 67—68.

**Widerspruch**, Satz des Widerspruches, 58.

**Wissen** 73, 78 ff.

**Wissenschaft** = System der Erkenntnis 79.

### Z.

**Zweifel** 92 ff.





Halle a. S. Druck von Otto Hendel.







Wir gestatten uns auf die ausführlichen

## **Verzeichnisse unseres pädagogischen und philosophisch-historischen Verlages**

zu verweisen, welche allen Interessenten durch jede Buchhandlung, eventuell auch direkt von uns, **kostenfrei** zur Verfügung stehen.

**Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.**

(Gegründet 1755.)







24 - June - 4-5 pm

24 - June - 5-6 pm



FRITZ GÄ  
MÜNCHEN







Kant, Immanuel, / Jäsche, Gottlob Benjamin, / Kinkel, Walter,

Logik ein Handbuch zu Vorlesungen

Leipzig 1904

Ph.u. 52 ib-43

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11171881-6